

Aus dem Inhalt:

Die Universität Leipzig auf dem 27. Deutschen Evangelischen Kirchentag

Im klinischen Betrieb: Der offene Magnetresonanztomograph

Die Universitätsbibliothek zieht eine Jahresbilanz

Die Universität Leipzig auf Messen und Ausstellungen 1997

Kongreßberichte

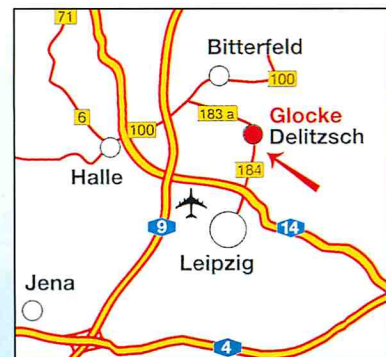
Maximalchirurgie in der Augenheilkunde

Die Abbildung zeigt die mikroskopische Aufnahme eines Auges mit Zustand nach Hornhauttransplantation, Implantation einer künstlichen Regenbogenhaut und Füllung mit Silikonöl, um die Anlage der Netzhaut zu sichern. Eine derartige Maximalchirurgie nach schwersten Augenverletzungen ist auch heute nur an wenigen Zentren möglich.

Mit dem Neubau der Klinik und Poliklinik für Augenheilkunde der Universität Leipzig, der am 24. April dieses Jahres übergeben worden ist, sind nunmehr auch räumlich optimale Bedingungen für solche maximalchirurgischen Eingriffe geschaffen. Auch den wachsenden Bedürfnissen nach augenärztlichen Spezialleistungen und den Anforderungen, die die moderne augenärztliche Ausbildung der Studenten sowie die rasante Entwicklung der ophthalmologischen Forschung mit sich bringen, kann nun besser entsprochen werden. Im Gebäude der Augenklinik befinden sich außerdem eine Station sowie Operationssäle der Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie.



Schwimmbäder Saunas Whirl-Pools



► Abholung mit Fachberatung zu günstigen Preisen

► Lieferung + Teilmontage

► schlüsselfertige Anlage mit Full-Service



Vieles sofort lieferbar

Vom Rundbecken bis zur Schwimmhalle
auch Sanierungen

Wir liefern von preiswert bis exklusiv

- Schwimmbäder u. -hallen
- 137 Formen und Größen
- Sofort-Badespaß
- Einstück- u. Segment-Becken
- Überdachungen
- Saunas
- Whirlpools
- Fitneßgeräte (Kettler)
- Zubehör
- Solarien
- Römische Dampfbäder
- Solaranlagen
- Automatische Bodensauger
- Becken-Sanierung u. v. a. m.

– Fullservice –

NEU: Ab sofort 10 Jahre Liefergarantie und
10 Jahre Garantie auf unsere Becken

– Vergleichen Sie Preis, Leistung und Service –



Glocke Schwimmbadtechnik GmbH

Leipziger Straße (PEP-Markt) · 04509 Delitzsch

Tel. 034202/51001 · Fax 034202/51003

Mit 650 m² Ausstellungsfläche

Filiale: 04430 Frankenhein

Gewerbepark mit 280 m² Ausstellungsfläche

Tel. 0341/9420009 · Fax 0341/9420010

► Vieles **sofort** lieferbar ► Der weiteste Weg lohnt sich

Mitglied im



Bundesverband Schwimmbad-,
Sauna- und Wassertechnik

MAI/JUNI 1997

Inhalt

- 2**
Termine und Mitteilungen
- 6**
Konferenz zur deutsch-amerikanischen
Forschungskooperation
- 7**
Universität und Kirchentag
- 9**
Die Universität Leipzig auf Messen 1997
- 11**
Die neue Augenklinik in der Liebigstraße
- 12**
Offener Magnetresonanztomograph
im klinischen Betrieb
- 13**
Stationen im Leben des Mediziners
Siegwart-H. Günther
- 14**
Die Universitätsbibliothek im Jahre 1996
- 16**
Gedenken an Friedrich Hund
- 17**
FORUM: Zum Uni-Test des „Focus“
- 19**
e. V.-News aus dem Förderverein
Hochschulsport
- 20**
StudentInnenRat
Teilsanierung der Kleintierklinik
- 26**
Kongreßberichte
Kolloquium zur Postkolonialismus-Debatte
- 28**
Zwischen Syntax und Lexik
Transformationsprozeß in Ostdeutschland
- 29**
Unternehmer in Sachsen
- 30/31**
Daoismus und Konfuzianismus
- 35**
Das Carl-Ludwig-Institut und seine
Nobelpreisträger
- 37**
Attraktion im Ägyptischen Museum:
Nachbildung einer Grabkammer
- 39**
Zum 200. Geburtstag
von Carl Friedrich Naumann

Editorial des Prorektors für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Möglichkeiten und Perspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses sind derzeit besonders schlecht: Stellenstreichungen treffen häufig die Nachwuchsstellen im Bereich von BAT IIa/2 (derzeitig übliche Besetzung von Stellen wissenschaftlicher Mitarbeiter durch Doktoranden), BAT IIa (promovierte wissenschaftliche Mitarbeiter) und C1 (wissenschaftlicher Assistent mit Habilitationsabsicht nach der fachlichen Ausbildung als wissenschaftlicher Mitarbeiter), da hier die höchste Fluktuation herrscht. Diese Stellen sind in Universitäten und Forschungsinstituten als Wechselstellen ausgestaltet, um dem Nachwuchs den Weg in die Wissenschaft zu ermöglichen. Auf einer Nachwuchs-BAT IIa-Stelle kann ein Mitarbeiter fünf Jahre tätig sein, wobei es üblicherweise zwei Verträge gibt, einen über zwei Jahre und einen über drei Jahre. Der wissenschaftliche Assistent kann dann noch sechs weitere Jahre an der Universität zubringen, wobei zwei Arbeitsverträge à drei Jahre vorgeschrieben sind. Es gibt inzwischen in der Ministerialbürokratie ernst zu nehmende Vorstöße, den Ablauf des jeweils ersten Abschnitts eines solchen wissenschaftlichen Ausbildungsabschnittes als „Freiwerden“ der Stelle zu beurteilen und deshalb die innerhalb eines Stellentyps üblichen und zur Ausbildung bzw. Habilitation notwendigen Verlängerungen nicht mehr zu akzeptieren, um mehr Potential für Stellenstreichungen zu gewinnen.

Damit wird die Laufbahn des betroffenen Nachwuchswissenschaftlers in unsinniger Weise unterbrochen, weshalb wir solchen Versuchen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten müssen. Die Verlängerungen bis zur üblichen Vertragsdauer müssen das normale Vorgehen bleiben, um wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden zu können. Einen Abbruch des Beschäftigungsverhältnisses darf es nur geben, wenn die Nachwuchskraft innerhalb der „zweiten Phase“ seiner befristeten Beschäftigung eine erfolgreiche Qualifizierung nicht erwarten läßt.

Die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses wurde jetzt jedoch noch weiter dadurch verschärft, daß auch die Fördermöglichkeiten außerhalb des Stellenplans erheblich verschlechtert wurden. Die Zahl der Graduiertenstipendien zur Förderung des besonders begabten wissenschaftlichen Nachwuchses im Rahmen des Graduiertenstudiums wurde landesweit um 25 gekürzt, bei der Universität Leipzig um 7 Stipendien. Gleichzeitig richtete das Land zwar 25 Wiedereinstiegsstipendien ein – 11 davon sind derzeit für die Universität Leipzig vorgesehen –, um eine Unterbrechung der Arbeit für die Promotion oder der Vorbereitung auf

die Habilitation aus familiären Gründen durch ein- bis zweijährige Stipendien abfedern zu können. So begrüßenswert dieser Stipendientyp aber aus perspektivischen Überlegungen auch ist, so bedauerlich ist doch, daß er zu Lasten der besonders begabten Doktoranden geht.

Bei der Vergabe der Graduiertenstipendien kam die Graduiertenkommission im März zusätzlich in die besonders unglückliche Lage, daß in diesem Durchgang bei 99 Anträgen aus allen 14 Fakultäten nur sechs Stipendien vergeben werden konnten. Am Sitzungstag selbst mußte der Vorsitzende die erstaunte Kommission über die telefonische Mitteilung des Wissenschaftsministeriums unterrichten, daß für diese Stipendien zumindest bis auf weiteres keine Mittel zur Verfügung gestellt werden. Damit ergab sich für die Doktoranden die Situation, daß ihnen ein Stipendienbescheid zugeht, in dem es sinngemäß hieß: „... hätten wir die ursprünglich in Aussicht gestellten Mittel vom Ministerium erhalten, würden wir Ihnen die entsprechende Stipendiumsumme gewähren; ob und gegebenenfalls wann es zu einer Auszahlung kommen wird, können wir Ihnen derzeit leider nicht mitteilen“. Davon kann natürlich kein Doktorand leben, selbst wenn er ganz besonders begabt ist.

Schließlich erfuhr der wissenschaftliche Nachwuchs noch auf einem dritten Gebiet eine deutliche Einschränkung, weil die Mittel der Universität für wissenschaftliche Hilfskräfte (in Form des gemeinsamen Titels für studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte sowie für Lehraufträge) weiter gekürzt wurden. Damit war die letzte durch die Universität steuerbare Unterstützung für den Nachwuchs weiter eingeschränkt worden.

Die Universität versucht, soweit wie möglich gegenzusteuern. Dies ist aber bei den derzeitigen Rahmenbedingungen auch nur sehr bedingt möglich, so daß hierfür sogar schon zum Mittel der befristeten internen Stellensperre – die natürlich auch wieder überwiegend den wissenschaftlichen Nachwuchs trifft, nur auf einer etwas höheren Ebene – gegriffen werden mußte.

Insgesamt befinden wir uns damit in einer Situation, die den Bekenntnissen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses als Zukunftsfaktor diametral entgegensteht und die autonome Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch die Universität weiter in kaum noch erträglicher Weise einschränkt. Dem müssen wir auf allen Ebenen und durch alle Mitglieder der Universität entgegenzuwirken versuchen.

Manfred Reinacher

Termine/Mitteilungen

Sitzung des Senats am 13. Mai 1997

1. Der Senat behandelte Berufungsangelegenheiten von fünf Fakultäten; im einzelnen betraf dies die Ausschreibung für die C4-Professur „Biochemie/Bioorganische Chemie“; die Berufungskommissionen für „Bürgerliches Recht, Römisches Recht mit Schwerpunkt Gemeines Recht und Kirchliche Rechtsgeschichte“ (C4) und für „Slavische Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte/Ostslavisch“ (C4); Ausschreibung und Berufungskommission für „Vogelkrankheiten“ (C3); den Berufungsvorschlag für „Strafrecht und Strafprozeßrecht“ (C3); den Antrag der Fakultät für Chemie und Mineralogie für eine außerplanmäßige Professur; den Antrag des Prorektors für Universitätsentwicklung für eine Aufstockung der C3-Professur „Bürgerliches Recht mit Nebengebieten“ zu einer C4-Professur im Zusammenhang mit dem für die Profilbildung der Juristenfakultät wichtigen Vorhaben, ein Institut für Anwaltsrecht an der Universität Leipzig zu etablieren.

2. Der Senat nahm zustimmend Kenntnis von der Absicht der Theologischen Fakultät, Pfarrer Dr. Wybe Zijlstra aus Amersfoort, einem der Pioniere der sog. Seelsorgebewegung, die Ehrendoktorwürde zu verleihen.

3. Der Senat verabschiedete eine Reihe von Prüfungs- und Studienordnungen, darunter die Erste Änderungssatzung zur Magisterprüfungsordnung der Universität Leipzig vom 8. 6. 1993.

4. Der Senat beriet über eine Zielplanung zur Anzahl der flächenbezogenen Studienplätze bis 2005; Ausgangspunkt sind Vorstellungen der Landesregierung im Zusammenhang mit der baulichen Entwicklungsplanung der Universität.

5. Der Senat behandelte in erster Lesung ein vom Dezernat Hochschulplanung und Statistik erarbeitetes Papier zur räumlichen Unterbringung von Einrichtungen der Universität Leipzig; hierzu stellte Dezernent W. Engel mögliche langfristige Belegungsvarianten für die Standorte Augustusplatz/Innenstadt, Jahnallee und die Naturwissenschaften (Brüder-/Talstr., Linnédreieck) vor.

6. Als Vertreter des Kanzlers informierte Dr.

König, daß wegen Überschreitung der Haushaltsmittel im Personalbereich ab sofort eine auf drei Monate befristete universitätsinterne Wiederbesetzungssperre für freiwerdende Stellen gilt.

7. Der Senat äußerte Klärungsbedarf und kritisches Bedenken hinsichtlich der Konsequenzen aus der Einführung der Sächsischen Hochschulgebührenordnung vom 8. April 1997 insbesondere für ein Zweitstudium.

Prof. Dr. C. Weiss V. Schulte
Rektor Pressesprecher

Zentrum für Höhere Studien

6. 6. 1997, 15.00 Uhr, Seminargebäude, Raum 01–31/32, Ringvorlesung des Frankreich-Zentrums: „Über *dead ducks* und die *weißen Neger Nordamerikas*. Kultur- und Identitätskonflikte in der kanadischen Frankophonie“, Prof. Dr. Jürgen Erfurt (Frankfurt/Main)

13. – 15. 6. 1997, Haus der Wissenschaftler, Internationale Tagung „Emigrés et réfugiés. Vom Fremden zum Ausländer“ (FRZ)

26. 6. 1997, 17.00 Uhr, Hauptgebäude, Raum 01–74, Forschungsseminar Kulturtransfer: „Städtevergleich zwischen Frankreich und Deutschland in der Proto-Industrialisierung“ (FRZ)

27. 6. 1997, 15.00 Uhr, Seminargebäude, Raum 01–31/32, Ringvorlesung Frankreich-Zentrum: „Chancen und Risiken frankophoner Literaturen im Maghreb und Schwarzafrika“. Für nähere Informationen bitte an folgende Ansprechpartner wenden: GSZ, Frau Dr. Friedrich, Tel. 9730286; NTZ, Frau Kokschal, Tel. 9730231; FRZ, Frau Dainat, Tel. 9730236

Studium universale

Ringvorlesung „Gesetz und Zwang II“
jeweils mittwochs, 18.15 Uhr, Hörsaal 22, Hörsaalgebäude, Universitätsstraße

4. 6. 1997, Prof. Dr. Uwe Vollmer, Leipzig: „Europa auf dem Weg zur Europäischen Währungsunion“

11. 6. 1997, Prof. Dr. Alexander Demandt, Berlin: „Nebenwege deutscher Geschichte – denkbare Alternativen zum Verlauf unserer Vergangenheit“

25. 6. 1997, Prof. Dr. Sigrid Meuschel, Leipzig: „Staat und Gewalt“

2. 7. 1997, Prof. Dr. Klaus Weise, Leipzig: „Psychiatrie – Hilfe zur Selbstbestimmung oder Herrschaftsinstrument“

Zentrum für Internationale Wirtschaftsbeziehungen

Veranstaltungsreihe „Globalisierung und Transformation“ jeweils 15.00 Uhr, Hauptgebäude, Konferenzraum, Erdgeschoß

18. 6. 1997, Dr. Manfred Wegner (München): „Außenwirtschaftliche Beziehungen von mitteleuropäischen und zentralasiatischen Transformationsländern im Vergleich“

30. 6. 1997, Prof. Dr. Meinhard Miegel: „Wirkungen der Globalisierung auf Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in frühindustrialisierten Ländern“

Vorträge am Institut für Philosophie

11. 6. 1997, 18.30 Uhr, Hochhaus, 1. Etage, Raum 13; Andreas Luckner (Leipzig): „Dezisionismus“

25. 6. 1997, Religionsphilosophisches Kolloquium, 18.30 Uhr, Hochhaus, 1. Etage, Raum 13; Peter Winch (Illinois): „Lessing und die Auferstehung“

Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.

Ort: Luppenstr. 1b, 04177 Leipzig

3. – 5. 6. 1997, 10.00 Uhr, Konferenz „Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas“ gemeinsam mit dem Institut für Slavistik. Teilnehmer sind Literatur-, Kultur- und Sprachwissenschaftler sowie Historiker aus 8 Ländern

11. 6. 1997, 18.00 Uhr, Prof. Dr. Krzysztof Baczkowski (Krakau): Die sogenannte Jagiellonen-Idee in der Innen- und Außenpolitik der Dynastie im 15. und 16. Jahrhundert

18. 6. 1997, Prof. Dr. Stefi Jersch-Wenzel (Berlin/Leipzig): Heinrich Heine „Über Polen“ – der Reisebericht. Idzi Stefan Raabski „Quousque tandem...“ – die Replik

26. 6. 1997, Dr. habil Jaroslav Cechura (Prag): „Die wirtschaftliche Entwicklung von Prag im 15. Jahrhundert“

Leipziger Arbeitskreis Geschichte der Philosophie

jeweils 18.30 Uhr, Buchhandlung „Syndikat“, Riemannstr., Ecke Liebknechtstr.

1. 7. 1997, Petra Caysa (Leipzig): „Differenzen im Umgang mit dem Apriori. Karl Mannheim und Michel Foucault – ein unmöglicher Vergleich“

Japanologie

Universitätsoffene Vorlesungen mit Diskussion zum Thema „Japan heute – Einblicke in seine Moderne“ – jeweils 17.15 Uhr, Schillerstr. 6, Raum 402

10. 6. 1997, Annette Schad-Seifert: „Karooshi“ – Tod durch Überarbeitung

24. 6. 1997, Prof. Dr. Masayoshi Tarui: „Der Tenno darf nicht wählen!“

27. 6. 1997, Hochhaus, Raum 1–13 Kolloquium des Ostasiatischen Instituts und des Instituts für Philosophie der Universität Leipzig: „Der Diskurs vom Menschen oder die Einholbarkeit des philosophischen Universitätsanspruches“; 14.00 Uhr Begrüßung durch Frau Prof. Dr. Steffi Richter (Universität Leipzig), anschließend Vortrag von Prof. Masayoshi Tarui (Keio Universität Tokio, Philosophie): „Können Menschenrechte modifiziert werden?“; Ko-Referat von Prof. Dr. Georg Lohmann (Universität Magdeburg, Philosophie); Diskussionsleitung: Prof. Dr. Steffi Richter; 16.30 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Pirmin Stekeler-Weithofer (Universität Leipzig, Institut für Philosophie): „Mensch, Person, Individuum“; Ko-Referat von Dr. Ulrich Johannes Schneider (Universität Leipzig, Institut für Philosophie)

Ostasiatisches Institut

9. 6. 1997, 17.15 Uhr, Hörsaal 14

Im Rahmen der Vortragsreihe „Ostasien“ spricht der Sonderbeauftragte der Geschäftsführung der Leipziger Messe GmbH, Uwe Görlt, über das Thema „Die Leipziger Messe und die Märkte Süd- und Ostasiens“.

28. 6. 1997, 10.00 Uhr, Hörsaal 9 Wissenschaftliche Veranstaltung zum Thema „Hongkong im Übergang“

4. 8.–22. 8. 1997 Intensivkurs „Modernes Chinesisch“ für Anfänger; Anmeldung: 7.–25. 7. im Sekretariat des Ostasiatischen Institutes, Schillerstr. 6

Ägyptisches Museum

bis 22. 6. 1997, Sonderausstellung: „Ägypter & Griechen. Begegnung der Kulturen.“

bis 29. 6. 1997, Sonderausstellung: „Leben nach dem Tod. Originalgetreue Nachbildung der Grabkammer des Sennedjem“

5. 6. 1997, 18.15 Uhr, Hörsaal Geschwister-Scholl-Haus, Ritterstr. 8–10, Siegfried-Morenz-Gedächtnisvorlesung zur altägyptischen Kultur und ihrer Wirkung auf Mitwelt und Nachwelt, Prof. Dr. Irene Shirun-Grumach, Jerusalem: „Maat, die ägyptische Weltordnung“

14. 6. 1997, 15.00 Uhr, öffentliche Führung durch die Ausstellung

16. 6. 1997, 18.30 Uhr im Hörsaal des Ägyptologischen Instituts, Magazingasse 6 (Rückseite des Ägyptischen Museums), Dr. Barbara Borg, Heidelberg: „Die schönen Toten vom Nil. Totenbräuche einer multikulturellen Gesellschaft“

19. und 21. 6. 1997, öffentliche Führungen durch die Sonderausstellungen anlässlich des 27. Deutschen Evangelischen Kirchentages

22. 6. 1997, 11.00 Uhr, öffentliche Führung, besonders für Kinder

30. 6. 1997, 18.30 Uhr (Ort bitte über Tel.-Nr. 9737010 erfragen), Vortrag von Dr. Magdalene Söldner, Universität Kiel: „Ägyptische Bildmotive im augusteischen Rom: Ein Phänomen im Spannungsfeld von Politik, Religion und Kunst“

Institut für Geophysik und Geologie

12. 6. 97, 16.00 Uhr, Talstr. 35

Eröffnung der Ausstellungen „Sammler & Sammlungen – Schenkungen als Grundstock der Universitätssammlung“ und „125 Jahre amtliche Geologie in Sachsen – die Leipziger Jahre 1872–1937“

Musikinstrumentenmuseum

8. 6. 1997, 10.30 Uhr, Führung durch die Ständige Ausstellung: Europäische Musikinstrumente aus fünf Jahrhunderten

14. 6. 1997, 17.00 Uhr, Eröffnung der Ausstellung: „Was immer ertönt, geht vorbei...“; Musikautomaten und Musikwiedergabegeräte aus drei Jahrhunderten

15. 6. 1997, 10.30 Uhr, Führung durch die

Ständige Ausstellung: Europäische Musikinstrumente aus fünf Jahrhunderten

20. 6. 1997, 19.00 Uhr, Orgelweihe des restaurierten Orgelpositivs von Nicolaus Manderscheidt; mit Musik für Orgelpositiv aus Nürnberg und Leipzig, gespielt von Prof. Winfried Schrammek und einer Einführung von Klaus Gernhardt

22. 6. 1997, 10.30 Uhr, Führung durch die Ständige Ausstellung: Europäische Musikinstrumente aus fünf Jahrhunderten

28. 6. 1997, 20.00 Uhr, Konzert; Musik aus Indien

29. 6. 1997, 10.30 Uhr, Führung durch die Ständige Ausstellung: Europäische Musikinstrumente aus fünf Jahrhunderten

Antikenmuseum

25. 6. bis 31. 8. 1997, Sonderausstellung „Antike Tonlampen“ (Eröffnung am 24. 6. 1997, 19.00 Uhr)

Veranstaltungen der Kustodie

7. 6. bis 9. 8. 1997, Ausstellungszentrum Kroch-Haus: Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig und ihre Kunstwerke – Geweiht 1240 – durch Sprengung zerstört 1968 (Ausstellungseröffnung am 6. 6. 1997, 19.00 Uhr)

6. 6. bis 22. 6. 1997, Galerie im Hörsaalbau: Marc Chagall - Bilder zur Bibel, Farblithographien. Ausstellung gemeinsam mit der Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft Leipzig zur jüdischen Kulturwoche und zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1997 (Ausstellungseröffnung am 5. 6. 1997, 19.00 Uhr)

Öffnungszeiten beider Ausstellungen während des Kirchentages 10.00–20.00 Uhr

Leipziger Universitätsmusik

Mittwoch, 18. Juni 1997, 22.00 Uhr, Universitäts-Campus/Jahnallee 59 (Ernst-Grube-Halle), Konzert im Rahmen des 27. Deutschen Evangelischen Kirchentages: Szenische Aufführung der Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach – II. Fassung 1725. Mitwirkende: Juliane Claus, Sopran; Matthias Koch, Altus; Martin Petzold, Tenor; Jörn Sakuth, Baß; Andreas Sommerfeld, Baß; Leipziger Universitätschor, Pauliner Barockensemble; Leitung: Univer-

sitätsmusikdirektor Wolfgang Unger; Konzeption und Regie: Mathias Behrends (Graz/Stuttgart)

Jeden Donnerstag, 12.00 Uhr, Peterskirche Leipzig: ORGEL-PUNKT ZWÖLF (außer an gesetzlichen Feiertagen).

Evangelische Studentengemeinde

12. 6. 1997, 19.30 Uhr, Gemeindeabend: Prof. Dr. Michael Haller spricht zum Thema „Der Spiegel' – kritischer Journalismus gegen Kirche und Staat?“ Prof. Haller war 12 Jahre Spiegelredakteur und kennt die Spielregeln

Universitätsgottesdienste St. Nikolai

jeweils 11.00 Uhr

8. 6. 1997, Prof. Dr. J. Ziemer

15. 6. 1997, Prof. Dr. D. Matthias

29. 6. 1997, Prof. Dr. R. Lux

Trainersymposium

Vom 25. bis 28. 6. 1997 findet ein internationales Trainersymposium der Sportart Biathlon an der Sportwissenschaftlichen Fakultät statt. Unter Leitung von Prof. Dr. paed. K. Nitzsche werden Auswahltrainer aus 29 Ländern über neueste trainingsmethodische Erkenntnisse beraten. Symposien dieser Art werden in 5- bis 6-jährigem Rhythmus durchgeführt.

Ausstellung zu Biotechnologie und Genforschung

Mit dem Bio-Regio-Wettbewerb hat das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) die Kräfte der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in 17 Regionen des Landes in Bewegung gebracht. In kürzester Zeit konnte Wagniskapital in Höhe von mehr als einer halben Milliarde DM mobilisiert werden. Das Ziel der Bundesregierung lautet: Deutschland soll bis zum Jahr 2000 die Nummer 1 in der Biotechnologie in Europa sein. Im vergangenen Jahr ist Deutschland diesem Ziel deutlich näher gekommen. Die Zahl von Unternehmen im Bereich der Biotechnologie ist von 75 im Jahr 1995 auf 150 im Jahr 1996 gestiegen. Das ist auch ein Effekt des Bio-Regio-Wettbewerbs.

Die Ergebnisse dieses Wettbewerbs zeigt

das BMBF in der Wanderausstellung „Biotechnologie und Genforschung“, die vom 13. bis zum 27. Juni 1997 in der Universität Leipzig, Hörsaalgebäude, zu sehen ist. Gleichzeitig informiert die Ausstellung über Anwendungen der Biotechnologie in der Medizin, in der Landwirtschaft und in der Umwelttechnik. Die Ausstellung ist täglich von 10.00 bis 19.00 Uhr geöffnet. Für Fragen stehen Fachleute zur Verfügung. Gruppen können unter der Telefonnummer 0172/9739398 einen Besuchstermin mit fachlicher Begleitung vereinbaren.

Pilotprojekt SINELE-FAST

Zur Verbesserung der deutsch-französischen Zusammenarbeit im Bereich von Wissenschaft und Technologie hat die Wissenschaftsabteilung der französischen Botschaft in Bonn über ein Telematiknetz einen Informationsdienst mit dem Namen SINELE-FAST eingerichtet. Vermittelt werden gezielte Informationen über wissenschaftliche und technologische Neuerungen, Programme, Politik und Forschungsinstitute in Frankreich.

SINELE-FAST bietet Hilfe für das rasche Finden von Partnern in öffentlichen oder privaten Forschungseinrichtungen zum Aufbau von bilateralen Kooperationen oder gemeinsamen Forschungsprojekten mit einem deutlich deutsch-französischen Bezug. Auch der Austausch von Doktoranden oder Postdoktoranden wird unterstützt.

Anschrift: Französische Botschaft, Abteilung für Wissenschaft und Technologie, An der Marienkapelle 3, 53179 Bonn; *E-Mail*: amba.francesctall@paris.ensmp.fr

„Luther Digital“

„Wenn Martin Luther heute noch leben würde – er wäre der erste, der heute im Internet herumsurft!“ So Dr. Martin Treu, Leiter des größten reformationsgeschichtlichen Museums der Welt, der Lutherhalle Wittenberg. Die anlässlich der Buchmesse in Leipzig vorgestellte CD-ROM „Luther Digital“ enthält etwa 1000 Dokumente in Bild, Text und Ton, die der breiten Öffentlichkeit bisher nicht zugänglich waren. Außerdem wird das Leben des Reformators und seiner Zeitgenossen in einem Trickfilm beschrieben. Er

basiert auf Originalzeichnungen, Gemälden und Stichen, ergänzt durch eine Neuaufnahme der Luther-Choräle.

Autor ist Helmar Junghans, emeritierter Professor für Kirchengeschichte der Universität Leipzig, der diese anspruchsvolle Aufgabe zusammen mit dem Medieninstitut Berlin (mib) unter der Leitung von Prof. Arthur Engelbert umsetzte. Die CD-ROM aus dem Hänssler-Verlag Neuhausen ist Teil des langfristigen Kooperationsprojekts „Luther Digital“ zwischen IBM Deutschland und der Lutherhalle Wittenberg. Aufgabe und Zielsetzung: Speicherung des Gesamtbestandes aller Dokumente (ca. 2,5 Mio Seiten).

Auszeichnung Leipziger Physiker

In enger Kooperation von Mitarbeitern des SFB 294 „Moleküle in Wechselwirkung mit Grenzflächen“, des BMBF-Projektes „Nichtlamellare Phasen“ und des GK „Physikalische Chemie der Grenzflächen“ ist ein Patent „Verfahren zur Aufreinigung bzw. Präparation von feuchten Phospholipid- oder Phospholipid/Tensid-Trennsäulen sowie zur Aufreinigung von wässrigen Lipid/Tensid-Gemischen“ entstanden (Anmelder: Prof. Dr. G. Klose, DC Th. Richartz, Dr. J. Galle). Dieses Patent ist die Grundlage dafür, daß DC Th. Richartz mit dem 2. Platz zum Förderpreis 1997 des VDI-Bezirksvereins Leipzig ausgezeichnet wurde. Die Auszeichnung fand am 9. April 1997 anlässlich der Festveranstaltung zur 115. Wiederkehr des Gründungstages des VDI-Sächsischer Bezirksverein unter Anwesenheit von Mitgliedern des Deutschen Bundestages und der sächsischen Landesregierung statt.

Im Rahmen des Sonderforschungsbereiches (Teilprojekt B6) wurde die Methode der isothermen Titrationskalorimetrie erstmals erfolgreich zur thermodynamischen Charakterisierung von Lipid-Tensid-Systemen eingesetzt, die als Modellsysteme für Eigenschaften biologischer Membranen von großem Interesse sind. Für die Einführung und quantitative Beschreibung einer Reihe solcher experimentellen Zugänge wurde Dr. Heiko Heerklotz mit dem mit 1000 \$ dotierten „MicroCal Award“ ausgezeichnet.

Zeitzeugen gesucht

Zur Geschichte der Erziehungswissenschaft an der Universität Leipzig 1933–45
Die Geschichte der Pädagogik im Nationalsozialismus ist bis heute nur teilweise aufgearbeitet. Besondere Forschungsdefizite liegen u. a. bei der Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, zu deren Aufarbeitung mit dem Promotionsvorhaben zur *Pädagogik in Leipzig zwischen 1933–1945* ein Beitrag geleistet werden soll. Die Befragung von Zeitzeugen, die zwischen 1931 und 1947 an der Universität Leipzig in einer pädagogischen Richtung studierten, erscheint unter diesem Gesichtspunkt besonders bedeutsam.

Wenn Sie persönlich (in Form eines Interviews) oder mit Informationen und weiteren Materialien zur Thematik an der Aufarbeitung mitwirken möchten, richten Sie bitte Ihre Zuschriften an folgende Adresse: Universität Leipzig, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, z.H. Herrn Heinze, Karl-Heine-Str. 22b, Zi. A12, 04229 Leipzig, Tel.: 973 1420, Fax.: 973 1499.

Humboldt-Stiftung

Am Montag, **9. Juni 1997**, 15.30 Uhr, findet im Universitäts-Hauptgebäude, Ziegenledersaal, eine Informationsveranstaltung zu den Förderprogrammen der Alexander von Humboldt-Stiftung statt. Referent ist Dr. Wolfgang Holl, Beauftragter der Alexander von Humboldt-Stiftung für Berlin und die Neuen Länder.

Zur Alzheimer-Erkrankung

Vom 4. – 7. Juni 1997 findet an der Universität Leipzig eine Internationale Konferenz zum Thema „Die Alzheimer Erkrankung – von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung“ statt. Veranstalter sind die Klinik und Poliklinik für Psychiatrie der Universität Leipzig, das Paul-Flechsig-Institut für Hirnforschung der Universität und das Interdisziplinäre Zentrum für Klinische Forschung (IDZL) am Universitätsklinikum gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie (AGNP), der Deutschen Gesellschaft für biologische Psychiatrie (DGBP), der Hirnliga e.V. der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V. und der Alzheimer Gesellschaft Leipzig e.V. Nähere Informationen: Prof. Hermann-J. Gertz, Tel. 972 4500.

„Psychische Krankheit und Gewalt“

Vom 26. Juni bis 28. Juni 1997 findet im Haus des Buches in Leipzig ein internationaler Kongreß zum Thema „Psychische Krankheit und Gewalt. Ergebnisse epidemiologischer Studien im Zeitalter der Enthospitalisierung“ statt. Der Kongreß wird organisiert von der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie der Universität Leipzig, dem Forschungsverbund Public Health Sachsen und der Arbeitsgruppe Sozialpsychiatrie Epidemiologie der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention. Nähere Informationen: Frau Schulze, Tel. 972 4531.

Tag der offenen Tür

Am **7. Juni** führen die Universitätsaugenklinik und die Klinik für Kieferchirurgie einen Tag der offenen Tür durch. Alle Interessenten sind herzlich eingeladen!

Vorwärts zum Sommerfest der Universität am 4. Juli

Das Fest rückt näher, die Erwartung steigt. Wie der Organisator Thomas Neubert, Leiter der Hausverwaltung, sagte, ist das Programm in Papier und Tüten. So wird in der Ernst-Grube-Halle auf dem Campus Jahnallee das Salon-Orchester Leipzig (Direktion: Dieter Köpping/Matthias Erben), dessen zwölf Mitglieder dem Gewandhaus, dem mdr-Sinfonie-Orchester und dem Opernhaus Halle angehören, Unterhaltungsmusik aus drei Jahrhunderten zum Genießen und zum Tanzen bieten. Darunter Tafelmusik von Telemann, Menuette von Haydn, Walzer von J. Strauß, Bekanntes von Lehar und Kalman usw. Am gleichen Ort bringt die 25 MusikerInnen umfassende Uni-Big-Band Halle plus Sängerin originale Stücke aus den 30er und 40er Jahren sowie Bearbeitungen einiger Rock-Oldies zu Gehör. Dazwischen tritt die Tanzformation Hochschulsport unter der Leitung von Frau Dr. Scheel in Aktion. Auf der Freifläche vor der Grube-Halle werden etwas andere Töne angeschlagen; hier spielen unter der Moderation von Radio Mephisto die Bands „Die Sterne“, Hamburg, „23 'rd Spirit“, Berlin, und „Dead Boys“, Leipzig. Hinzu kommt der Auftritt der Theatergruppe „Ohropax“.

Für das leibliche Wohl sorgt drinnen wie draußen die Moritzbastei zu mb-Preisen. Die Eintrittspreise für das Sommerfest am 4. Juli 1997 (Beginn 19 Uhr, Einlaß 18 Uhr) liegen bei 10.–DM für Studenten und 20.–DM für die übrigen Universitätsangehörigen und Gäste. Daß das Fest ausschließlich über Eintritts- und Spendengelder finanziert wird, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Mit ihm verbindet sich auch die Hoffnung oder gar Erwartung, daß es als Ort der Begegnung der anderen Art zwischen Studenten, Professoren und Mitarbeitern zur inneren Festigung der Universität, zur Ausbildung einer corporate identity beiträgt.

V. S.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor
Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte,
Augustusplatz 10, 04109 Leipzig, Tel.
0341/973 01 51, Fax 0341/973 01 59
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.
Layout: Frank Neubauer, Leipzig
Produktion: Druckerei zu Altenburg GmbH,
Gutenbergstraße 1, 04600 Altenburg, Tel.
03447/5550, Fax 03447/ 314074
Anzeigen: Agentur für Annoncenwerbung
Erwin Ernst in der Druckerei zu Altenburg
GmbH, Tel. 03447/5551 69
Verlag: Leipziger Universitätsverlag GmbH
Einzelheft: 3,- DM
Jahresabonnement (acht Hefte): 25,-DM
In Fragen, die den Inhalt betreffen, wenden Sie sich an die Redaktion, in Fragen, die den Vertrieb betreffen, an den Verlag.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.
Belegexemplare erbeten.
Redaktionsschluß: 10. 5. 1997
ISSN 0947-1049

Wissenschaftler leben in Netzwerken

Konferenz zur deutsch-amerikanischen Forschungskooperation

Die Referenten des Vormittags: Prof. M. Reinacher, Prof. H. J. Meyer, J. D. Bindenagel und Prof. H. Markl (v. l. n. r.)

Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Prof. Dr. Hubert Markl, bei seinem Vortrag im Hörsaal 14.
Fotos: Kühne

Am 7. Mai 1997 fand an der Universität Leipzig eine gemeinsam mit der amerikanischen Botschaft in Bonn veranstaltete Netzwerke-Konferenz unter dem Thema „Deutsch-Amerikanische Forschungskooperation nach der Vereinigung“ mit über hundert Teilnehmern – leitende Wissenschaftler aller Fachgebiete, insbesondere aus den neuen Bundesländern – statt.

Nach der Begrüßung durch den Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Prof. Dr. Manfred Reinacher, unterstrich der amtierende US-Botschafter James D. Bindenagel die Bedeutung der Forschungskooperation für die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Gegenwärtig wickle die USA zehn Prozent aller internationalen Forschungsprogramme mit Deutschland ab. Allein zwischen deutschen und amerikanischen Universitäten bestünden mehr als 500 Kooperationsvereinbarungen. Dieser Austausch zwischen Amerika und Deutschland, so der Botschafter, erhöhe die Wettbewerbsfähigkeit beider Staaten. Die Universität Leipzig unterhält mit sechs Universitäten in den USA Partnerschaften. Allein mit der Ohio University in Athens wurden in den letzten drei Jahren über dreihundert Wissenschaftler und Studenten insbesondere auf den Gebieten der Zeitgeschichte, der Medienwissenschaft und Journalistik ausgetauscht.

Der Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, eingangs das Eingegrenztsein der Wissenschaft zu DDR-Zeiten anschaulich skizzierend, bezeichnete vor diesem Hintergrund die Beförderung der Internationalität der Wissenschaft als vordringliche wissenschaftspolitische Aufgabe in Sachsen seit dem Umbruch von 1989. Im Ergebnis seien Hunderte von Partnerschaften, 30 allein mit den USA, entstanden. Wenn Sachsens Hochschulen aber gegenwärtig nur sechs Prozent ausländische Studierende verzeichneten, dann sei das „beschämend gering“, auch wenn es noch über dem Bundesdurchschnitt liege.

Ehe einzelne Wissenschaftler und Vertreter von Wissenschaftsorganisationen, darunter des DAAD, der DFG, der Humboldt-Stiftung, der Fraunhofer-Gesellschaft, der



Fulbright-Kommission und der National Science Foundation, der US-Behörde für Grundlagenforschung, über ihre Programme und Erfahrungen berichteten, hielt Prof. Dr. Hubert Markl, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, einen Vortrag unter der Fragestellung: „Wohin geht die Forschung?“ „Ich sehe keine Grenzen der Entwicklung“, lautete dabei ein Fazit in Ansehung der sich nach allen Seiten weiter ausstreckenden tausendköpfigen Amöbe oder Hydra Wissenschaft. Und mit Blick auf das Thema und die elektronische Informationsbörse der Konferenz, bei der über PCs Informationen zu amerikanischen Forschungseinrichtungen abgerufen werden konnten, sagte er: Wissenschaftler leben in Netzwerken, d. i. in Kommunikation, und das schon immer, nur stelle heute der PC

das moderne unverzichtbare Hilfsmittel dar. Die Besten der Wandernomadengesellschaft der Wissenschaft suchten sich Partner in aller Welt, wobei die neue Mobilität zunehmend mehr geistig, denn physisch bestimmt sei. Habe Deutschland bis 1933 über bedeutende Wissenschaftszentren mit weltweiter Anziehungskraft verfügt und seien seinerzeit ein Drittel aller großen Wissenschaftspreise auf Deutsche entfallen (jetzt zehn Prozent), so seien später (bis heute!) Versäumnisse, darunter die zögerliche Eingliederung in die englische Sprachentwicklung, und rückläufige bzw. stagnierende Tendenzen zu verzeichnen gewesen. Als Ursachen nannte er, daß zu hohe Gehälter trotz ausbleibender Erfolge gezahlt und die Wettbewerbsmechanismen zu wenig greifen würden.

V. S.

Die Universität Leipzig auf dem Kirchentag

Eine gute Nachricht: Die vorgegebenen fünfzig Zeilen in dieser Ausgabe reichen nur für einen knappen Überblick über alles, was von den Mitarbeitern und Studierenden der Universität Leipzig zum Kirchentag angeboten wird. Eine wichtige Nachricht: Wer sich detailliert informieren will, liest bitte auf folgender Website nach: <http://www.uni-leipzig.de/leipzig/kirchen/dekt.htm>

Die Theologen sind natürlich mit unterschiedlichsten Aktionen vertreten. Sie betreuen Stände auf dem Markt der Möglichkeiten, sind in Arbeitsgruppen, Projektausschüssen, bei Bibelarbeiten, beim Feierabendmahl, dem Abend der Begegnung, auf Foren, in Zentren und beim Abschlußgottesdienst als Mitwirkende und Verantwortliche zu finden. So spricht Prof. Dr. Dr. G. Wartenberg auf dem Melanchthon-Forum im Geschwister-Scholl-Haus zum Thema „Melanchthon als Politiker“, Prof. Dr. M. Petzoldt moderiert ein Gespräch zur Frage des Antijudaismus in Passionen Bachs, Prof. Dr. J. Ziemer hält einen Vortrag im Zentrum für Lebensberatung auf der Neuen Messe; Bibelarbeit gestaltet Prof. Dr. Chr. Kähler (Begegnung mit Muslimen); M. Hüneburg ist Tagesleiter im Projekt „Evangelisches Kloster“; Prof. Dr. W. Ratzmann bereitet den Abschlußgottesdienst und den „Liturgischen Tag Gottesdienst“ mit vor; Prof. Dr. R. Lux gestaltet Dialogbibelarbeit mit Rabbiner Prof. Ehrlich aus Kanada; Dr. T. Arndt bereitet die Ausstellung in der sog. „Koje“ zu Kirche und Judentum mit vor. Die Fachschaft der Theologischen Fakultät betreibt auf dem „Markt der Möglichkeiten“ einen Stand zum Thema „Wie jetzt ...?! Theologiestudierende geben Einblick in Studium und Kirche und fragen nach Zukunftsperspektiven“ (Messehalle 5).

Zahlreiche Fakultäten oder Institute bieten Sonderveranstaltungen an:

Ostasiatisches Institut: Informations- und Diskussionsrunde

Religionswissenschaftliches Institut: Podiumsdiskussion „Gleichheit vor dem Gesetz und Vielfalt der Religionen“ im Rahmen des Programms im Hochschulzentrum; Teilnehmer sind u. a. Prof. Dr. K. Nowak, Prof. Dr. H. Seiwert, Prof. Dr. B. Kölver, Prof. Dr. B. Streck, Prof. Dr. H. Preißler.

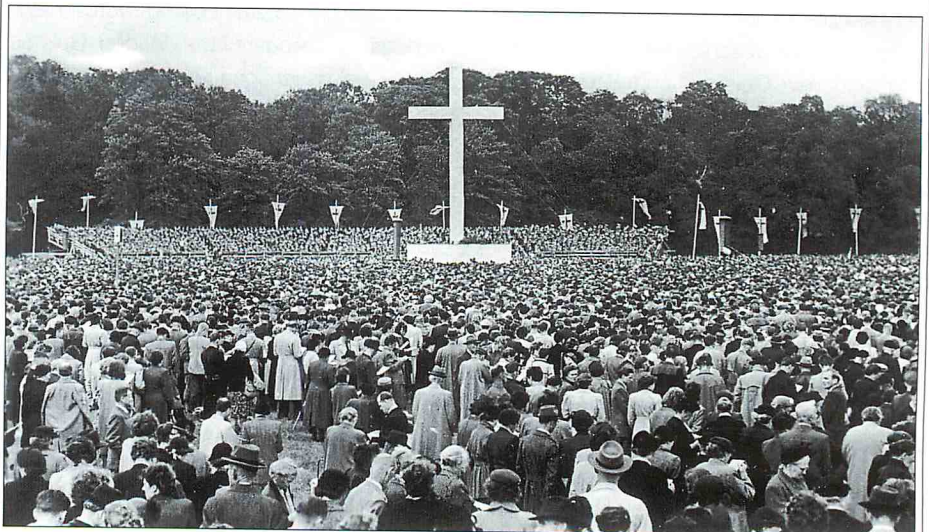
Seid fröhlich in Hoffnung

Unter dieser Losung fand 1954 der letzte gesamtdeutsche Kirchentag in Leipzig statt. Für alle, die ihn erlebten, bleibt die große Abschlußfeier im Rosental in Erinnerung, an der über 650 000 Menschen teilnahmen. Die einzigartige Laienbewegung der evangelischen Kirche in Deutschland hatte 1949 in Hannover begonnen. Der aus dem verlorenen, schrecklichen Eroberungskrieg heimkehrende von Tadden-Trieglaff rief den Kirchentag ins Leben, eine Bewegung von Christen aus allen Berufsschichten. Sie sollten ins Gespräch bringen, was zum Versagen und fehlenden Widerstand im Nationalsozialismus beigetragen hatte. Und darüber hinaus sollten Zeichen des Aufbruchs und der Hoffnung gesetzt werden in einer noch von Trümmern umgebenen Landschaft. Aus Politik und Wirtschaft, aus Kultur- und Bildungsstätten waren sie gekommen, orientierten sich an biblischen Texten und sprachen über gemeinsame und trennende Zielvorstellungen. Kirche im zunehmend atheistischen Osten, nach dem Volksaufstand des Jahres zuvor, das war eine Herausforderung besonderer Art. Wie sehr die Regierungsvertreter des DDR-Staates darauf eingingen, kann nicht mit ihrer Teilnahme am Kirchentag erklärt werden. Sie fürchteten wohl vielmehr den Aufbruch und die Besinnung der Christen auf ihre Werte.

Fröhliche, singende Menschen zogen durch die Stadt, schrieben emsig mit, was gesagt wurde, hörten aufeinander und fanden sich im Gebet zusammen – trotz des Regens, der unaufhörlich über Leipzig niederging. Es waren starke, erlebnisreiche Tage, und keiner ahnte den Abbruch, der mit Mauerbau und Reisesperre folgte und die evangelische Kirche in der DDR zu ihrer eigenen Kirchentagsbewegung führte. Leipzig 1954 mit dem letzten gesamtdeutschen Kirchentag, das war wohl auch ein Endpunkt volkiskirchlicher Strukturen. Die Christen in der DDR gerieten in die Minderheit, sie mußten sich darauf einstellen.

Seit 1991 sind wir wieder in einem gemeinsamen Präsidium des Kirchentages vereint. Es war allen Verantwortlichen klar, daß zum bestmöglichen Termin ein Kirchentag in einem der neuen Bundesländer stattfinden sollte. Für dieses Jahr ist er gefunden. Und wieder ist es Leipzig! Wieder kommen hunderttausend Menschen aus Ost und West, aus Nord und Süd zusammen. Mit dreieinhalbtausend Gästen aus der ganzen Welt. Werden wir wieder Aufbruch und Hoffnung erleben? Die Frage nach der Gerechtigkeit, die in der Losung für 1997 gestellt wird, erwartet Signale für die Zukunft.

Gottfried Hänisch
Mitglied im Präsidium des Deutschen
Evangelischen Kirchentages und Vorsitzender
des Landesausschusses von Sachsen



Kirchentag 1954 in Leipzig: Hauptversammlung auf der Rosentalwiese

Foto: Flohrer

Institut für Ethnologie: Afrikatag im Völkerkundemuseum, Schwerpunkt Mocambique
Psychologische Institute: Vorstellung von vier Projekten: Zur Arbeit der Psychologischen Beratungsstelle an der Universität Leipzig (Frau Prof. Dr. V. Meyer); Tod und Sterben (Prof. Dr. H. Schröder); Psychische Probleme sozialer Wandlungen in Sachsen (Frau Prof. Dr. E. Witruk); Psychische Folgen der Erwerbslosigkeit und Folgen für die Beratungsarbeit mit Erwerbslosen (Frau Prof. Dr. G. Mohr).

Institute für Physik: Experimente zum Physik-Lehrstoff an Gymnasien

Institut für Erwachsenen- und Sozialpädagogik: Vortrag und Tanztheater „Zeitenbruch“ (Prof. Dr. J. Knoll und Irina Pauls); Videofilmpräsentation „Frauen in Leipzig“

Juristenfakultät: Auf Einladung der Fachschaft Jura spricht Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker am 19. 6., 11 Uhr, in der Thomaskirche zum Thema „Globalisierung“

Philologische Fakultät: Quartierwerbung, Stadtführungen, Dolmetschereinsätze und Betreuung von ausländischen Gästen, Podiumsgespräch

Institut für Förderpädagogik: Mitarbeit im Meditationszentrum (Frau Prof. Dr. H. Adam)

Folgende Sonderausstellungen und Präsentationen sind geplant:

Institut für Informatik: Luther Digital; Bibelarbeit im Internet

Universitätsbibliothek: Leipziger Theologen des 17.–19. Jahrhunderts; Bibeldrucke im Jahrhundert der Reformation

Universitäts-Archiv: Gegen den Strom. Christliche Studenten an der Universität Leipzig 1952–1957

Ägyptologisches Institut/Ägyptisches Museum: Ägypter und Griechen; Leben nach dem Tod

Antikemuseum: Sonderführungen; Führungen für Blinde; Kinderprogramm; Vortrag „Mithrasreligion“

Deutsches Literaturinstitut Leipzig: Literarisches Duett, Lesung von Hans-Ulrich Treichel

Kustodie: Wundmale; Die Universitätskirche St. Paul und ihre Kunstwerke; Marc Chagall – Bilder zur Bibel

Leipziger Universitätsmusik: Szenische Auf-

führung der Johannes-Passion am 18. Juni, 22.00 Uhr, in der Ernst-Grube-Halle an der Jahnallee.

Universitätsrechenzentrum: Informationsangebot „Kirchen in Leipzig“ auf dem Medienforum sowie Mitgestaltung der Website (s. o.).

Rainer Behrends, Kustos der Universität, und Wolfgang Unger, Universitätsmusikdirektor, tragen gemeinsam die Verantwortung für die kulturellen Beiträge, Dezernent Dr. Uwe Löser trägt sie für die verwaltungstechnische Seite.

Nun die abschließende Nachricht: Auch die Vorbereitungen für das Hochschulzentrum stehen gut. Wir sind sehr gespannt, ob der Ansatz zu einer Hochschulreform in Deutschland vorangebracht werden kann. Immerhin, das Thema dazu lautet, ein wenig provozierend, „Die Wende fand nicht statt“. Teilnehmer eines Podiumsgesprächs sind u. a. Rektor Prof. Dr. C. Weiss, Frau Prof. Dr. I. Nagelschmidt, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Leipzig.

Gutes Gelingen für alle Vorhaben – und schickt die Gerechtigkeit auf den Weg.

Christiane Kwasnitza

Forschungsförderung

DFG: 19 neue Graduiertenkollegs

Der zuständige Bewilligungsausschuß der DFG hat die Einrichtung von 19 neuen Graduiertenkollegs beschlossen. Sechs der Kollegs sind den Geistes- und Sozialwissenschaften zuzuordnen, fünf der Biologie und Medizin, sieben den Natur- und eines den Ingenieurwissenschaften. Acht davon sind an Hochschulen der Neuen Bundesländer angesiedelt. Das anhaltend große Interesse am Programm und die strenge Qualitätsauswahl haben dazu geführt, daß von 82 Einrichtungsanträgen nur diese 19 bewilligt werden konnten. In jedem Kolleg arbeiten 15–25 Doktoranden im Rahmen eines koordinierten Forschungsprogrammes auf innovativen, häufig interdisziplinären Forschungsfeldern. Ein systematisch angelegtes Studienprogramm soll den Doktoranden eine fundierte Einführung und ein umfassendes

Verständnis des Wissenschaftszweigs vermitteln, in dem die Dissertation entsteht. Das Programm wird von Bund und Ländern gemeinsam finanziert und erfaßt rund zehn Prozent der Promotionen in Deutschland.

An der Universität Leipzig wurden zwei Kollegs neu eingerichtet: In den Geistes- und Sozialwissenschaften zum Thema „Universalität und Diversität: sprachliche Strukturen und Prozesse“ und in den Naturwissenschaften zu „Mechanistische und Anwendungsaspekte nichtkonventioneller Oxidationsreaktionen“.

VW-Stiftung fördert Nachwuchs

Von der Volkswagen-Stiftung wurden insgesamt 12 Millionen Mark für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus den Geistes-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in den Neuen Bundesländern bereitgestellt. Damit können Mitarbeiterstellen an ostdeutschen Hochschulen finanziert werden. 67 Bewerbungen von

zwölf Hochschulen lagen vor. Fünfzehn der 31 bewilligten Stellen erhielten Frauen.

Die Gebiete, die mit dieser Unterstützung an der Universität Leipzig bearbeitet werden können, sind weit gefächert. Behandelt werden folgende Themen: Die Entstehung des Monotheismus in Israel (Dr. M. Albani), der ungarische Protestantismus zwischen 1867–1914 (Dr. J. Brandt), die Quotativstrukturen in den Sprachen Afrikas (Dr. T. Güldemann), die Geschichtswissenschaft an der hiesigen Universität im 19. Jahrhundert (Dr. M. Huttner), die Funktion des Mythos in der Chicanoliteratur (Dr. G. Pizar-Ramírez), die Metaphilosophie in Wittgensteins Philosophischen Untersuchungen (Dr. R. Raatzsch), Fürstinnen als Vermittlerinnen und Förderinnen der europäischen Aufklärung an deutschen Höfen (Dr. B. Raschke) und die Maß- und Zählheiten im Deutschen (Dr. G. Schuppener).

Leipzig hat mit diesen acht die meisten Zusagen erhalten.

Die Universität Leipzig auf Messen und Ausstellungen 1997

Eine Zwischenbilanz

Mit wachsendem Erfolg verwirklicht die Universität ihren Informationsauftrag und stellt die Ergebnisse der Arbeit ihrer Wissenschaftler und Lehrkräfte der Öffentlichkeit vor. Zugleich dient die Teilnahme an Messen und Ausstellungen der Information über die Studienmöglichkeiten an der traditionsreichsten sächsischen Universität.

Dem letztgenannten Ziel ordnete sich das Auftreten der Zentralen Studienberatung auf dem Bildungsmarkt Dresden (17.–19. Januar) und auf der Interschul in Berlin (8.–11. April) unter. Grafisch ansprechend gestaltete Poster und eine Vielzahl unterschiedlicher Informationsschriften ermöglichten es Interessenten, insbesondere Abiturienten und ihren Lehrern und Eltern, sich mit den Studienmöglichkeiten in Leipzig vertraut zu machen.

Von den technisch orientierten Messen hat die Terratec (4.–7. März) für den Gemeinschaftsstand Sächsischer Hochschulen das Jahr 1997 eröffnet. Das Gelände der Neuen Messe sah am gut platzierten Stand „Forschungsland Sachsen“ die Exponate von Prof. Kietzmann et al. und von Dr. Ondruschka/Institut für Nichtklassische Chemie e.V./Mol Katalysator-technik GmbH Mueheln als Ausweis der wissenschaftlichen Potenzen der Universität, zum Teil in Zusammenarbeit mit Partnern aus der Industrie.

Die CeBIT als weltgrößte Computermesse hatte sieben Tage nach Hannover eingeladen (13.–19. März). Der Einladung gefolgt waren Prof. Goldammer/Dr. Röder (Institut für Software und Systementwicklung) und Dr. Rausch/H. Rothe (Institut für Förderpädagogik/-Universitätsrechenzentrum). Beide Vertreter haben mit großem Erfolg an Präsentationen teilgenommen und die Universität würdig vertreten. Bemerkenswert ist hier das Interesse an einer Nutzung der Ergebnisse durch Dritte.

Tags darauf begann die Buchmesse in Leipzig (20.–23. März). Als Überschrift am Stand war „Universitätsbund Halle-Jena-Leipzig“ gewählt worden. Grundlage des Bundes ist die Partnerschaftsvereinbarung zwischen den drei Universitäten vom Juli 1995, die hier auf die gemeinsame Präsentation von Forschungsleistungen ausgedehnt wurde. Wir Leipziger stellten als eines

Staatssekretär Eckhard Noack aus dem SMWK am Stand der Universität auf der Leipziger Buchmesse.

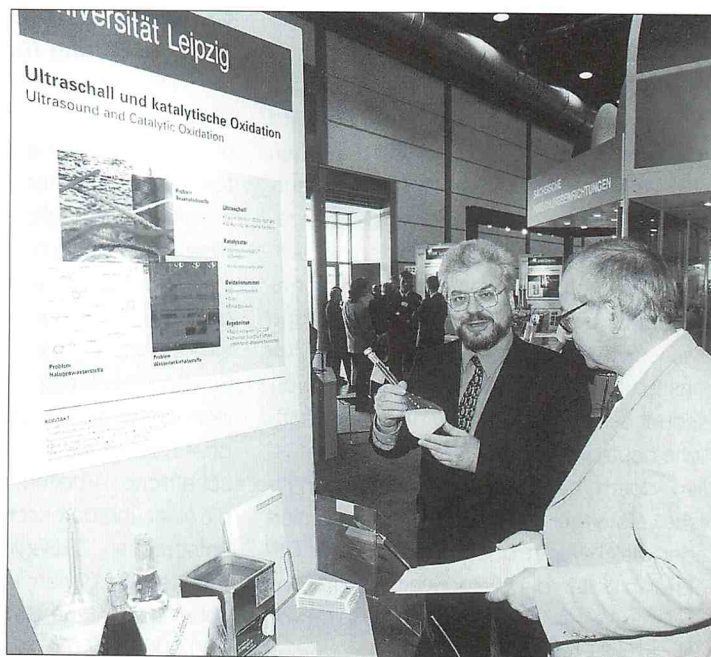
Am Messestand auf der Terratec, hier das Exponat „Ultraschall und katalytische Oxidation“.

Fotos: Kühne



von fünf Exponaten das Objekt „Neue Bücher aus der Universität Leipzig“ vor, zu dem es für die Jahre 1995 und 1996 über 250 Titelmitteilungen durch die Autoren gegeben hatte. Engagiert vertreten waren das Herder-Institut, die Medizinische Klinik III, das Institut für Geographie, das Institut für Informatik. Die MLU Halle-Wittenberg hatte vier Exponate am Stand, die FSU Jena zeigte

die Technologie des Papierspaltens im Restaurierungsprozess alter Bücher. HIS GmbH als Gast am Stand legte Publikationen zu eigener Arbeit vor. Das Medieninteresse war erheblich. Sehr rege die Beteiligung profilierter Wissenschaftler der Universität am Veranstaltungsprogramm im Fachbuch- und Wissenschaftsforum (Dr. Baehring, Frau Prof. Raue, Prof. Mayr, Prof. Rahm, Frau Prof. Schmidt; Dr. Heublein [HIS]).



Auf der „größten Industriemesse der Welt“ in Hannover (14.–19. April) stellte die Universität als Exponate am Gemeinschaftsstand Sächsischer Hochschulen aus dem Innovationskolleg „Phänomene an den Miniaturisierungsgrenzen“ ein Miniaturviskosimeter (Prof. Grill), ein akustisches Mikroskop mit Phasenkontrast (Prof. Grill) und ferroelektrische flüssigkristalline Elastomere (Prof. Kremer) aus. Die aufwen-

dige und intensive Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung hat zu sehr guter Resonanz im Fachpublikum geführt.

Gemeinsam mit den Ausstellern bereitet die Forschungskontaktstelle die Teilnahme an der Achema (8.–14. Juni) in Frankfurt/Main, an der Laser (16.–20. Juni) in München sowie an der BIK und INNOVATION (17.–20. September) in Leipzig vor. Sehr wichtig für unsere Universität ist die Teilnahme an der Biotechnika (21.–23. Oktober) in Hannover. Kleinere Messen und Ausstellungen in der Region wie die TeCOM in Schkeuditz (16.–18. April) werden kurzfristig berücksichtigt, hier z. B. durch Förderung der Präsentation eines Exponates aus dem Institut für Software und Systementwicklung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. P. N.

Heisenberg-Programm wird weitergeführt

Das Heisenberg-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wird auch nach Auslaufen der Mittel im Zweiten Hochschulsonderprogramm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft weitergeführt. Ziel des 1978 eingerichteten Heisenberg-Programms ist es, junge, hervorragend qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler trotz der ungünstigen Stellsituation in den Hochschulen und Forschungseinrichtungen für die wissenschaftliche Laufbahn zu erhalten. Bewerber müssen durch herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgewiesen und habilitiert oder gleichwertig qualifiziert sein. Die Stipendien bieten die Möglichkeit, sich frei von anderen Verpflichtungen für eine Reihe von Jahren der Forschung zu widmen.

Seit 1978 sind rund 1200 Stipendien bewilligt worden. Mehr als 70 Prozent der Geförderten konnten vor Erreichen ihrer Höchstförderungsdauer ihre Stipendien zurückgeben, in der Regel weil sie auf C3- oder C4-Professuren berufen wurden.

Weitere Informationen: Michael Schuster, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Kennedyallee 40, 53175 Bonn, Tel.: 0228/885-2282.

CeBIT-Nachlese '97

Einer guten Tradition folgend, richtete die Firma Kindermann im Seminargebäude der Universität Leipzig wieder eine Informationsveranstaltung für Projektionstechnik aus.

Daten-Video-Projektoren aller Auflösungsklassen von VGA bis SXGA-Auflösung standen im Mittelpunkt des Interesses. Das Highlight der Veranstaltung war der weltweit erste One-Panel-Datenprojektor omega SX 1280 – eine Eigenentwicklung aus dem Haus Kindermann. Mit einer Auflösung von 1280 x 1024 Pixel bietet der Projektor Projektionsmöglichkeiten in den Bereichen CAD/CAM, Engineering, Design etc. von PC und Workstations.

Darüber hinaus konnten sich die Besucher über Neu- und Weiterentwicklungen bei Overheadprojektoren und bei der Diaprojektion informieren.

Gerhard Hess-Programm Ausschreibung für 1998

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft eröffnet im Rahmen des Gerhard Hess-Programms jungen, herausragend qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit, ihre Forschung in einer Hochschule oder einem Forschungsinstitut auf der Grundlage einer mittelfristig gesicherten Förderzusage zu planen und eine eigene Arbeitsgruppe aufzubauen. Die Förderung setzt voraus, daß die Antragstellerinnen und Antragsteller habilitiert sind oder herausragende, selbständige wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht haben, die einer überdurchschnittlichen Habilitation entsprechen. Zu Beginn des Jahres der Antragstellung dürfen sie nicht älter als 33 Jahre sein. Eine Bewilligung kann bis zu 200.000,- DM pro Jahr betragen. Die bewilligten Mittel können flexibel für alle Zwecke eingesetzt werden, die die Forschungsarbeit des Geförderten verlangt (z. B. Personal, Apparate, Verbrauchsmaterial, Reisen). Die Förderung im Gerhard Hess-Programm ist auf fünf Jahre begrenzt. In das Programm können im Jahr 1998 bis zu zehn Antragsteller aufgenommen werden. Anträge müssen bis zum **13. Juni 1997** bei der DFG eingegangen sein.

KINDERMANN
Visuelle Präsentation

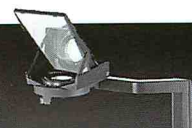
CeBit - Nachlese

Daten/Video Präsentation

z.Bomega SX 1280



Der erste kompakte Datenprojektor mit der SXGA Hochauflösung 1280 x 1024 Pixel für Workstation und PC - Darstellung



Overhead - Projektion

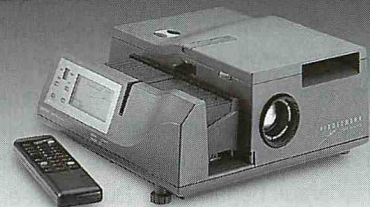
z.BFamulus comfort



Der lichtstärkste Famulus OHP Mit LCD-Bündellinse bis 11 000 Lumen Lichtleistung

Diaprojektoren

z.BSilent Select 2500 S



Von der Einzelprojektion zur digitalen Überblendung

Fordern Sie Informationen an:
97199 Ochsenfurt • Tel: 09331/
93-445 • Fax: 93-239
<http://www.kindermann.de>

Die neue Augenklinik in der Liebigstraße

Schlüsselübergabe durch Prorektor Prof. Dr. M. Geyer an Klinikdirektor Prof. Dr. P. Wiedemann

Der Innenhof der neuen Augenklinik

Fotos: Kühne

Nach über 10jähriger Bauzeit konnte am 24. April 1997 die Klinik und Poliklinik für Augenheilkunde der Universität Leipzig übergeben werden. Bereits in DDR-Zeiten begonnen, wurde die Planung 1991 vom Staatshochbauamt Leipzig II noch einmal völlig neu konzipiert mit dem Ziel, die alte Augenklinik grundlegend so zu sanieren, daß sie mit dem sich anschließenden Neubau eine funktionelle Einheit bildet. 1994 wurde dann der Grundstein für den Neubau gelegt und 1995 die Richtkrone aufgezogen.

Mit der Übernahme der Augenklinik verfügt die Universität Leipzig nun über „die größte und schönste Augenklinik Deutschlands“, so Prof. Dr. med. Peter Wiedemann, Direktor der Universitätsaugenklinik. Damit sind Forschung, Lehre und Krankenversorgung in den verschiedenen Subspezialitäten der Augenheilkunde entsprechend des Leistungsstandards großer internationaler Zentren möglich, und es kann an die große Tradition der Augenheilkunde in Leipzig angeknüpft werden, wo 1828 mit Friedrich Philipp Ritterich die erste außerordentliche Professur der Augenheilkunde an einer Universität in Deutschland besetzt wurde.

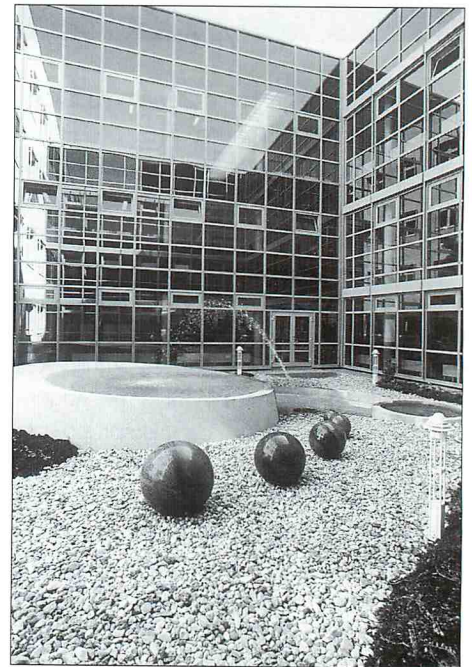
Das Gebäude der Augenklinik, wie es sich heute darstellt, hat fast 80 Millionen DM gekostet und enthält auf 7600 m² Grundfläche alle Funktionseinheiten mit der Ausstattung, die eine Universitätsklinik braucht. Herzstück des Gebäudekomplexes sind sechs neue Operationsbereiche, zweieinhalb davon für die Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie (Direktor: Prof. Dr. Dr. Alexander Hemprich), die auch eine von drei Bettenstationen im Haus belegt.

Da die Augenklinik die einzige im Regierungsbezirk Leipzig und eine von wenigen in ganz Sachsen ist, wird hier eine Vielzahl verschiedenartiger Augenerkrankungen betreut; ein besonderer Schwerpunkt liegt bei den Erkrankungen der Netzhaut, des Glaskörpers und den Tumorerkrankungen des Auges. Ständig wächst das Bedürfnis nach augenärztlichen Spezialleistungen, bedingt durch erhöhte Anforderungen in Beruf und Freizeit, durch bessere Prävention und Aufklärung zum Thema Auge, durch erweiterte



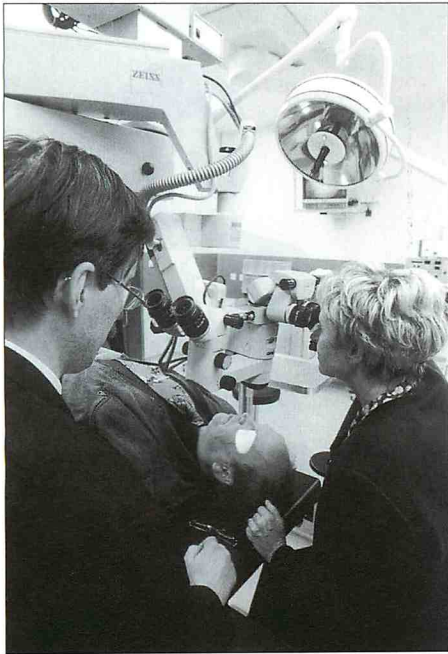
diagnostische und therapeutische Möglichkeiten, durch die höhere Lebenserwartung. Diesen Anforderungen kann die Leipziger Augenklinik nun wieder gerecht werden, ist doch der Neubau mit sämtlichen modernen diagnostischen und therapeutischen Geräten, einschließlich eines Excimer Lasers ausgestattet. Nach wie vor legt man großen Wert auf die Betreuung der Augenkranken bis hin zu ihrer sozialen Re-Integration. So wurde eine eigene Abteilung für die Anpassung spezieller Kontaktlinsen und vergrößernder Sehhilfen eingerichtet sowie die Voraussetzungen für die Kinder-Ophthalmologie und die Betreuung von Diabetikern, einschließlich der entsprechenden laserchirurgischen und operativen Behandlung diabetischer Spätschäden am Auge nach modernsten medizinischen Erkenntnissen geschaffen.

Wieviel Leid Betroffenen durch die neuen Möglichkeiten der augenärztlichen Behandlung erspart bleibt, kann man wohl ermes- sen, wenn man weiß, daß das Auge eines der Sinnesorgane ist, deren Ausfall die Lebensqualität entscheidend beeinträchtigt. Es ist und bleibt das Fenster zum Gehirn. Darauf verwies Prof. Wiedemann in seiner Ansprache anlässlich der Eröffnung der Augenklinik mit Nachdruck. Die moderne Ausstattung der Augenklinik hat aber noch andere Konsequenzen für die Universitätsklinik: Die Ausbildung der Studenten ist nun



ebenfalls auf aktuellem Niveau möglich, so daß noch deren zukünftige Patienten davon profitieren können – eine Investition in die Zukunft also. Hinzu kommt, daß sich nun für die Forschung ganz andere Möglichkeiten eröffnen. Themen wie *Transplantation von Zellen in den subretinalen Raum, Retina-Implant, Gentherapie okulärer Erkrankungen, photodynamische Therapie von subretinalen Neovaskularisationen sowie Verfahren zur Makulachirurgie* wären unter bisherigen Voraussetzungen nicht oder nur schwer zu bearbeiten.

Offener Magnetresonanztomograph im klinischen Betrieb



Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit weiteren Kopffächern, z. B. der Hals-, Nasen-Ohrenklinik, der Mund-, Kiefer-, Gesichtschirurgie, der Neurochirurgie, der Neurologie und der Anästhesie. Der Zusammenhang mit dem neurowissenschaftlichen Schwerpunkt der Forschung an der Medizinischen Fakultät liegt auf der Hand.

Äußerlich besteht keinerlei Ähnlichkeit mehr mit der „Heilanstalt für arme Augenkranken“, die ab 1820 den Ursprung der Leipziger Universitätsaugenklinik bildete. Geistig fühlt man sich ihr heute in besonderem Maße verpflichtet: Nach wie vor ist ihr erster Zweck „Aerztliche armen Augenkranken zu verabreichende Hülfe“, „Belehrung und practische Anweisung hiesiger Studierender in ärztlicher Behandlung der Augenkrankheiten“ und für jeden „in der Anstalt fungierenden Arzt ... diejenigen für die Wissenschaft wichtigen Erfahrungen ... von Zeit zu Zeit durch den Druck bekannt zu machen“. (Zitiert nach Sabine Fahrenbach/Peter Wiedemann: Augenheilkunde in Leipzig, Leipziger Universitätsverlag 1996, S. 19 u. 20).

Dr. Bärbel Adams
(Zur Klinik für Mund-, Kiefer- und Plastischen Gesichtschirurgie im neuen Haus folgt ein Beitrag in einem der nächsten Hefte.)

Am 17. April 1997 wurde an der Klinik und Poliklinik für Diagnostische Radiologie (Direktor: Hans-Georg Schulz) des Universitätsklinikums Leipzig ein offener Magnetresonanztomograph (MRT) der Firma General Electric Medical Systems offiziell in den klinischen Betrieb genommen. Dieses Gerät stellt weltweit eine absolute Neuentwicklung dar und unterscheidet sich grundlegend von anderen offenen MRT-Systemen.

Es verfügt über einen vertikal geöffneten, supraleitenden 0,5-Tesla-Magneten, alle anderen gegenwärtig angebotenen ähnlichen Systeme sind horizontal geöffnet. Durch diese spezielle Systemkonfiguration hat der behandelnde Arzt einen besseren Zugang von beiden Seiten zum Patienten, der übrigens auch im Sitzen untersucht werden kann. Dies ermöglicht zum einen die relativ problemlose Untersuchung von Patienten, die an konventionellen Geräten schwierig zu untersuchen sind (Patienten mit Platzangst, Kinder, intensivmedizinisch betreute Patienten). Des weiteren sind funktionelle Untersuchungen in Echtzeitbildung der Gelenke und der Wirbelsäule im Liegen oder im Sitzen möglich sowie ergometrische Belastungsuntersuchungen des Herzens.

Der gravierende Vorteil des Gerätes besteht allerdings in einem speziellen Lokalisationssystem, mit dessen Hilfe unter direkter Bildkontrolle z. B. diagnostische Punktionen

zur Gewinnung von Zellen oder Gewebeteilen aus Tumoren des Gehirns, der Leber, der Knochen und anderer Organe durchgeführt werden können. Zum anderen fungiert das Gerät auch als „Operationsmakroskop“. So können unter Kontrolle einer Echtzeitbildgebung und unter Führung dieses speziellen Lokalisationssystems minimal-chirurgische Eingriffe in verschiedenen Organen vorgenommen werden. Auch sind laserinduzierte interstitielle Wärmebehandlungen kleiner Tumoren z. B. im Gehirn, der Leber, der Brust ganz gezielt und unter größtmöglicher Schonung des gesunden Gewebes durchführbar.

Die Installation in Leipzig ist die erste in Deutschland und weltweit die elfte. Die Nutzung des Gerätes erfolgt interdisziplinär unter Beteiligung verschiedener medizinischer Disziplinen: Radiologen, Biophysiker, Anästhesisten und Vertreter vieler operativer Fachgebiete arbeiten eng zusammen.

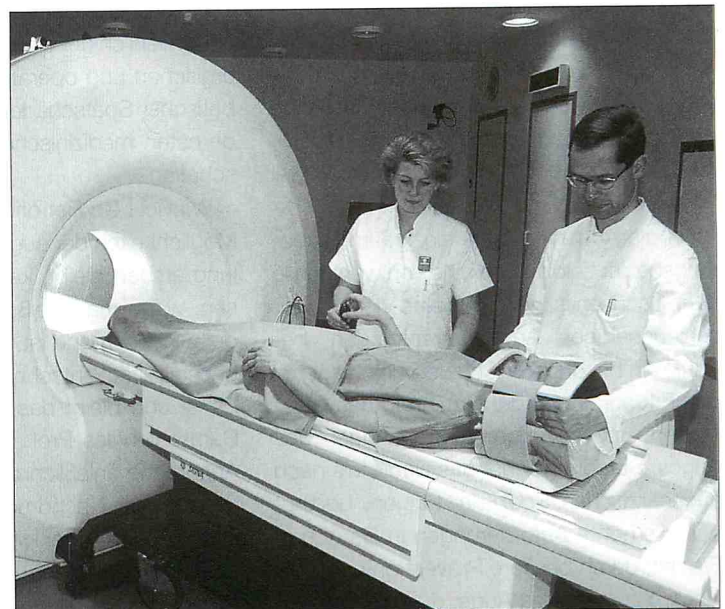
Die Forschungsarbeiten an diesem MRT-System sind in ein weltweites Projekt eingebunden, an dem unter Federführung von General Electric namhafte Universitäten aus Nordamerika und Europa beteiligt sind.

Auch sozialpolitisch sind diese Forschungsarbeiten von großer Bedeutung, da sich der Trend in der modernen Medizin immer mehr zu ambulanten Behandlungsverfahren hinwendet.

Prof. Dr. med. Frank Schmidt

Andrea Hofmann
und Dr. Jens-Peter
Schneider führen
die Funktionsweise
des offenen MRT
vor.

Foto: Kühne



Stauffenberg-Gruppe, Lambaréné und der Golfkrieg

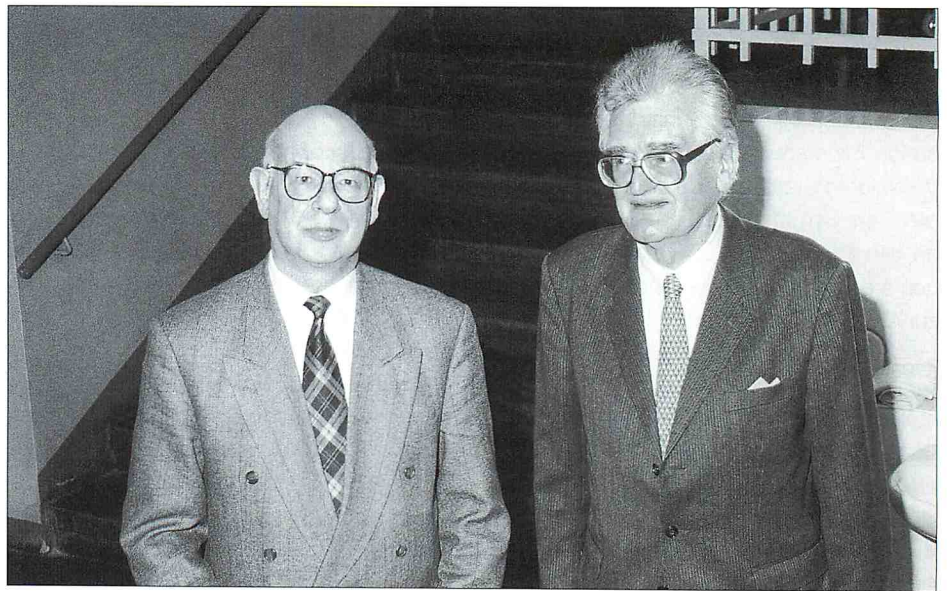
Stationen im Leben von
Prof. Dr. Siegwart-H. Günther

Prof. Dr. Günther (r.) im Gespräch mit dem Vizepräsidenten der Sächsischen Landesärztekammer, Prof. Dr. Schwenke Foto: ZFF

Im Rahmen des Leipziger tropenmedizinischen Kurses hielt Prof. Siegwart-H. Günther am 12. und am 13. März 1997 zwei außergewöhnliche Vorlesungen. Trotz oder gerade wegen seines arbeitsreichen Lebens erschien ein erstaunlich agiler 72jähriger Mann, der die Medizinstudenten durch seine Augenzeugenberichte in den Bann zu schlagen wußte.

Seine Biographie ist eng mit wichtigen historischen Ereignissen verknüpft. Er studierte Medizin, Philosophie und Ägyptologie an deutschen und englischen Universitäten. 1942 immatrikulierte sich Günther in Leipzig und legte hier 1943, u. a. bei dem Atomphysiker Prof. Hund, das Vorphysikum ab. Unter dem Eindruck der Judendeportationen schloß er sich als junger Offizier der Stauffenberggruppe an, und entkam der Exekution nur knapp. Nach dem Krieg beendete er sein Medizinstudium 1950 in Jena und habilitierte sich 1954 an der Humboldt-Universität Berlin. Seine tropenmedizinische Ausbildung erhielt er an den Universitäten in London und Liverpool. Er lehrte und forschte in zahlreichen Ländern, war Direktor des Theodor-Bilharz-Instituts in Kairo, Vizepräsident der Universität in Sydney (Australien) und lehrte u. a. an mehreren Instituten in den USA, Krakow und Bagdad.

Nach längerer Korrespondenz mit Albert Schweitzer arbeitete er 1963–65 in dessen Hospital in Lambaréné. Diese Zeit hat seine Ansichten zur Hilfe in den Entwicklungsländern wesentlich geprägt. Mit seinen Vorträgen vor Medizinstudenten in aller Welt will Prof. Günther Albert Schweitzers und seine eigenen Ansichten weiterreichen und die angehenden Ärzte für Probleme bei der medizinischen Versorgung unter anderen Bedingungen als den hiesigen sensibilisieren. Viele Industrienationen gingen bei der medizinischen Ausbildung, die eigentlich eine internationale sein sollte, von völlig falschen Voraussetzungen aus. Zwei Drittel der Weltbevölkerung lebt in armen Nationen, von denen sich die glücklich schätzen können, in denen mehr als 3,-DM pro Kopf im Jahr für die medizinische Versorgung zur Verfügung stehen. Statt teure und hochempfindliche High-Tech-Geräte in Entwicklungsländer zu exportieren, sollte man sich stärker



präventiven Maßnahmen widmen. Diese seien wirkungsvoller und billiger. Er wünscht sehr – auch vor dem Hintergrund der steigenden Arbeitslosigkeit unter europäischen Ärzten –, daß die Lehre auch auf solche Einsatzgebiete ausgerichtet wird.

Die Berichte über seine Zeit in Lambaréné unterstrichen, daß die Ärzte nur effektiv helfen können, wenn sie die Traditionen im jeweiligen Land nicht außer acht lassen. Dias zeigten, daß viel mehr Einwohner Gaboons – dem Land, in dem Lambaréné liegt – sich an Schweitzer und sein Team wandten anstatt an die einheimischen Ärzte in einem dortigen Hospital. Letzteres war zu modern, zu europäisch. Die Kranken brachten den Fremden mehr Vertrauen entgegen, weil deren Behandlungsweise ihrem Leben entsprach: Die Familien durften bei ihren Kranken bleiben, und ihre Tiere verwandelten den Garten des Hospitals beinahe in einen Zoo. Günther arbeitete auch mit Witchdoctors bzw. traditionellen Heilkräften zusammen und versuchte sie, wenn nötig, einfühlsam von eigenen Methoden zu überzeugen. Aber er achtete auch ihr Wissen. Z. B. konnten sie Malaria mit einem Sud aus Baumrinden heilen. So wurde die Hilfe nicht von außen aufgepfropft, und die eigenen Methoden wurden nicht als die einzig wahren gepriesen. Prof. Günther bedauerte, daß auch das Hospital in Lambaréné nicht im Sinne Schweitzers weitergeführt wurde. In den

letzten Jahrzehnten wurde es ausgebaut, die Kosten stiegen, und jetzt gleicht es dem üblichen Standard in Europa. Der kritischen Zwischenfrage, ob Schweitzer nicht nur ein Mythos sei, konnte Günther entgegensetzen, daß es u. a. inzwischen in ganz Afrika Krankenhäuser nach seinen Vorstellungen gibt.

In den letzten Jahren ist Prof. Günther ärztlich und humanitär vor allem im Irak – auch in Flüchtlingslagern der Kurden – tätig. Nach Beginn des Golfkrieges, Ende 1991, stellte er gehäuft Symptome einer bis dahin unbekanntem Krankheit fest. Dies weckte seinen Verdacht. Er nahm eine Granate der Alliierten in der Größe einer Zigarre mit nach Deutschland, um ihre Zusammensetzung analysieren zu lassen. Was er zunächst kaum zu vermuten wagte, wurde schreckliche Gewißheit. Die Geschosse, die die Kinder im Irak als Puppen angemalt hatten und mit denen sie spielten, waren radioaktiv und hochtoxisch: Sie bestanden aus abgereichertem Uran. In Berlin wurde die Granate durch Polizisten in Schutzanzügen abtransportiert, Günther wurde zu einer Strafe von DM 3000.– wegen unerlaubten Einführens von radioaktivem Material verurteilt.

Bis heute sterben im Irak noch ungefähr 10.000 Kinder bis zu 5 Jahren pro Monat an den Folgen des Golfkrieges in Form von Leukämien, aplastischer Anämie, bösartigen Neubildungen, Infektionskrankheiten

u. a. Aber nicht nur dort kommt es zu solchen Erkrankungen sowie unvorstellbaren Mißbildungen, die häufig denen der Contergan-Geschädigten gleichen. Auch Tausende Kilometer entfernt, vor allem in den Vereinigten Staaten, leiden Menschen unter gleichen Symptomen. Eine Untersuchung an den Familien von 251 Golfkriegsveteranen ergab, daß 67% der Kinder mißgebildet zur Welt gekommen sind. Ihre Fehlbildungen ähneln denen, welche die Kinder im Irak haben: Es fehlen Augen, Ohren, Gliedmaßen, Finger sind zusammengewachsen. Die amerikanischen und alliierten Soldaten erfuhren erst 9 Tage nach dem Krieg, womit sie völlig ungeschützt geschossen hatten. Ähnliche Krankheitssymptome, v. a. des Blutsystems, wurden auch nach Abstürzen von Kampfflugzeugen in Europa festgestellt: sowohl nach dem Unglück während einer Flugvorführung in Remscheid 1988 als auch in Amsterdam 1992. Die Kampfflugzeuge waren vom gleichen Typ wie die, welche im Golfkrieg eingesetzt wurden, und hatten die Uranmunition an Bord, die 1991 erstmalig im Irak eingesetzt wurde.

Trotz mehrfacher Drohungen und eines Attentats, das nach Veröffentlichung und Vorträgen zu dieser Problematik in Deutschland auf ihn verübt wurde, läßt Günther sich nicht einschüchtern. Die Pflicht des Arztes sei, Menschen zu helfen. Unermüdlich appelliert er an die Politiker aller Länder – unabhängig von ihrer politischen Einstellung oder Religion – auf Kriege zu verzichten. Er ist zum einen von Politikern aller Lager hoch geachtet, zum anderen gerät er immer wieder zwischen die Fronten. Zu den Hauptschuldigen an den furchtbaren Kriegsfolgen zählt er auch die Techniker, die immer effektivere Waffen entwickeln und vorgeben, mit diesen die Zivilbevölkerung verschonen zu können.

Zu seinen zahlreichen Auszeichnungen, u. a. 1988 Knight of Humanity (Australien), 1994 Royal Knight of Peace and Justice (GB), erhielt Prof. Günther am Ende seiner zweiten Vorlesung unter viel Applaus die Auszeichnung für Wissenschaft und Kunst von der Albert-Schweitzer-Gesellschaft Österreichs.

Ines Janet Engelmann

Das vergangene Jahr 1996 war insgesamt gesehen ein erfolgreiches Jahr. Erstmals seit dem Rekordjahr 1995 (116605 Bände) gingen jedoch die Zugangszahlen in der Erwerbung zurück: Ende 1996 wurde – nach Abzug der 9740 ausgesonderten Bände – ein Zugang von 101300 Bänden gezählt. Der Rückgang im vergangenen Jahr war eine Folge der geringeren Haushaltsmittel in Höhe von rund 7,7 Millionen DM gegenüber rund 10 Millionen im Jahr 1995. Am Ende des Jahres 1996 wurden im gesamten Bibliothekssystem der UBL (Hauptbibliothek und 48 Zweigstellen) 4542776 Bände gezählt.

Trotz zahlreicher Wünsche gelang es, die Zahl der Zeitschriftenabonnements zu reduzieren und damit die Mittelflexibilität für die Erwerbungsstätigkeit weitgehend zu erhalten. Die Zahl der Zeitschriftenabonnements ging 1996 in Folge von 785 Abbestellungen und 617 Neubestellungen auf 8859 zurück; 1995 hatte sie noch 9142 betragen.

Zu den bedeutenden Neuerwerbungen gehörten 1996 u. a. 50 orientalische Handschriften und 1 Druck, die alle in Jordanien erworben werden konnten, ein Brief Ludwig Uhlands von 1838 sowie Lutherdrucke aus den Jahren zwischen 1519 und 1530. Daneben konnten drei wertvolle Privatbibliotheken erworben werden: Dazu gehörten die des Althistorikers Prof. Siegfried Lauffer mit rund 2000 Bänden, die testamentarisch vermachte des Mediävisten Prof. Herbert Grundmann mit rund 2500 Bänden und die ebenfalls testamentarisch vermachte Bibliothek des ehemaligen Botschafters Dr. Ernst-Günther Mohr zur Geschichte Chinas, Lateinamerikas sowie zur Literatur und Kultur Spaniens und Frankreichs mit rund 3000 Bänden. – Ein weiterer Gewinn dürften die rund 400 Bände der UBL sein, die im vergangenen Jahr zusammen mit Beständen aus anderen deutschen Bibliotheken den Weg aus Tbilissi, Georgien, zurück nach Deutschland fanden und in Kürze wieder für die Benutzung zur Verfügung stehen.

Die Benutzungszahlen stiegen weiter an, sicherlich eine Folge der stärkeren Nachfrage durch die auf rund 21000 gestiegene Zahl der Studenten, aber auch eine Folge



des besseren Leistungsangebotes der UBL als Ergebnis weiterer Rationalisierungsmaßnahmen. So stieg die Zahl der im vergangenen Jahr entliehenen Bände auf 969534 (1995: 897220) und die der aktiven Benutzer auf 42464 (1995: 39538). Daneben mußten wiederum größere Büchermengen innerhalb der Bibliotheca Albertina umgelagert werden, um Baufreiheit in den entsprechenden Gebäudeteilen zu erlangen.

Weitere Rationalisierungsmaßnahmen

Die Leistungen einer Bibliothek wie der UBL lassen sich jedoch nicht nur anhand dieser Erwerbungs- und Benutzungszahlen verdeutlichen, sondern auch anhand anderer Zahlen und Fakten:

In diesem Zusammenhang ist besonders der Abbruch der Zettelkataloge (alphabetische und Sachkataloge) der Hauptbibliothek zu nennen: Seit Januar 1996 wird jedes erworbene Buch im Datenpool des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB) online katalogisiert. Die konventionelle Herstellung der Katalogzettel, deren Einordnung in die Kataloge, die nur eine eindimensionale Suche ermöglichten, ist seitdem entfallen und damit eine Reihe konventioneller Arbeiten. Der Online-Katalog er-

möglichst bekanntlich das mehrdimensionale Recherchieren. – Auf dem Gebiet der Sacherschließung, die in der Bibliotheca Albertina ebenso wie in einigen Zweigstellen nach der Regensburger Verbundklassifikation erfolgt, wurden in Zusammenarbeit mit der UB Regensburg große Fortschritte bei der inhaltlichen, formalen und technischen Nutzung erzielt. Die Regensburger Systematik wird für die Aufstellung von Freihandbeständen zugrundegelegt.

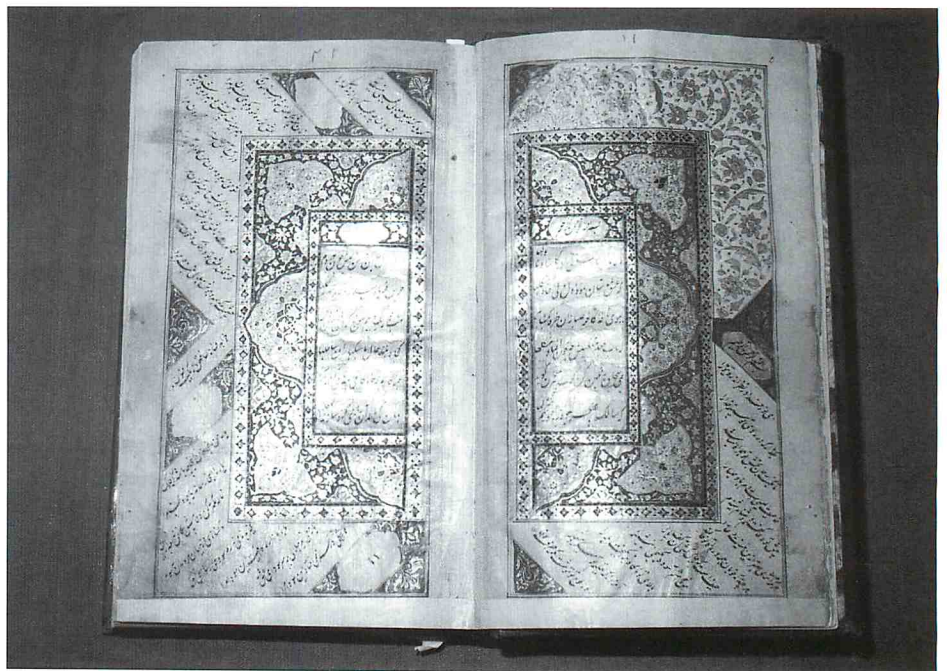
Fortschritte wurden auch bei der Vorbereitung der umfangreichen Freihandbestände erzielt, die entsprechend den drei Baustufen sukzessive in der Bibliotheca Albertina etabliert werden sollen. Nach dem dritten Bauabschnitt, der im Jahre 2002 beendet sein soll, wird die Bibliotheca Albertina eine Freihandkapazität von rund 440 000 Bänden haben. Rund ein Viertel davon wird im Frühjahr 1998 bereits im wiederhergestellten Ostflügel zur Verfügung stehen, und als erste Fächer werden die allgemeine Sprachwissenschaft und die Germanistik daran partizipieren.

In einigen weiteren großen, selbst erwerbenden und katalogisierenden Zweigstellen wurde die EDV-gestützte Erwerbung und – in der Zweigstelle Wirtschaftswissenschaft – die zentrale EDV-gestützte Ausleihe eingeführt.

Leider verschlechterte sich die personelle Situation der UBL bereits Ende des vergangenen Jahres. Hinzu kamen zwei fortdauernde Probleme: Die weiter andauernde Zersplitterung der UBL-Bestände auf 48 Zweigstellen, ein Außenmagazin und die Hauptbibliothek sowie der Umstand, daß diese Bibliotheken nur zum Teil über das universitäre Netz miteinander verbunden sind, stellen Hemmnisse für ein besseres Leistungsangebot (längere Öffnungszeiten, bessere Beratung, schnellere Bereitstellung von Literatur) dar.

Die UBL im Internet und in der Öffentlichkeit

Mit der Schaltung ihrer WWW-Seiten ist die UBL seit dem 8. 7. 1996 auch im Internet aktiv (<http://opac.ub.uni-leipzig.de>). Im dritten und vierten Quartal 1996 wurden die WWW-Seiten der UBL rund 45 000 mal weltweit aufgerufen. Davon entfielen rund



37 000 Anfragen auf den OPAC. Neben dem Online-Katalog bieten die WWW-Seiten Informationen über die UBL und führen über Links zu weiteren bibliographischen und Fakteninformationen.

Die Wirkungen der UBL in der Öffentlichkeit werden zu einem kleinen Teil auch an dem Zuspruch erkennbar, den die angebotenen Führungen, Ausstellungen und sonstigen Veranstaltungen erzielen. Trotz der schlechten räumlichen Bedingungen konnten im Jahr 1996 in der Hauptbibliothek drei kleine Ausstellungen gezeigt werden (über Zimelien der UBL, DFG-Projekte an der UBL, das Goethe-Theater in Bad Lauchstädt). In der Zweigstelle Geistes- und Sozialwissenschaften wurden fünf Ausstellungen gezeigt (über Portugal, die Rolle des Buches in den sächsisch-polnischen Beziehungen, Kurt Pinthus, Eugenius Bulgaris sowie über den Alltag in Japan). An mehreren Ausstellungen innerhalb der Universität, der Stadt Leipzig (insbesondere über Luther in Leipzig) und an anderen Stellen in Deutschland beteiligte sich die UBL mit Leihgaben. An den angebotenen Führungen, davon 23 in der Hauptbibliothek und 322 in den Zweigstellen, beteiligten sich 6 244 Personen. Dabei standen die allgemeinen Führungen und die durch Ausstellungen im Vordergrund.

Ekkehard Henschke

Projekt Deutscher Wortschatz

Am Institut für Informatik entsteht eine elektronische Sammlung aller deutschen Worte (Vollformen). Derzeit sind in der Wortschatzdatenbank mehr als 2,5 Mio. Vollformen gespeichert. Eine solche Sammlung kann unterschiedlichen Zwecken im Bereich der automatischen Sprachverarbeitung dienen, u. a. der Verbesserung von Rechtschreibhilfen, der Textklassifikation oder der automatischen Übersetzung.

Um auch den Fachwortschatz der unterschiedlichsten Wissenschaftsgebiete abdecken zu können, werden Experten gebeten, selbst Wortlisten beizusteuern. Um dies zu ermöglichen, wurde am Institut für Informatik eine CD-ROM produziert, die neben der Wortschatzdatenbank ein Erfassungsprogramm enthält, mit dem beliebige Texte nach neuen Worten durchsucht werden können. Die dabei entstehenden Wortlisten sollen dann zur Integration an die zentrale Wortschatzverwaltung geschickt werden. Nähere Informationen hierzu auch im WorldWideWeb unter <http://wortschatz.informatik.uni-leipzig.de>. Die CD-ROM kann unter Beilage eines frankierten Rückumschlags angefordert werden bei: Dr. habil. Uwe Quasthoff, PF 920, 04009 Leipzig, e-mail: quasthoff@informatik.uni-leipzig.de, FAX: (0341) 9732299.

Friedrich Hund (1896–1997) in Leipzig

Prof. Dr. Dr. phil. et. rer. nat. h. c. Friedrich Hund, ca. 1950

Als am 28. November 1928 die Kommission zur Wiederbesetzung der planmäßigen a. o. Professur für mathematische Physik an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig pünktlich um 16.30 Uhr zusammentrat, schlugen die im Jahr zuvor berufenen Physiker Peter Debye und Werner Heisenberg an erster Stelle Friedrich Hermann Hund aus Rostock, sodann Eugene Paul Wigner aus Berlin und schließlich Walter Gordon aus Hamburg vor.

Die Professur für mathematische Physik war aus einem Lehrauftrag für das Kolleg „Einführung in die mathematische Behandlung der Naturwissenschaft“ hervorgegangen und seit 1926 vom Sommerfeld-Schüler Gregor Wentzel besetzt, der nun einem Ruf als Professor für theoretische Physik in Nachfolge Erwin Schrödingers an die Universität Zürich gefolgt war.

Der neue Bewerber sollte die Voraussetzung erfüllen, daß er „wie der bisherige Inhaber der Stelle die Atomphysik durch wertvolle Arbeiten bereichert“, die moderne theoretische Physik, „die den neuen Naturgesetzen nachspürt“, auch mathematisch zu formulieren versteht und schließlich noch in der klassischen Physik bewandert ist.

Diese Voraussetzungen schienen in idealer Weise in dem am 4. Februar 1896 in Karlsruhe geborenen Friedrich Hund verkörpert. Er besuchte die Schulen in seiner Geburtsstadt und in Erfurt, zuletzt das Realgymnasium in Naumburg und studierte anschließend für das Lehramt Mathematik und Physik an den Universitäten Göttingen und Marburg. 1922 promovierte er in theoretischer Physik bei Max Born in Göttingen und wurde bis 1926 dessen Assistent. Hund habilitierte sich 1925, kam im Winter 1926/27 als Stipendiat des International Education Board, der späteren Rockefeller-Foundation, zu Niels Bohr und Werner Heisenberg nach Kopenhagen und folgte im Oktober 1927 einem Ruf auf eine a. o. Professur für theoretische Physik an der Universität Rostock, die ein Jahr später in ein persönliches Ordinariat umgewandelt wurde. Seine wissenschaftlichen Forschungen galten ausschließlich atom-, molekül- und festkörperphysikalischen Fragen. Pionierarbeiten zum Verständnis komplizierter

Atomspektren („Hundsche Regel“ 1925) und der chemischen Kräfte erwarben ihm eine weltweite Anerkennung; 1927 wies er als erster auf den quantenmechanischen „Tunneleffekt“ hin.

Hunds erstes Buch über Linienspektren und periodisches System der Elemente von 1927 – ein heute noch lesbares Standardwerk – belegte seine Fähigkeit, neueste Forschungsergebnisse verständlich zu machen; ebenso bezeugte eine ausgedehnte Lehrtätigkeit und ein klarer, stets auf das wesentliche abzielender Vortrag ein „ausgesprochen pädagogisches Interesse“ (Heisenberg). Bereits in Rostock hatte es Hund verstanden, einen größeren Kreis von Schülern um sich zu versammeln und wissenschaftlich anzuleiten. Der „bescheidene und sympathische“ Forscher und Lehrer habe sich nur Freunde unter Kollegen und Mitarbeitern erworben, urteilten Debye und Heisenberg. Kommission und Fakultät stimmten ihnen bei, und das Ministerium für Volksbildung in Dresden ernannte Friedrich Hund mit Schreiben vom 5. März 1929 zum persönlichen Ordinarius für mathematische Physik an der Universität Leipzig. Er sollte eigentlich zum April das Amt antreten, kam aber wegen seiner Gastvorlesungen an der Harvard Universität in Cambridge/Mass. erst am 1. Juni endgültig nach Leipzig.

Vorher, am 5. März 1929, legte Hund beim Dekan der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät, Leon Lichtenstein, den Pflichteid ab; er schwor, „bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden ... unter genauer Beobachtung der Gesetze des Landes und der Landesverfassung das übertragene Amt eines ordentlichen Professors nach besten Wissen und Gewissen (zu) verwalten“, und nur fünf Jahre später mußte er, wie alle anderen deutschen Professoren, die folgende Eidesformel nachsprechen: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein ...“ Trotzdem nahm er aufrecht Stellung, als die vier Leipziger Kollegen Joachim Wach (Religionsphilosophie), Friedrich Levi (Mathematik), Benno Landsberger (Assyriologie) und Fritz Weigert (Fotchemie) wegen ihrer jüdischen Abstam-



ung 1935 aus ihren Ämtern geworfen wurden. In der Fakultätssitzung vom 8. Mai 1935 erklärte es Heisenberg für „eine kameradschaftliche Pflicht, den Betroffenen in jeder Weise zu helfen“, und in dem Protokoll von der Sitzung heißt es weiter: „Auch Hund ist dieser Ansicht und betont, daß er und die übrigen Nichtfrontkämpfer sich sonst vor den Entlassenen schämen müßten,“ weil diese im ersten Weltkrieg für Deutschland in vorderster Linie gekämpft hatten. Dieser Affront gegen den Reichstatthalter Mutzschmann führte sehr bald zum Rücktritt des Dekans Helmut Berve und zu einer Kampagne gegen Werner Heisenberg, mit dem sich Hund und Karl-Friedrich Bonhoeffer demonstrativ solidarisierten. Am 20. Juli hielt Hund seine Antrittsvorlesung über „Atomismus der Materie, der Elektrizität und des Geschehens“. Um seine Pflichten im Sommersemester zu erfüllen, hielt er ein fünfständiges Kolleg, rechnete aber nur vier Stunden ab. Stets zuverlässig, fiel er kaum je aus. So schrieb er 1931 an den Dekan: „Ich liege mit einer sehr einfachen Blinddarmentzündung in der Klinik, und es geht mir schon wieder recht gut.“ Noch in der gleichen Woche kehrte er an das Pult zurück. Öfter vertrat er, zusätzlich zu seinen Aufgaben, Heisenberg und Debye in Vorlesungen ebenso wie in der Leitung des Physikalischen Instituts. Berühmtheit erlangte

das „Seminar über die Struktur der Materie“ von Heisenberg und Hund – ein Treffpunkt der Quantenphysiker aus aller Welt. Friedrich Hund war ein außerordentlich erfolgreicher akademischer Lehrer. Von seinem pädagogischen Geschick zeugt das fünf-bändige Lehrbuch „Einführung in die Theoretische Physik“, mit dem viele Generationen von Physikern „erzogen“ wurden und von dem mehrere Bände hier in Leipzig entstanden. Auch die Anfänge zu der bekannten Monographie „Materie als Feld“ liegen in seiner Leipziger Zeit.

Ehrende Rufe nach Halle, Jena oder Tübingen lehnte er ab. Auslandsreisen führten ihn 1936 und 1937 zu Niels Bohr nach Kopenhagen und zu Gastvorträgen nach London, Basel, Wien, Amsterdam und Budapest. Hund war ein gesuchter Sprecher über die vielen Fachthemen, die er behandelte; in den dreißiger Jahren schlossen sie neben der Quantenchemie vor allem die Physik der kondensierten Materie und der Gase bei höchsten Drucken (auch in Sternen) sowie der Atomkerne (Pionierarbeiten 1938, gleichzeitig mit Wigner in der USA) ein. 1933 wurde Hund Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 1943 der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle/Saale; im gleichen Jahr erhielt er die Goldene Max-Planck-Medaille der Deutschen Physikalischen Gesellschaft. – Mit dem Weggang von Peter Debye (1936) und vor allem von Werner Heisenberg (1942) nach Berlin endete die große Zeit der Leipziger Physik.

Als führender theoretischer Physiker von hohem internationalem Ansehen stand Hund, ab 1. Januar 1944 Nachfolger Heisenbergs in Leipzig, nach dem Zusammenbruch 1945 für den demokratischen Neuanfang und den Wiederaufbau seiner Universität zur Verfügung. Bereits am 29. Mai 1945 wurde er unter dem Rektor Bernhard Schweitzer zum Prorektor ernannt. Ende Juni verließen die Amerikaner Leipzig und wollten, neben anderen wichtigen Naturwissenschaftlern, auch Friedrich Hund mitnehmen. Er versteckte sich aber in seinem Haus in Leipzig-Marienbrunn, Lerchenhain 41, und teilte am 4. Juli 1945 mit, „daß

er wieder in der Öffentlichkeit erschienen sei“.

Trotzdem entschloß er sich im folgenden Jahr, dem Ruf an die kleinere Universität Jena zu folgen, nachdem er ein ehrendes Angebot aus Rostock abgelehnt hatte. Die Landesverwaltung Sachsen, namentlich die Abteilung Wissenschaft und Forschung in der Volksbildung, versuchten über Staatssekretär Mencke-Glückert ebenso wie der Dekan seiner Fakultät, Karl-Friedrich Bonhoeffer, Hund zum Bleiben zu bewegen, respektierten aber dennoch seine Gründe, die er in einem Schreiben vom 8. Juli 1946 so zusammenfaßte: „Was ich an der Universität Leipzig gehabt habe, ist mir wohl bewußt. Die starke Förderung durch die Zusammenarbeit mit Heisenberg und anderen Kollegen, überhaupt der hohe Rang des Lehrkörpers der Universität in Natur- und Geisteswissenschaften hat mir sehr viel bedeutet. Ich bitte aber zu verstehen, daß ich jetzt die Arbeitsmöglichkeiten in der Kleinstadt vorziehe.“ Aus Jena dankte Hund der Philosophischen Fakultät mit den Worten: „Als besonders beglückend empfand ich die Eintracht des Kollegenkreises in schweren Zeiten und das Gefühl der engen Verbundenheit der verschiedenen Zweige der Wissenschaft, insbesondere der Verbundenheit von Natur- und Geisteswissenschaft.“ Von Jena führte ihn der Weg über Frankfurt/Main (1951) zurück an seine geistige Wiege in Göttingen (1957), wo er lange Zeit als Theoretiker und Historiker der Physik wirkte. Am 31. März 1997 schloß der Nestor der deutschen Physiker im Alter von 101 Jahren für immer die Augen.

Anläßlich seines 100. Geburtstages im vergangenen Jahr hatten das Naturwissenschaftlich-Theoretische Zentrum und die Fakultät für Physik und Geowissenschaften der Universität Leipzig Persönlichkeit und Lebenswerk von Friedrich Hund mit einem Symposium gewürdigt.

Helmut Rechenberg (München)
und Gerald Wiemers (Leipzig)

Zum Uni-Test des „Focus“

Prof. Dr. A. Blaschczok, Dekan der Juristen-fakultät:

Der „Focus“ hat mit Heft 16/1997 begonnen, die deutschen Universitäten zu bewerten, zunächst die rechtswissenschaftlichen Fakultäten. Beabsichtigt war eine Orientierungshilfe für Studierwillige, „Wie Sie die beste Hochschule finden“. Unsere Fakultät erhielt dabei Platz 35 auf einer Skala bis 40.

Die ostdeutschen Fakultäten konnten nicht ernstlich auf Empfehlungen hoffen. Eine bessere Platzierung war nur erreichbar, falls die Landespolitik sie mit Personalstellen versorgte. Aber offenbar wird keine rechtswissenschaftliche Fakultät des Ostens so schlecht behandelt wie die Leipziger Juristenfakultät, und offenbar wird insbesondere auch im Freistaat Sachsen mit zweierlei Maß gemessen. Es erfüllt uns mit Stolz, daß unsere Leistungen trotzdem mithalten können und daß Leipzig offenbar trotzdem als attraktiver Studienstandort betrachtet wird. Die Politik wird sich den Studierwilligen anpassen, nachdem sich die Studierwilligen der Politik offenbar nicht angepaßt haben.

Zur Lehre wurden anscheinend 15 (von 2485) Studenten interviewt. Nach deren Votum ist Leipzig im Mittelfeld gelandet, vor einer Reihe von teilweise sehr renommierten westdeutschen Fakultäten, aber eben auch hinter einigen Fakultäten des Ostens. In die Evaluierung der Forschung floß die Zahl der Nennungen in der „Karlsruher Juristischen Bibliothek“ ein. Daneben galt das Votum von 77 Professoren, die etwas – was, weiß man nicht – gefragt wurden. Auch hierbei ist Leipzig ins Mittelfeld geraten.

Das ebenfalls einfließende Renommé der Fakultäten bei ausgewählten Personalchefs hat den Fakultäten des Ostens keine Chance gelassen. Die befragten Personalchefs sind nämlich nur um Benennung von bis zu drei besonders guten Fakultäten gebeten worden. Gerüchte besagen, es sei dann jeweils der eigene Heimort, der eigene Studienort und – vielleicht – ein weiterer Ort angegeben worden. Bei diesem Verfahren sind wir schon froh, anders als alle anderen Fakultäten des Ostens überhaupt Nennungen erhalten zu haben.

Nach diesen Vorgaben hätte nur noch eine hohe Versorgung mit Personal aus dem Evaluierungstief geführt. Natürlich haben wir gewußt, daß unsere Personaldecke dünn und die Betreuungsrelation ungünstig ist. Es war trotzdem überraschend, daß bei uns jeder zählende Kopf des Lehrpersonals 32,3 Studenten betreuen soll, während – ich beschränke mich auf den Osten – in Frankfurt/Oder nur 7,5, in Greifswald und an der Humboldt-Universität nur 8,8, in Potsdam nur 10,8, in Rostock nur 14,2, in Halle nur 25,3 und in Jena nur 29,6 Studenten pro Personalkopf zu betreuen sind. Fassungslos machte ein Blick auf die Dresdner Zahl „17,0“. Im Klartext bedeutet dies, daß die Sächsische Staatsregierung ihre Hauptstadtfakultät fast doppelt so gut versorgt wie ihre Traditionsfakultät.

Man darf gespannt sein, ob und wie die Staatsregierung auf das „Focus“-Ranking reagieren will. Sie könnte das von ihr wesentlich mitverantwortete Ranking-Ergebnis zum Vorwand nehmen, längst vergessen geglaubte Pläne zur Austrocknung Leipzigs mit einem bloßen „Weiter so!“ umzusetzen. Natürlich könnte sie auch der Privilegierung Dresdens und der Diskriminierung Leipzigs ein Ende setzen. Leipzig würde dann nicht zu den Schlußlichtern des „Focus“-Ranking gehören. Augenblicklich zählt folgendes: Die schlechte Betreuungsrelation hat nicht zu einem signifikanten Anstieg studentischer Unzufriedenheit mit der Lehrsituation geführt. Wir sind als nach Studentenzahlen größte Fakultät des Ostens ein begehrter Standort.

Prof. Dr. V. Bigl, Dekan der Medizinischen Fakultät:

In einem Vergleich der 36 medizinischen Hochschulen und Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland nehmen nach einer Analyse des *Focus* 5 der 7 Medizinischen Fakultäten der neuen Bundesländer die letzten Plätze ein. Diese Gesamtwertung setzt sich aus der Einschätzung von Forschung und Lehre (je 35%), dem Ruf der Fakultät (17,5%) und statistischen Angaben aus dem studentischen Bereich (12,5%) zusammen. Befragt wurden 1062 Medizinstudenten zu unterschiedlichen Aspekten der

Lehre, 57 Medizinprofessoren zu einem Urteil über die Forschung, und von 100 nicht-universitären Chefärzten wurde der Ruf der Fakultäten benotet.

Aus diesem Evaluierungsansatz wird, besonders wenn man den hohen Wertungsanteil der Benotung der Fakultäten durch die kleine Zahl von Professoren und Chefärzten in Betracht zieht, sofort deutlich, daß eine derartige Befragung kein repräsentatives Urteil über die Qualität von Lehre, Forschung einer Fakultät ergeben kann, sondern bestenfalls eine subjektive Wertung widerspiegelt. Man könnte den Bericht deshalb schnell vergessen und kommentarlos darüber hinwegsehen. Wenn allerdings auch der Textteil des Artikels bei der Beschreibung der Verhältnisse an einigen Universitäten der neuen Bundesländer kein Klischee der West-Ost-Vorurteile ausläßt („graue Baracken, miefige Flure, baufällige Seminarräume, in der Mensa mariniertes Hering und grüne Erbsensuppe“), drängt sich doch die Frage auf, ob das schlechte Abschneiden der Medizinischen Fakultäten der neuen Bundesländer (die beiden Ausnahmen bestätigen nur die Regel!) wirklich so ganz zufällig ist.

Mit einem durchschnittlichen Urteil der Studenten über die Lehre von 3,0 liegt die Universität Leipzig nur wenig hinter dem Gesamtsieger (München, 2,6). Überhaupt wird deutlich, daß die Einschätzung der Lehre an den Fakultäten durch die Studenten sehr nahe zusammen liegt (Mittel $2,7 \pm 0,4$). Dies deckt sich weitgehend mit dem Ergebnis einer repräsentativen Umfrage unter unseren Medizinstudenten (*Die Universität Leipzig aus der Sicht ihrer Angehörigen*, Brähler et al. 1997). Hingewiesen werden darf in diesem Zusammenhang auch auf die kürzlich erfolgte Wahl der Universität Leipzig zur innovativsten Hochschule der Bundesrepublik Deutschland durch den Bundesvorstand des Ringes Christlich-Demokratischer Studenten.

Bezüglich des – aus meiner Sicht äußerst fragwürdigen – Urteils der 57 Professoren über das Forschungsniveau der einzelnen Fakultäten und der 100 Chefärzte über den Ruf der Fakultäten bleibt ein fader Nachgeschmack, weil hier eine Objektivität vor-

getäuscht wird, die von einem einzelnen kaum auf seinem eigenen Fachgebiet, vielweniger für das ausgedehnte Fächerspektrum einer Medizinischen Fakultät zu leisten ist. Trotzdem nimmt Leipzig auch im Professorenurteil über die Forschung, das zwischen Note 1,8 (Heidelberg) und 4,0 (Frankfurt/Main) schwankt, mit 2,7 durchaus einen mittleren Rang ein. Im Chefärzteurteil hingegen kommt keine der Ostfakultäten über 1% (Spitzenreiter München 11,3%!). Wieviele der befragten Chefärzte mögen wohl aus den neuen Bundesländern stammen?

Abschließend noch ein Wort zu einigen im Artikel genannten statistischen Zahlen. Im Verhältnis von Personal zu Studierenden haben die Ostuniversitäten noch immer einen Vorsprung vor den meisten Universitäten der alten Bundesländer. Innerhalb der neuen Bundesländer weist unsere Universität dagegen den schlechtesten Personalschlüssel aus; der anderen sächsischen Medizinischen Fakultät geht es da schon deutlich besser (1 : 1,2)!

Ein interessantes Maß im Hinblick auf die Akzeptanz der verschiedenen Medizinischen Fakultäten in Deutschland ist schließlich die Zahl der Bewerber je Studienplatz, besonders in einem NC-Fach wie der Medizin. Hier liegt Leipzig mit 0,78 Bewerbern je Studienplatz fast am Ende des Feldes, während die Universität Münster, die im studentischen Urteil mit der Note 3,2 schlechter abschneidet als die Universität Leipzig, mit 7,0 Bewerbern je Studienplatz den Spitzenplatz einnimmt. Die Vorliebe der zukünftigen Studenten für ihre Universität scheint also weder von der vom *Focus* ermittelten Wertung noch vom studentischen Urteil über die Lehre abhängig zu sein. Wie das Gesamtergebnis der *Focus*-Befragung spiegelt sie vielmehr die Bewertung und Akzeptanz der Universitäten der neuen Bundesländer im öffentlichen Bewußtsein wider, die sich offensichtlich auch im siebenten Jahr nach der Wiedervereinigung noch nicht grundlegend geändert haben.

Zur Einweihung des Trierschen Denkmals

„Liebe zwei und zwei/Freundschaft all drey“ – so zu lesen auf einer der vier Schrifttafeln des sogenannten Trierschen Freundschaftsdenkmals, das jetzt wieder im Garten der Leipziger Frauenklinik steht.

Gewidmet ist es einer ungewöhnlichen Liebe und Freundschaft, die vor mehr als 200 Jahren drei Menschen verband: den Leipziger Appellationsgerichtsrat Dr. Trier, dessen Frau Constanze Friederike und die Freundin der Familie Rahel Amalie Auguste. Nach dem sehr frühen Tod seiner ersten Frau heiratete Dr. Trier eben diese Freundin, die dann zum Gedenken an Constanze Friederike das Freundschaftsdenkmal im Garten der Triers aufstellen ließ. Diesen Garten – ein ca. 20 ha großes bebautes Grundstück zwischen der heutigen Karl-Tauchnitz-/Beethovenstraße – vermachte das kinderlose Ehepaar Trier 1806 testamentarisch der Leipziger Universität mit der Auflage, dort eine Entbindungsschule für Ärzte und Hebammen zu begründen, die den Namen Triersches Institut führt. Eine weitere Auflage waren der Erhalt und die Pflege des Trierschen Freundschaftsdenkmals.

Hinter dem Gedanken einer Entbindungsschule stand der damalige Dekan der Medizinischen Fakultät Carl Johann Gehler, der um die geringen Mittel der Uni und um die dringende Notwendigkeit der Einrichtung einer solchen Lehranstalt wußte. Denn noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte die Geburtshilfe mit zum Bereich Chirurgie und Anatomie und genoß wenig Beachtung. 1810 wurde dann Johann Christian Joerg als Professor für Geburtshilfe und erster Direktor des Trierschen Instituts nach Leipzig berufen. Der Grundstein für die heutige Universitätsfrauenklinik war gelegt.

Das Freundschaftsdenkmal jedoch geriet über die Jahrzehnte in Vergessenheit. 1911 zum letzten Mal rekonstruiert, verfiel es seitdem in einem abgelegenen Winkel des Botanischen Gartens. Nachdem es im 2. Weltkrieg außerdem noch stark beschädigt wurde, sahen sich weder die Universität noch die zu DDR-Zeiten Verantwortlichen beim Rat der Stadt in der Lage, die hohen



Kosten für eine Rekonstruktion aufzubringen.

Dank der Unterstützung der Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität sowie zahlreicher Sponsoren ist es jetzt gelungen, die benötigte Summe von rund 25.000 DM aufzubringen und dem Trierschen Freundschaftsdenkmal seinen gebührenden Platz im Garten der Frauenklinik wiederzugeben.

Sylke Kunath

Schnell vergriffen war auch zu diesem Semesterbeginn das Programmheft zum Hochschulsport. Es enthält über 260 Angebote, wobei aus ca. 70 verschiedenen Sport- und Bewegungsangeboten gewählt werden kann. Das Hochschulsportteam war keineswegs überrascht, daß an den Einschreibungstagen schon über eine Stunde vor Beginn sich die ersten Schlangen bildeten. Wer ganz bestimmte Sportangebote und Kurszeiten „ergattern“ wollte, mußte schon früh aufstehen. Schließlich wurden an beiden Tagen für die über 150 einschreibungspflichtigen Angebote fast 3000 Anmeldungen registriert. War der große Zuspruch bei Klettern, Aerobic und Stepaerobic sowie in den Tanzkursen erwartet worden, überraschte schon die große Resonanz auf das Golfangebot. Über 30 Teilnehmer waren hier zu verzeichnen. Einen wahren Boom erlebt der Wasserfahrtsport. Mit über 100 Anfängerplätzen in den Ruder- und Kanusportkursen konnte der Bedarf bei der Einschreibung bei weitem nicht gedeckt werden.

Erster Höhepunkt des Semesters war das „2. Anpaddeln und Anrudern“, das im Bootshaus der Universität am 19. 4. 1997 bei typischem Aprilwetter, trotzdem bei bester Stimmung stattfand. Dabei wurden zwei neue Ruderboote des ZfH mit einem kräftigen Schluck Elsterwasser getauft.

Allen, die bisher noch unentschlossen waren oder nicht den gewünschten Kursplatz bekommen haben, möchten wir die ca. 85 Sport- und Spieltreffs empfehlen, die nicht anmeldepflichtig sind. In den Sportsportarten, im allgemeinen Fitneß- und Krafttraining, Schwimmen, in der Gymnastik und in einigen Tanzangeboten besteht auch jetzt noch die Möglichkeit, neu einzusteigen. Darüber hinaus laden Tennisplätze, Krafräume, Kletterturm, Basketball- und Beachvolleyballanlage zum selbständigen Sporttreiben ein. Die Anmeldung muß jedoch zuvor im Zentrum für Hochschulsport erfolgen.

Am 11. Juni 1997 steigt unsere 8. Sport- und Spielfete von 14.00 bis 24.00 Uhr auf dem Campus Jahnallee mit Fußball, Volleyball, Basketball, Tischtennis, Rudern und Paddeln, Aerobic-Marathon, Rock 'n' Roll-Schnupperkurs und einer Hochschulsport-Gala am Abend. Dr. Dorothea Scheel

Perestroika, nicht Privatisierung

Studierende und Beschäftigte sprechen sich gegen Privatisierung und Trägerwechsel des Klinikums der Universität Leipzig aus

Das Uniklinikum Leipzig schrieb 1996 zum ersten Mal rote Zahlen, die Rhön-Klinikum AG läßt keine Gelegenheit ungenützt, sich als helfende private Hand anzudienen. Der StudierendenRat-Medizin lud deswegen zu einer Diskussion über Trägerwechsel und Privatisierung des Klinikums der Universität Leipzig ein. Die Teilnehmenden – Studierende, Beschäftigte, akademische MitarbeiterInnen, HochschullehrerInnen und Gewerkschaftsmitglieder – erklären:

Der vom Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst im Oktober 1996 herausgegebene „Hochschulentwicklungsplan Sachsen – Entwurf“ hat für die Uniklinik nur eine Konsequenz: den Trägerwechsel, die Privatisierung. Wir stellen uns gegen einen Trägerwechsel und lehnen jegliche Form der Privatisierung ab. Auch darf es nicht zur Ausgliederung weiterer Struktureinheiten (à la Herz-Zentrum und Zentrale Speiseversorgung) kommen. Darüber hinaus sehen wir in einer solchen Privatisierung nur den ersten Schritt zur Privatisierung der ganzen Universität.

Für die **Patienten** befürchten wir eine Verschlechterung der Versorgung. Durch reine Gewinnorientierung des Privaten fallen kostenintensive Leistungen weg, die aber oftmals lebensnotwendig sind. Das ist Zweiklassenmedizin.

Auf die **Beschäftigten** kommen zu: Überstunden, menschenunwürdiger Leistungsdruck bei immer schlechterer Bezahlung und Stellenabbau.

Die **Studiensituation** wird sich verschlechtern. Überfüllte Praktika und Seminare werden durch weiteren Personal- und Bettenabbau zur Regel. Weil sich mit Lehre kein Geld verdienen läßt, verkommt sie zur lästigen Nebensache. Da der Staat die Mittel für Lehre immer weiter einschränkt, wird der Private Studiengebühren erheben.

Die Freiheit der **Forschung** wird eingeschränkt. Kostenintensive Grundlagenforschung wird aktueller Anwendungs-forschung als Mittel zum Geldverdienen geopfert werden.

Wir wenden uns gegen die vorgeschlagenen Betriebsformen AG und GmbH, aber auch gegen die zur Zeit favorisierte Anstalt öffentlichen Rechts. Für die Erfüllung der komplexen Aufgaben der Hochschulmedizin (Maximalversorgung, Lehre, Weiterbildung und Forschung) halten wir die Beibehaltung des Betriebes der Uniklinika in staatlicher Hand für zwingend notwendig. Statt kurzfristiger Finanzentscheidungen fordern wir den langfristigen Erhalt des Uniklinikums. Das Land Sachsen darf sich nicht aus der Verantwortung stehlen. Ein Trägerwechsel, eine Privatisierung bringen nichts, vielmehr müssen alle Spielräume der jetzigen Rechtsform zugunsten der PatientInnen, der Beschäftigten, der Lehre und Forschung ausgenutzt werden. Reformen, z. B. im Bereich der Verwaltung, sind dringend notwendig, um den Anforderungen an Wirtschaftlichkeit und Effizienz gerecht zu werden. Auch ist an eine grundlegende Reform des Öffentlichen Rechts zu denken: Bauherrenfreiheit für die Uni, übertarifliche Bezahlung von Spitzenkräften fürs Management, Einführung des Leistungsprinzips ins Beamtenwesen usw.

Wir fordern den Staat auf, die öffentlichen Mittel für Betrieb und Bauvorhaben freizugeben. Aufschwung Ost sei hier das Stichwort. Statt privates Kapital einzubeziehen, ist es die Aufgabe des Ministers, ausstehende Gelder von Bund und Land einzutreiben.

Gero Bühler, Alexander Springer,
Andreas Zirlik
StudierendenRat-Medizin

Veterinärmedizin

Teilsanierung der Kleintierklinik

Die Klinik und Poliklinik für kleine Haus- und Heimtiere der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig konnte am 3. März 1997 nach fünfmonatiger Bauzeit ihren normalen Klinikbetrieb wieder aufnehmen. Unzumutbare hygienische Bedingungen in Poliklinik und Operationstrakt, bedrückende Enge sowohl in den Bereichen der Patientenversorgung als auch in den Arbeitszimmern der wissenschaftlichen Mitarbeiter und katastrophale sanitäre Verhältnisse zwangen zur Umgestaltung und Renovierung der alten Klinik.

Unter dem Leitgedanken, nur das unbedingt Notwendige instand zu setzen, wurden im Rahmen einer Teilsanierung das erste und das zweite Obergeschoß renoviert und das Erdgeschoß durch begrenzte Umbaumaßnahmen den modernen Klinikbedürfnissen angepaßt. Dabei wurden jene Maßnahmen vorangestellt, die auch ein späterer Nutzer problemlos übernehmen kann, wie etwa die vollständige Erneuerung der sanitären Anlagen und des Stromnetzes – Maßnahmen, die den größten Teil der vorhandenen Mittel verbrauchten. Der Gedanke der späteren Nutzung war allen Beteiligten wichtig, da der Bau einer völlig neuen Kleintierklinik bereits beschlossene Sache ist. Dennoch ließ sich die Sanierung des Altbaus nicht weiter hinausschieben. Das Ansehen von Klinik und Fakultät hätten einen kaum wieder gutzumachenden Verlust erlitten, wenn die unhaltbaren hygienischen Zustände im poliklinischen Trakt bis zur Fertigstellung des Neubaus in etwa drei Jahren weiter bestanden hätten.

Im ersten Obergeschoß sind die Bibliothek, das Labor, die Apotheke, das Sekretariat sowie Arbeitszimmer für Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter untergebracht. Im zweiten Obergeschoß entstanden zusätzliche Räume für wissenschaftliche Mitarbeiter und Doktoranden, ein Seminar- und Besprechungsraum, ein Nachtdienstraum und ein kleiner Aufenthaltsraum. Eine zentrale Rufanlage, eine Personensuchanlage sowie ein Computernetz, an das alle Funktionsräume der Klinik angeschlossen sind, sollen die Erreichbar-

keit der Klinik für Tierbesitzer und überweisende Tierärzte verbessern und den Informationsaustausch innerhalb der Klinik optimieren.

Im Bereich der Poliklinik gibt es für den Arbeitsablauf ganz entscheidende Veränderungen. Die Anmeldung wurde neu gestaltet und in eine zentrale Lage zwischen Wartezimmer und Poliklinik verlegt. Neben den ursprünglich vorhandenen zwei Behandlungsräumen konnten weitere Untersuchungszimmer für die Ophthalmologie, die Kardiologie, Ultraschalldiagnostik und Endoskopie geschaffen werden. Die Abteilung für bildgebende Verfahren büßte einige Quadratmeter ein, bleibt aber durch Neugestaltung von Schaltraum und Dunkelkammer eine gut funktionierende Einheit.

Das Kernstück der Erneuerung ist der neugeschaffene Operationstrakt, der durch Überlassung von Laborflächen der chirurgischen Großtierklinik möglich geworden ist. In den ehemaligen Operationsräumen wurde eine Anästhesieabteilung mit Operationsvorbereitung und Aufwachstation eingerichtet sowie eine kleine Sterilisation und ein Umkleideraum. In den neuen Operationsräumen kann an vier Tischen operiert werden, eine entscheidende Voraussetzung, der stetig steigenden Zahl von überwiesenen chirurgischen Patienten gerecht zu werden. Mit diesem Operationstrakt wurden gute Startbedingungen für die neu eingerichtete Professur für Kleintierchirurgie geschaffen, auf die Anfang des Jahres mit Prof. Dr. Vera Grevel aus Berlin eine außergewöhnliche Wissenschaftlerin für die Leipziger Universität gewonnen werden konnte.

Mit einer kleinen Feier, an der hochrangige Gäste teilnahmen, wurde die renovierte Klinik am 20. Februar 1997 übergeben. So konnte der Hausherr, Prof. Dr. G. Oechtering, aus Dresden Dr. V. Messtorff als Vertreter des sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst und aus Leipzig den Rektor und den Kanzler der Universität, Prof. Dr. C. Weiss und P. Gutjahr-Löser, begrüßen und ihnen für ihre außergewöhnliche Unterstützung danken. Er lobte die gute Zusammenarbeit mit allen an der kleinen Baumaßnahme beteiligten Institutionen und ausführenden Firmen, besonders die Arbeit



des Planungsbüros und der Planungingenieure des Staatshochbauamtes. Die Fakultät war durch ihren Dekan, Prof. Dr. J. Gropp, und das Staatshochbauamt durch seinen Leiter, W. Trommer vertreten. Unter den weiteren Gästen waren zahlreiche Hochschullehrer aus der Fakultät und auch aus dem Bereich Medizin, viele praktizierende Kollegen aus Leipzig und Umgebung sowie Studenten und Mitarbeiter der Fakultät.

Die Teilsanierung der Kleintierklinik hat zu erheblichen Verbesserungen in allen wesentlichen Aufgabengebieten der Klinik geführt: Die studentische Ausbildung erfolgt, wenn auch immer noch auf engstem Raum, näher am Patienten, die Forschung kann durch die Entzerrung der Spezialdisziplinen wieder gerichteter erfolgen und die Versorgung überwiesener Patienten wird durch die verbesserte apparative Ausstattung wieder den Ansprüchen an eine moderne Universitätsklinik gerecht. Daß all dies mit der relativ kleinen Bausumme von 620 000 DM möglich wurde, ist ausschließlich der vorbildlichen Zusammenarbeit von Ministerium, Universität, Fakultät und Staatshochbauamt zu verdanken.

Gerhard Oechtering

Eberhard Grün zum 60. Geburtstag

Am 1. Mai 1997 beging Prof. Dr. E. Grün, Professor für Endokrinologie am Veterinär-Physiologisch-Chemischen Institut der Universität Leipzig, seinen 60. Geburtstag. In Erfurt geboren, studierte er von 1955 bis 1960 Veterinärmedizin an der Universität Leipzig. Nach einer Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent vom Jahre 1962 an und ab 1969 als wissenschaftlicher Oberassistent am Veterinär-Physiologisch-Chemischen Institut wurde er 1980 zum Hochschuldozenten für Tierphysiologie berufen und wechselte an den gleichnamigen Wissenschaftsbereich. Erst die politische Wende und die Wiederbegründung der Veterinärmedizinischen Fakultät machten es möglich, daß er im Jahre 1992, nicht weniger als 21 Jahre nach seiner Habilitation, einen Ruf als Professor für Endokrinologie (Veterinärmedizin) erhalten konnte, wobei er gleichzeitig wieder an das Veterinär-Physiologisch-Chemische Institut zurückkehrte.

In seiner wissenschaftlichen Arbeit widmete sich Prof. Grün insbesondere Fragestellungen, die die Enzymdiagnostik sowie die Enzymausstattung der Organe von Haustieren zum Gegenstand hatten und

deren Ergebnisse in mehr als 100 Publikationen ihren Niederschlag fanden. Am Veterinär-Physiologischen Institut wandte er sich dann Problemen der Laktation bei der Milchkuh zu und beschäftigte sich mit Enzymen in der Kuhmilch sowie mit der hormonellen Kontrolle der Milchbildung.

Nach der politischen Wende engagierte sich Prof. Grün in besonderem Maße bei der demokratischen Neugestaltung der Veterinärmedizinischen Fakultät als Mitglied des ersten Fakultätsrates und verschiedener Kommissionen der Fakultät bzw. Universität. Nicht minder intensiv waren seine Bemühungen um den Aufbau neuer Strukturen berufsständischer Vertretungen. So gilt die Wertschätzung seiner Kollegen auch seinem erfolgreichen Wirken als Vertreter des tierärztlichen Berufsstandes.

H. Gürtler

Anglistik

Zum 65. Geburtstag von Gottfried Graustein

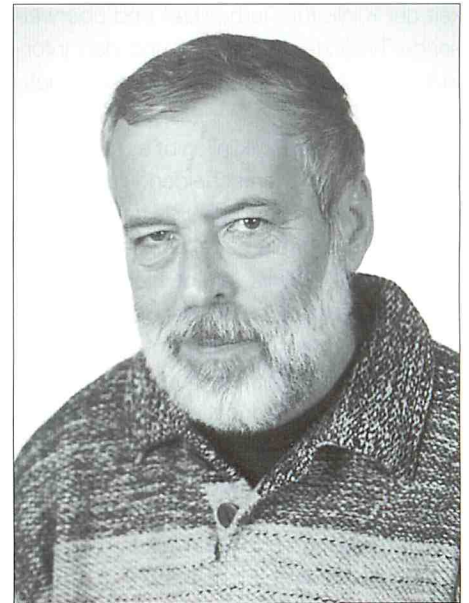
Prof. Dr. Gottfried Graustein, ein national und international angesehener sprachwissenschaftlicher Anglist der Leipziger Universität, beging am 10. Mai 1997 seinen 65. Geburtstag.

Gottfried Graustein studierte von 1950–1954 an der Universität Leipzig Anglistik, Germanistik und Slawistik. Er war danach zunächst Mitarbeiter des Leipziger Universitätsarchivs, ehe er als Lektor Englischunterricht in der fachsprachlichen Ausbildung erteilte. 1961 wechselte G. Graustein zum damaligen Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität über. Dort lagen seine wissenschaftlichen Neigungen anfangs auf dem Gebiet der englischen Literatur. 1963 verteidigte er seine Dissertation „Entwicklungstendenzen im Schaffen Doris Lessings“. Obwohl G. Graustein sein philologisches Interesse für die englische und amerikanische Literatur nie völlig aufgab – dies widerspiegelt sich u. a. in Übersetzungen britischer und US-amerikanischer Autoren –, konzentrierte er seine Arbeit in den folgenden Jahren vor allem auf die Verbesserung der sprachpraktischen Ausbildung sowie auf die sprachwissenschaftliche Lehre und Forschung. Mit seiner

Habilitationsschrift „Die Beschreibung englischer komplexer Sätze als semantisch-syntaktische Beziehungstypen“ demonstrierte er überzeugend die Vorzüge einer innovativen Synthese der Form-und-Bedeutungs-Beschreibung sprachlicher Einheiten im Englischen, die Eingang in Lehrbücher fand und wesentliche Impulse auch für weiterführende Forschungen, vor allem auf dem Gebiet der englischen Textlinguistik, gab. Die von ihm zusammen mit W. Thiele vorgelegte Monographie „Properties of English Texts“, die auch international große Aufmerksamkeit fand, macht dies besonders deutlich. 1976 wurde G. Graustein zum Ordentlichen Professor für Englische Sprache berufen.

Mit der ihm eigenen Ausdauer und konzeptionellen Weitsicht in der wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Arbeit initiierte und realisierte er in Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus Leipzig sowie von anderen Universitäten nicht nur die Ausarbeitung von Lehrprogrammen für die Ausbildung von Anglisten, sondern auch die Erarbeitung von Standardlehrbüchern („English Grammar. A University Handbook“; „Modern English for Teacher Students“). „English Grammar“ gilt als eines der herausragenden Grammatiklehrbücher, die außerhalb des englischsprachigen Raumes entstanden sind. Es ist daher auch nicht überraschend, daß G. Graustein als Konsultant für die Erarbeitung der „Collins Cobuild English Grammar“, der bedeutendsten Grammatik des Englischen, die auf der Grundlage eines Computer-corpus erarbeitet worden ist, eingeladen wurde. In den vergangenen Jahren hat sich G. Graustein verstärkt auch Fragen der englischen Sprachgeschichte in Lehre und Forschung (z. B. den Werken von Jonathan Swift) gewidmet.

Sein unermüdliches wissenschaftliches Arbeiten, seine brillante Argumentationsfähigkeit sowie sein förderndes und forderndes Verhalten gegenüber dem wissenschaftlichen Nachwuchs waren nicht nur Grundlage für die uneingeschränkte Autorität, die G. Graustein genießt, sondern auch für die Entwicklung einer von ihm geprägten anglistischen sprachwissenschaftlichen



Schule, aus der viele Promovenden bzw. Habilitanden hervorgingen.

Auf Grund seines großen Engagements und seines persönlichen Durchsetzungsvermögens, verbunden mit überzeugenden Visionen für eine moderne Anglistik, hatte G. Graustein auch hervorragenden Anteil an der inhaltlichen und personellen Neustrukturierung des Instituts für Anglistik nach der Wende.

Linguisten aus dem In- und Ausland haben Gottfried Graustein als Ausdruck ihrer Wertschätzung eine Festschrift („English Grammar and Text in Synchrony and Diachrony“) gewidmet, die sich mit vielen seiner Themen und Ideen beschäftigt.

Wolfgang Thiele

Informatik

Paralleler Logiksimulator in Kooperation mit IBM entwickelt

Auf Anregung von Prof. W. G. Spruth begannen 1994 in der Abteilung Technische Informatik des Instituts für Informatik (IfI) Arbeiten zur parallelen Logiksimulation im Rahmen des Mikroprozessor-Designs. Die Logiksimulation als spezielle Verifikationsmethode dient dazu, Entwurfsfehler vor der Entwurfsrealisierung zu erkennen. Dabei kann die Simulation eines Zeitintervalls des realen Verhaltens einer komplexen Prozessorstruktur mit mehreren Millionen Transistoren pro Chip durchaus das 10⁶fache

dieser Zeit benötigen. Eine signifikante Reduzierung der Laufzeit relevanter Simulationen ist vor dem Hintergrund der Einhaltung vertretbarer Prozessorentwicklungszeiten unabdingbar.

Mit diesem Ziel entwickelten und realisierten wir in enger Zusammenarbeit mit den IBM-Laboratorien in Böblingen (K. Lamb, H.-W. Anderson, H. Zudrell) und Austin (W. Roesner, D. Zike, Th. Burnett) eine Methode zur Parallelisierung des Logiksimulators TEXSIM (D. Zike) für lose gekoppelte IBM-SP-Parallelrechner. In ersten Experimenten erreichte die seit kurzem verfügbare Implementierung von parallelTEXSIM (D. Döhler) eine überzeugende Beschleunigung der Simulation eines Prozessormodells der IBM 390 Architektur mit ca. 2,7 Millionen logischen Gattern und elementaren Speicherelementen. Der praktische Einsatz von parallelTEXSIM bei IBM steht unmittelbar bevor.

Die Simulatorenentwicklung ist eingebettet in das DFG-Projekt „Partitionierungsalgorithmen für Modelldatenstrukturen zur parallelen compilergesteuerten Logiksimulation“ (Prof. W. G. Spruth, Dr. K. Hering, Dr. R. Haupt, U. Petri). Im Rahmen dieses Projekts erfolgt die Entwicklung, Untersuchung und Implementierung der für die parallele Simulation erforderlichen Algorithmen zur Modellpartitionierung.

Die Kooperation mit IBM in Kombination mit dem DFG-Projekt schafft ein kreatives Umfeld für die Einbeziehung von Studenten in aktuelle, anwendungsbezogene Forschungsarbeiten. Wir sind bestrebt, Arbeitslinien aufzubauen, die ausgehend von dem im Studienplan verankerten Berufspraktikum über Projektstätigkeit bis zur Diplomarbeit führen. Diese Strategie findet ihre Konkretisierung in einer Reihe laufender sowie bereits abgeschlossener Praktikums- bzw. Diplomarbeiten (D. Döhler, H. Hennings, J. Löser, H. Mühlstein, R. Reilein, H. Schulze, Th. Siedschlag).

Zur Intensivierung der Zusammenarbeit hat die Firma IBM der Universität Leipzig einen IBM 7013-595 Power-Server Rechner als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Diese Maschine verkörpert das Spitzenmodell der IBM RS/6000 Produktlinie. Sie ist

mit 2 GigaByte Hauptspeichern und 54 GigaByte Plattenspeichern ausgerüstet. Damit ist es möglich, Partitionierung und Simulation aktueller Mikroprozessormodelle mit bis zu 20 Millionen Transistoren in Leipzig durchzuführen. Zusätzlich gestattet ein integrierter ATM-Adapter (Asynchronous Transfer Mode) die Einbeziehung des Servers in Experimente zur Workstation-Kopplung im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Hochgeschwindigkeitsnetze“ (Prof. W. G. Spruth, Dr. K. Hänßgen).

K. Hering

Klassische Archäologie

Blockseminar „Museumspraxis im Antikenmuseum“

Immer häufiger wird von studentischer Seite der Ruf nach praxisnaher Ausbildung laut. Diesem Bedürfnis versuchte ein einwöchiges Blockseminar am Antikenmuseum, das bundesweit ausgeschrieben worden war, während der vorlesungsfreien Zeit nachzukommen. Die 40 Teilnehmer von elf verschiedenen Universitäten (11 Leipziger, 29 auswärtige Studenten) konnten sich dabei im März einen Überblick über die Museumsarbeit verschaffen. Fragen der Vitrinenbeschaffung und -einrichtung, Objektauswahl und verschiedenen Möglichkeiten der Beschriftung wurden ebenso behandelt und teilweise kontrovers diskutiert

wie Probleme der Restaurierung und Konservierung verschiedener Objekte und Materialgruppen. Hierzu erhielten die Studenten jeweils Informationen von archäologischer und restauratorischer Seite und merkten dabei schnell, daß die unterschiedlichen Sehweisen und Standpunkte dieser beiden Berufsgruppen ebenso häufig Kompromisse erfordern wie auch ein Eingehen auf die Bedürfnisse der Besucher. Als sehr ergiebig erwies sich der Programmpunkt Öffentlichkeitsarbeit, der weitgehend durch studentische Beiträge und Vorschläge gestaltet wurde. Eine zu Ende gehende Sonderausstellung am Antikenmuseum bot die Gelegenheit zur Vitrinenumgestaltung, da einige neu erworbene Stücke in die bestehende Dauerausstellung integriert werden mußten. Den Abschluß der Woche bildete ein von den Studenten vorbereiteter Familientag mit Führungen unterschiedlichster Art und verschiedenen Bastelmöglichkeiten. Daß der Tag als Erfolg verbucht werden konnte, zeigten die 180 Besucher, die sich z. T. stundenlang im Museum aufhielten.

Neben den vielen gemeinsamen Seminarstunden, Vor- und Nachbereitungen in kleinen Gruppen und Führungen im Ägyptischen Museum und im Musikinstrumentenmuseum der Universität, wo die Fragestellung des Seminars interessante Ergänzungen erhielt, blieb den Studenten jedoch



auch Zeit zu Gesprächen und dazu, Leipzig und Umgebung kennenzulernen. Als besonders positiv wurde von vielen Teilnehmern die Gelegenheit empfunden, Studenten aus ganz unterschiedlichen Studienabschnitten (2. Semester bis Doktorand) und aus verschiedenen Städten kennenzulernen.

Die Arbeit mit den engagierten und motivierten Studenten hat sehr viel Spaß gemacht und der Erfolg der Veranstaltung ist sicher nicht zuletzt der engen Verbindung von Institut und Museum, wie sie in dieser idealen Form nur die Universität Leipzig bietet, zuzuschreiben.

Susanne Pfisterer-Haas

Erziehungswissenschaft

Seminarkolleg „Die Rolle des Dialogs bei der Erklärung von Entwicklungsprozessen“

Erziehung und Bildung sollten sich an den Potentialen und den Grenzen orientieren, die die psychische Entwicklung des Menschen charakterisieren. Deshalb ist die vertiefte Kenntnis von Entwicklungsprozessen ein Schwerpunkt des Arbeitsbereichs Pädagogische Psychologie an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät.

Das Ziel, *Entwicklungsprozesse* (im strengen Sinne des Wortes) besser zu verstehen, hatten sich auch 17 Wissenschaftler aus den USA, den Niederlanden, Polen, der Schweiz und Deutschland gesteckt, die sich vom 7.–9. März 1997 im Gästehaus der Universität zu einem von der Humboldt-Stiftung finanzierten Seminar-Kolleg trafen. Organisatoren der Tagung, die den Titel „Dialogical models for the explanation of developmental processes“ trug, waren der Humboldt-Preisträger Jaan Valsiner (University of North Carolina), Ingrid Josephs (Universität Magdeburg) und Siegfried Hoppe-Graff (Universität Leipzig).

Wie in den einleitenden Beiträgen von Siegfried Hoppe-Graff und Ingrid Josephs deutlich wurde, weist die aktuelle Theorie-diskussion die Entwicklungspsychologie als ein Fach aus, das durch eine Reihe von konträren Tendenzen gekennzeichnet ist. Dazu gehört auch die Spannung, die aus der derzeitigen Popularität biologischer und



neurologischer Ansätze einerseits und der wachsenden Akzeptanz der „neuen“ Kulturpsychologie andererseits entsteht. Das zunehmende Interesse von Entwicklungspsychologen an Prozessen der kulturellen Sozialisation ist eng mit der Position des sozialen Konstruktivismus verknüpft. Wieweit im Rahmen dieser Sichtweise der Dialog eine Rolle spielen kann, das sollte auf dieser Tagung untersucht werden.

Ausgangspunkte für die Bearbeitung der Thematik bildeten drei ausführliche Referate, die den möglichen Beitrag von Dialogen zum Verständnis des Entwicklungsprozesses aus sehr unterschiedlichen Perspektiven beleuchteten. Axel Schölmerich (Universität Halle) berichtete unter dem Titel „Dialogical models: a perspective from infancy research“ über Strukturen in der Interaktion zwischen Eltern und Säuglingen, für deren Beschreibung sich der Begriff des Dialogs anbietet. Er machte deutlich, daß Eltern-Kind-Interaktionen deshalb die Entwicklung erleichtern, weil sie eine asymmetrische Struktur aufweisen und daß sich Eltern im Normalfall „intuitiv“ auf die jeweiligen Interaktionsmöglichkeiten des Säuglings einstellen – ein Sachverhalt, der in der Psychologie der frühen Kindheit als „intuitives Elternverhalten“ beschrieben wird. Werner Deutsch (Universität Braunschweig) faßte in seinem Beitrag den Begriff des Dialogs enger und zeigte, wie *sprachliche* Dialoge des Kindes mit den Eltern, aber auch

mit älteren Geschwistern zu einem effektiven Entwicklungsfaktor werden können. Am Bereich der Grammatikentwicklung wies er aber auch die Grenzen sozialer Einflüsse auf. Die in seinem Vortragstitel zitierte Äußerung eines Kindes – „I did it all by myself“ – scheint hier das angemessenere Bild zur Charakterisierung der Natur des Entwicklungsprozesses zu sein. Jan Luczynski (Universität Krakau) untersuchte die Rolle von Dialogen im Rahmen des Trainings von angehenden Lehrern, das mit dem Ziel durchgeführt wird, die wohlbekannt Lücke zwischen dem „theoretischen“ Wissen und der Unterrichtspraxis zu verkleinern.

In der Diskussion wurde abermals deutlich, daß bei der Beurteilung der Relevanz von Dialogen für die psychische Entwicklung drei Ebenen deutlich voneinander unterschieden werden müssen. Dialoge beschreiben erstens eine Klasse von Interaktionserfahrungen. Auf dieser Phänomenebene ist die „Dialoganalyse“ angesiedelt, der im Rahmen der Tagung viel Raum gegeben wurde. Kontrovers wurde diskutiert, ob die Idee „innerer Dialoge“ ein fruchtbares Konzept darstellt. Dialoge können zweitens in erklärende Modelle von Entwicklung eingebunden sein. Welches Potential sie auf dieser Ebene enthalten, hängt davon ab, welcher Begriff von Erklärung vertreten wird, ob zum Beispiel auch der detaillierten Rekonstruktion von Übergängen eine explanative Funktion zugestanden wird. Schließlich

ist drittens in der aktuellen Entwicklungspsychologie unter der Überschrift „Entwicklung als Dialog“ vom Dialog als sehr genereller Leitmetapher die Rede, deren heuristischer Wert nach ähnlichen Gesichtspunkten beurteilt werden sollte wie traditionelle Entwicklungsideen, etwa die These, Entwicklung als Differenzierung und Integration aufzufassen.

In einem abschließenden persönlichen Fazit griff Jaan Valsiner diese Ebenen auf und stellte eine Reihe von Beziehungen her, etwa den historischen Bezug zur Feldtheorie und den fachsystematischen Bezug zur Persönlichkeitspsychologie. Er wertete die Tagung als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Klärung des Programms des sozialen Konstruktivismus. Auch wenn konzeptuelle Klarheit *per se* das substantielle Wissen über die Natur von Entwicklungsprozessen in einzelnen Funktionsbereichen nicht erweitert, so ist sie doch dessen Vorbedingung. – Die Vorträge und die Ergebnisse der Tagung werden demnächst in einem Sonderheft des *Polish Quarterly of Developmental Psychology* veröffentlicht.

Siegfried Hoppe-Graff

Ibero-Amerikanistik

DFG fördert Projekt zur Kultur Lateinamerikas

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Förderung des Projektes „Lateinamerika und die Vielfalt der Diskurse: Interkulturelle und interdisziplinäre Kommunikation in der Erzählliteratur und im Theater Lateinamerikas“ (wiss. Leitung: Prof. Dr. Alfonso de Toro, org. Leitung: Frau Dr. Gatzemeier), angesiedelt am Ibero-Amerikanischen Forschungsseminar am Institut für Romanistik der Universität Leipzig, für zunächst drei Jahre zugesagt. Dabei stellt die DFG vier Stellen zur Verfügung. Das Projekt sieht eine Kooperation mit Wissenschaftlern von 20 Universitäten in Lateinamerika, Kanada, und den USA vor. Zu den geplanten Publikationen gehören mehrere Bände zum Phänomen der Postmodernität und Postkolonialität in der Literatur und im Theater Lateinamerikas in Verbindung mit Soziologie, Philosophie, Architektur und Kunst sowie ein enzyklo-



pädisches Wörterbuch und eine systematische Bibliographie zu diesem Themenkreis.

Bei dem Forschungsprojekt wird von einer besonderen Relevanz des literarischen Diskurses für die Erkenntnis postmoderner/postkolonialer Strukturen ausgegangen. Autoren wie Jorge Luis Borges, Augusto Roa Bastos, Gabriel García Márquez, Mario Vargas Llosa u.a. werden berücksichtigt.

Das Projekt widmet sich der Darstellung, Analyse und Interpretation eines kulturellen Dialogs vorrangig zwischen Lateinamerika und Europa, aber auch Nordamerika und Europa. Die besondere Betrachtung des interkulturellen Dialogs erfaßt den literarischen Diskurs – seiner postmodernen und postkolonialen Spezifik gemäß – in einem länder- und kontinenteübergreifenden Kontext. Damit wird der Begründungszusammenhang für die Interpretation der Texte wesentlich erweitert und ein neuer Blickwinkel auf die lateinamerikanische Literatur eröffnet. Ähnlichkeiten und Differenzen der Kulturen werden aufgezeigt, um den Standort des lateinamerikanischen Denkens und dessen Charakteristik erschließen und zugänglich machen zu können. Dabei soll unter anderem der Frage nachgegangen werden, ob der für Lateinamerika typische kulturelle Synkretismus lediglich eine Übernahme europäischer und nordamerikanischer Ideen darstellt, oder vielmehr in einer produktiven Aneignung und Transformation dieses Denkens besteht.

Es besteht nach ersten Einschätzungen ein offensichtliches Mißverhältnis der kulturellen Beziehungen zwischen Zentrum (Europa und Amerika) und Peripherie (Lateinamerika), was sich in den wirtschaftlichen, politischen, soziologischen und historischen Ungleichheiten widerspiegelt. Man spricht daher von einem „hegemonialen Denken“, das sich vom subalternen unterscheidet. Ein erklärtes Ziel des Projekts besteht in der Veränderung derartiger überholter Bewertungsmaßstäbe lateinamerikanischer Kultur durch eine Aufhebung des Oppositionsdenkens und durch die Einführung eines partnerschaftlichen Dialogs.

Das Projekt bewegt sich im Kontext einer neueren Diskussion, die unter dem Begriff „Postkolonialismus“ als Teil der postmodernen Debatte bekannt geworden ist und bezieht zudem Aspekte der neuen Geschichtsschreibung (Nouvelle Histoire, Metahistory) ein. Neben einer wissenschaftlichen Erkenntnis soll ein grundlegendes Verständnis der Komplexität unserer Zeit vermittelt werden, so daß hieraus kultur- und gesellschaftspolitische Impulse in Richtung einer Neubegegnung mit Lateinamerika ausgehen könnten.

Ansprechpartner: Prof. Dr. A. de Toro, Direktor des Ibero-Amerikanischen Forschungsseminars, Institut für Romanistik der Universität Leipzig, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig, Tel.: 9618077, Fax: 2132785, E-Mail: detoro@rz.uni-leipzig.de.

Neues Verhältnis zwischen 'Peripherie' und 'Zentrum'

Kolloquium „Die Postkolonialismus-Debatte im Dialog mit Ibero-Amerika (Spanien – Portugal – Lateinamerika)“

Vom 2.–5. April 1997 veranstaltete das Ibero-Amerikanische Forschungsseminar der Universität Leipzig (Direktor: Prof. Dr. Alfonso de Toro/geschäftsführende Assistentin: Dr. Claudia Gatzemeier) in Zusammenarbeit mit dem Center for Research on Comparative Literary Studies der Carleton University Ottawa (Direktor: Prof. Dr. Fernando de Toro) ein internationales Kolloquium zur Postkolonialismus-Debatte in Lateinamerika. Das Kolloquium konnte dank umfangreicher Unterstützung durch die Volkswagen-Stiftung und mit Hilfe der Botschaften der Argentinischen Republik, der Vereinigten Mexikanischen Staaten, Kanadas und Chiles durchgeführt werden.

Das Problem des Postkolonialismus, das sich in den letzten Jahren insbesondere im Bereich des Commonwealth als Diskussions- und Forschungsschwerpunkt herausgebildet hat, läßt sich als eine Folge der Postmoderne-Debatte begreifen. Der Begriff ist geprägt von einem Geist der Erneuerung, der durch die völlige Reorganisation der diskursiven, kulturellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Beziehungen zwischen der ‚Peripherie‘ und dem ‚Zentrum‘ entsteht. Diese Diskussion wurde von nordamerikanischen Lateinamerikanisten und Hispanisten aufgegriffen. Auch in Deutschland haben sich Kulturwissenschaftler und Soziologen, aber auch Literaturwissenschaftler in die Debatte eingeschaltet.

Im Anschluß an die sogenannten „Ottawa-Thesen“, die eine Wende in der internationalen Debatte hervorriefen (s. *Borders and Margins*, 1995), wurden von Alfonso de Toro und Fernando de Toro folgende Positionen im Rahmen des Leipziger Kolloquiums zur Diskussion gestellt:

Postkolonialismus/Postkolonialität bezeichnet den Beginn einer Neuordnung und eines Dialogs, der versucht, durch die Überwindung kolonialer und neokolonialer Strukturen ein neues, gleichberechtigtes Verhältnis zwischen ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘

herzustellen. Der Begriff ‚Postkolonialität‘ (Alfonso de Toro), im Unterschied zu dem inzwischen belasteten Begriff des ‚Postkolonialismus‘, beschränkt sich auf den *kulturellen* Bereich, ohne jedoch relevante soziologische, politische, ökonomische Fragen auszuschließen. Der Zustand der Postkolonialität ist weder durch Rasse, Nationalität, geopolitische, wirtschaftliche oder wissenschaftliche Bedeutung eines Landes determiniert. Lediglich die Fähigkeit, sich im Dialog durchzusetzen, sich im Kampf der Diskurse zu behaupten, bestimmt den Status. Postkolonialität deckt auf, daß die während des Kolonialismus und Neokolonialismus etablierte Geschichte bzw. die sogenannte historische Wahrheit einen hochgradig irregulären, widersprüchlichen und arbiträren Charakter trägt. Im Anschluß an Jacques Le Goff und Hayden White wird die Geschichte neu definiert und als ein sich immer wieder neubildendes Konstrukt aufgefaßt.

Das Kolloquium umfaßte einen theoretischen Bereich (kulturtheoretische, historische, ökonomische, soziologische, kunsthistorische Themen) und einen kulturspezifischen, und zwar hispanischen und lusitanischen Bereich. Die Beiträge aller Teilnehmer, einerseits international renommierter Forscher aus Lateinamerika, den USA, Kanada, Australien und Europa, andererseits Schriftsteller und Dramatiker aus Kanada und Lateinamerika, waren in die Bereiche „Epistemologie und Postkolonialität“, „Epistemologie und Ibero-Amerika“, „Gender und Postkolonialismus“. „Multikulturalität – Identität“, „Literarischer Diskurs, Theaterdiskurs und Postkolonialität“ untergliedert.

In seinem Beitrag „Statische und dynamische Epistemologien: Zeitgenössische literarische Texte der Peripherie“ hob Patrick Imbert (Ottawa University) die Interrelation zwischen Postmodernität und Postkolonialität im Globalisierungsprozeß hervor. In diesem Kontext meinte er, daß „postkoloniale regionale Literaturen Kanadas die staatlichen und kommunalen Machtgefüge zu umgehen versuchen und eine direkte Verbindung zu der globalen virtuellen Metropole herstellen“, und daß „die Postmoderne zu einem Zusammenbruch des nationalen Wertesystems führt und den literarischen

Text hin zu einer Logik öffnet, die nicht territorial, sondern zeitlich determiniert ist“.

Fernando de Toro (Carleton University, Ottawa) setzte sich in seinem Vortrag unter dem Titel „Die postkoloniale Frage: ‚Alterität‘, Identität und die Frage des/der Anderen“ kritisch mit einigen überholten Konzeptionen des Postkolonialismus-Begriffs nordamerikanischer Forscher auseinander und initiierte gleich zu Beginn des Kolloquiums eine ausgesprochen lebhafte und fruchtbare Diskussion. In erster Linie kritisiert de Toro die substantialistische und nationalistische Position einiger nordamerikanischer Lateinamerikanisten, die davon ausgehen, daß die lateinamerikanische Herkunft einiger Wissenschaftler sie für die Behandlung der Postkolonialität in Lateinamerika besonders legitimiert.

Bill Ashcroft (University of Sydney) wies in seinem Vortrag „*Modernity's first born: Lateinamerika und die postkoloniale Transformation*“ darauf hin, daß die lateinamerikanische postkoloniale Kultur Strategien einer kulturellen Transformation produziere. Die postkoloniale Debatte in Lateinamerika ist für ihn nicht allein ein Resultat des Imperialismus im 19. Jahrhundert, sondern auch ein Produkt der 500jährigen Kolonialisierung und ein Teil der Moderne. Er betrachtet die Postmoderne eher als eine Moderne, die sich selbst enthüllt, und nicht als chronologische Folge oder Überwindung der Moderne. Vor diesem Hintergrund stellt Ashcroft klar, daß Lateinamerika als Teil des europäischen Imperialismus, der Moderne und der postmodernen Globalisierungsprozesse unbedingt in die postkoloniale Debatte gehört und dort einen gewichtigen Platz innehaben muß.

Hugo Achugar (Universidad de Montevideo) beschäftigte sich unter der Überschrift „Der Ort des Gedächtnisses“ mit der Lokalisierung, Einordnung und Bewertung von ‚Erinnerung‘ ausgehend von den Begriffen nationales, öffentliches, kollektives und fragmentarisches Gedächtnis. In diesem Zusammenhang betont er – ähnlich wie Ashcroft – die Notwendigkeit, die jeweils eigene Position bei der Debatte zu reflektieren. Gerade in der internationalen postkolonialen Debatte scheint vergessen worden zu sein

(er nennt es das „Alzheimersche Fantasma, das die Texte am Ende unseres Jahrhunderts beherrscht“), daß Lateinamerika längst eine eigene Theorie des Postkolonialismus entwickelt hat und nicht mehr aus fremder Perspektive analysiert werden muß.

Er weist besonders auf äußere Zwänge wie Curricula, Gruppen- und Marktinteressen hin, die maßgeblich dafür verantwortlich sind, daß außerhalb von Lateinamerika immer wieder bestimmte Theorien in den Vordergrund gerückt und andere vernachlässigt werden.

Alfonso de Toro (Universität Leipzig) setzte sich in seinem Beitrag „Paradigmenwechsel im lateinamerikanischen Denken“ mit der lateinamerikanischen Kulturtheorie vor und nach 1980 auseinander. Er befaßte sich kritisch mit einer Reihe von Konzepten und Begriffen der Zeit vor 1980 wie z. B. dem hegemonialen Denken, der Identität, mit dem Diskurs des „Eigenen“, dem Synkretismus, Indigenismus und Mestizismus, mit den populären und institutionalisierten Kulturen. Er bezeichnete diese Konzepte und das ihnen zugrundeliegende Denken als binaristisch, substantialistisch, ausgrenzend und militant, als Denken, das die lateinamerikanische Diskussion in eine Sackgasse und in die Isolation führte. Demgegenüber weisen die Arbeiten seit ca. 1980 wie u. a. von Achugar, Brunner, García Canclini, Ortiz, Monsiváis, Martín-Barbero und Lechner auf eine Erneuerung. Anknüpfend an die internationale Debatte stellen sie dem Binarismus und Substantialismus ein nomadisches, von Hybridität gekennzeichnetes pluralistisches Denken gegenüber und leiten damit eine radikale Wende ein. Trotz noch vereinzelt vorhandener binaristischer und substantialistischer Konstruktionen, kann diese Wende bereits als „Paradigmenwechsel“ betrachtet werden. Allerdings meint de Toro, daß die heutige Diskussion der Postkolonialität auch in Lateinamerika außerhalb der Postmoderne nicht denkbar wäre, und daß sich erst während der 80er Jahre eine postmoderne/postkoloniale Theorie in Lateinamerika entwickelt hat. Die kolonialen und synkretistischen Erfahrungen allein stellten demnach noch keine Theorie dar.

Santiago Castro Gómez (Universität Frankfurt/Main) vertrat in seinem Referat „Postkoloniale und anti-postkoloniale Topographien des ‚Lateinamerikanischen‘ oder die ‚Erfindung‘ Amerikas“ die Auffassung, daß die postkoloniale Debatte in Lateinamerika nach 1945 eine Wende erfährt, sich aber erst in den 60er Jahren richtig entfaltet. Die Diskussion der 90er Jahre definiert er als eine „deterritorialiserte und globale Erfahrung“. Unter „Deterritorialisierung“ versteht er in erster Linie eine Entkoppelung der Peripherie von der Theorie des Zentrums, um „die Interpretation der eigenen Lokalität zu beschreiben“.

In seinem Vortrag „Epistemologie und Postkolonialismus“ unterzog Daniel Castillo (Ottawa University) die Perspektive der hegemonialen Kultur auf den ‚peripheren‘ Status Lateinamerikas einer radikalen Kritik. Vor allem in den Massenmedien würde Lateinamerika zu einem „Müllablageplatz“ degradiert, auf dem die Zeichen des kulturellen Zentrums verschwinden, oder, wie Castillo umschreibt, „den Tod finden“. Lateinamerika wird hier stereotypisiert und im Rahmen einer „Ästhetik des Abfalls“ dargestellt.

Sara Castro-Klaren (John Hopkins University, Baltimore) analysierte in „*Mimicry revisited*: Lateinamerika, postkoloniale Theorie und der Ort des Wissens“ das Subjekt der Mimikry im Rahmen der Beziehung von Peripherie und Zentrum. Ihre Analyse stellt sie, ausgehend von Bhabha und Lacan, in den Kontext der Postmoderne und Postkolonialität Lateinamerikas. Sie stellte heraus, daß „Mimikry die Basis für eine postkoloniale Subjektkonstitution“ darstellt, die zu einer „Bedrohung geworden ist, weil sie die Wirklichkeit des Originals in Frage stellt“ bzw. „Destabilisierung und Entwurzelung bewirkt“.

In anderen Beiträgen wurden partikuläre Fragen, einzelne Länder, Autoren und Werke behandelt wie z. B. durch José Ramón Alcántara (Universidad Iberoamericana de México), William Lewis (Vanderbilt University, Nashville), Gabriele Pisarz-Ramírez (Freie Universität Berlin), Martin Lienhard (Universität Zürich), Claudia Gronemann (Universität Leipzig), Heike Paul (Ludwig-Maximilian-Universität München) und Kim

Robertson (University of Missouri, Columbia).

Abschließend sollen die eindrucksvollen literarischen Beiträge von Nicole Brossard, Alberto Kurapel und Ramón Griffero erwähnt werden, die das Thema des Postkolonialismus aus der Perspektive künstlerischer Praxis beleuchtet haben. Die franko-kanadische Autorin Nicole Brossard (Montréal) bestimmt ihre Heimat nicht durch einen geographischen Ursprung, sondern vor allem durch ihre persönlichen, literarischen und kulturellen Erfahrungen. Diese faßt sie in einer „fiction théorique“ zusammen, in der sie den Schreibprozeß zu ihrer Gegenwart macht: „j'écris pour faire acte de présence dans la langue“.

Alberto Kurapel (Montréal), ein aus Chile stammender und seit über zwanzig Jahren in Kanada lebender Performance-Künstler, Sänger und Dramatiker, versteht seine postkoloniale und postmoderne Kondition als die Summe von Elementen der „kulturellen“ Diaspora“. Seine Performances entstehen aus einer Mischung von biographischen Versatzstücken und ästhetischen Strategien, die seiner marginalen gesellschaftlichen Position als Nicht-Quebecker in einem zunehmend nationalistischen und diskriminierenden Klima entspringen. Der chilenische Dramatiker und Regisseur Ramón Griffero sprach zum Thema „Theatralische Kreation und Epochengeist“ und stellte in Leipzig seine Stücke *Cinema Utopia* (1984) und *Río abajo* (1995) vor; in ihnen werden politische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen in Chile im künstlerischen Medium des Theaters reflektiert, dabei jedoch immer einer ästhetischen Transformation unterzogen.

Die Tagungsbeiträge werden in einem Sammelband in der Reihe *Theorie und Kritik der Kultur und der Literatur* bei Klaus Dieter Vervuert (Frankfurt/M.) publiziert.

Prof. Dr. A. de Toro
C. Gronemann
K. Tepper

Zwischen Syntax und Lexik.

Forschungen zu einem Grenzbereich

*VII. Sprachwissenschaftliche Konferenz:
Finnland-Deutschland*

Das Germanistische Institut der Universität Leipzig hatte vom 5. bis zum 7. März 1997 finnische und deutsche GermanistInnen zu einem bilateralen, sprachwissenschaftlichen Kolloquium nach Leipzig eingeladen.

Allein schon der Titel des Kolloquiums signalisierte, nicht das Terrain gesicherter germanistischer Sprachwissenschaft sollte hier verhandelt werden, vielmehr galt das Interesse jenen empirischen wie theoretischen Zugängen zu sprachlichen Phänomenen, die im Grenzbereich von Grammatik und Wortschatz, im Übergangsfeld von „sowohl-als-auch“ anzutreffen sind und sich bislang einer traditionellen Kategorisierung entzogen. In Arbeiten zu diesem Themenkomplex spielte die deutsche Sprache bisher eher eine untergeordnete Rolle, insbesondere was die Phänomene der Grammatikalisierung und der Lexikalisierung angeht. Aus diesem Grunde erschien es sinnvoll, ja notwendig zu sein, auch im Deutschen solche Erscheinungen genauer zu beleuchten, die sich nicht eindeutig der Grammatik oder dem Lexikon zuordnen lassen bzw. die sich zwischen den Bereichen „bewegen“. Zum anderen ist ein Treffen mit Auslandsgermanisten aufgrund der unterschiedlichen Kodierung von Kategorien in verschiedenen Sprachen immer eine besonders wichtige und lohnende Aufgabe. Insgesamt nahmen über 50 Vertreter von 9 deutschen und 4 finnischen Universitäten teil, u. a. auch von der Universität Tampere, mit der uns seit geraumer Zeit wieder eine Universitätspartnerschaft verbindet.

Die 18 Referenten mit ihren Vortragsthemen gruppierten sich gemäß der verschiedenen gerichteten Sehweisen um drei Schwerpunkte: Aus der Sicht des Wortschatzes ging es um Lexikalisierungsprozesse, aus grammatischer Sicht um Grammatikalisierungserscheinungen und in vereinter Perspektive um Grenzzonen zwischen Grammatik und Lexik in literarischen Texten. Fragen der Kompositionalität, Idiomatisierung und Kodifizierung einerseits sowie Aspekte der Blockierung, Valenz und

Textualität andererseits ergänzten jeweils die Kernbereiche.

Den lexikalisch orientierten Schwerpunkten war der erste Teil des Kolloquiums gewidmet. Am Beispiel fixierter Syntagmen wurden zunächst sprachtheoretische Grundlagen (H. Feilke/Siegen), kognitive Aspekte (O. Salminen/Tampere), der Geltingsgrad regulär-syntaktischer Beziehungen innerhalb der Idiome (M.-L. Piitulainen/Tampere) und Besonderheiten in verschiedenen Sprachen (J. Korhonen/Helsinki) erörtert. Des weiteren kamen die Korrelationen zwischen komplexen Wörtern und den entsprechenden Syntagmen (K. Pittner/Stuttgart, I. Hyvärinen/Jyväskylä), die Lexikalisierungsblockade sekundärer Wörter beim Wortartwechsel (I. Barz/Leipzig) sowie die Bildung lexikalischer Felder (U. Breuer/z. Z. Helsinki) zur Sprache. Schließlich wurde auch die Grundsatzfrage nach dem Verhältnis von Grammatik und Lexik, von Grammatikalisierung und Lexikalisierung aufgegriffen (G. Helbig/Leipzig, L. Seppänen/Tampere). Der eher grammatischen Perspektive war der zweite Teil gewidmet. Hier wurden genauer unter die Lupe genommen: Grammatikalisierungsercheinungen bei Modalpartikeln (H. Wegener/Potsdam), im Nominalbereich (H. Wellmann/Augsburg), im Zusammenhang mit dem Imperativ (F. Liedtke/Düsseldorf) sowie Fragen einer historischen Wortbildung (J. Meibauer/Tübingen). Und schließlich ging es um wechselseitige Beziehungen zwischen Grammatik und Textverstehen (H. Nikula/Vaasa, M. Luukkainen/Tampere und U. Fix/Leipzig), dargestellt an Texten von Chista Wolf und an solchen literarischen Texten, die eine reduzierte bzw. vage Grammatik aufweisen. Die Veröffentlichung aller Beiträge ist vorgesehen. Zwei Abendveranstaltungen, ein Vortrag des Leiters des Finnland-Instituts in Deutschland (A. Jäntti/z. Z. Berlin) zur kulturellen und wissenschaftlichen Ziel- und Aufgabenstellung des Finnland-Instituts (FinD) und eine Präsentation des am Rechenzentrum der Leipziger Universität entwickelten Computerprogramms „Multimediales Aussprache- und Grammatikprogramm Deutsch“ (R. Rausch u. H. Rothe/Leipzig), komplettierten die wissen-

schaftliche Veranstaltung. Neben vielen Anregungen für die eigenen Forschungen erhalten zu haben, dankten alle Teilnehmer für die offene, konstruktive und freundschaftliche Atmosphäre, die die wissenschaftliche Diskussion ebenso wie den privaten Gedankenaustausch beherrschte, und die, ebenso wie das Ambiente im Haus der Wissenschaftler (HdW) und die sehr gute Versorgung durch das Studentenwerk, zum Gelingen dieses Treffens beitrugen.

Mit diesem, nunmehr VII. bilateralen Germanistentreffen in Folge wurde konzeptionell und inhaltlich bewußt an die vergangene Tagung angeknüpft, die im Dezember 1990 am ZISW der Akademie der Wissenschaften in Berlin stattfand. Den Veranstaltern, Frau Prof. Dr. Irmhild Barz und Herrn Prof. Dr. Günther Öhlschläger, gilt deshalb ein besonderer Dank, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Finnlandinstitut in Deutschland (FinD) eine langjährige Tradition gemeinsamer Veranstaltungen von Sprachwissenschaftlern aus den neuen Bundesländern und aus Finnland wiederbelebten und als deutsch-finnische Tagung fortführten.

Dr. Armin Krause/Dr. Jochen Sternkopf

Wandel der subjektiven Einstellungen der Menschen in Ostdeutschland 1990–1996

*Symposium zum Transformationsprozeß in
Ostdeutschland*

Am 9. und 10. April 1997 fand im Haus der Wissenschaftler unter der Leitung von Dr. Michael Häder vom Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim ein Symposium über den Wandel der subjektiven Einstellungen der Menschen in Ostdeutschland statt. Grundlage dieses Symposiums bildete ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt „Leben in Ostdeutschland“, das den sozialen Wandel in Ostdeutschland untersucht. Es handelt sich hierbei um eine repräsentative Bevölkerungsumfrage in den neuen Bundesländern, die seit 1990 regelmäßig durchgeführt wird und anhand von zentralen Lebensbereichen wie Arbeit, Familie, Wohnen, soziale Sicherheit etc. den Einstellungswandel in Ostdeutschland do-

kumentiert. Ziel der Untersuchungsreihe ist die Beschreibung des Transformationsprozesses in Ostdeutschland auf einer individuellen Ebene, indem die subjektiven Befindlichkeiten der Menschen erhoben werden. Mittragsteller bei diesem Projekt ist Prof. Dr. Karl-Dieter Opp von der Universität Leipzig, Institut für Soziologie.

Die Referenten bzw. Teilnehmer des Symposiums waren Vertreter verschiedener Disziplinen und Institutionen. Es waren Soziologen, Politologen und Psychologen anwesend, die u. a. von den Universitäten Leipzig und Halle, vom Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim, dem Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS), Berlin, sowie dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden, kamen.

Diskutiert wurde insbesondere die Entwicklung in Ostdeutschland seit der Wende 1990. Im Rahmen des Transformationsprozesses kommt es zu einer Umbewertung zentraler Lebensbereiche hinsichtlich deren Wichtigkeit und der Zufriedenheit mit ihnen. Hier lassen sich sowohl kurzfristige, durch aktuelle Bedingungen gegebene Veränderungen, als auch ein langfristiger, kontinuierlicher Einstellungswandel feststellen. Wenn auch die Lebenszufriedenheit generell seit der Wende gestiegen ist, so besteht doch eine „DDR-Nostalgie“ insofern, als in vielen Lebensbereichen die gegenwärtige Situation im Vergleich zur DDR schlechter beurteilt wird. So kann man auch sechs Jahre nach der Wende davon ausgehen, daß in Ostdeutschland immer noch eine subjektive Abgrenzung gegenüber Westdeutschland stattfindet, und daß die Ostdeutschen aufgrund ihrer Geschichte eine eigene Identität empfinden, die sich in vielen Punkten von der der Westdeutschen unterscheidet.

Weitere Schwerpunkte auf dem Symposium waren die Darstellung und Erklärung konkreter Verhaltensweisen wie politische Partizipation sowie die Untersuchung von methodischen Aspekten des Forschungsprojektes. Damit wurde deutlich, daß die zugrundeliegende Untersuchungsreihe neben der Beschreibung des Einstellungswandels auch das Ziel verfolgt, soziale Sachverhalte zu erklären und Probleme der Messung zu

analysieren. So kam auch in den einzelnen Beiträgen häufig zum Ausdruck, daß bestehende Instrumente nur unzureichend den sozialen Wandel in Ostdeutschland erklären können. Entsprechend zog Dr. Häder am Ende der Veranstaltung das Fazit, daß auch sechs Jahre nach der Wende immer noch ein großer Forschungsbedarf in bezug auf den ostdeutschen Transformationsprozeß besteht. Dabei ist es notwendig, auch neue Methoden einzusetzen, da die herkömmlichen nur unzureichend die Vielfalt der Veränderungen und Entwicklungen in den Neuen Bundesländern beleuchten können.

Helga Sievers
Institut für Soziologie

Unternehmer in Sachsen

Sächsische Industrie- und Handelskammern förderten Symposium der Universität
Der Rolle der Unternehmer in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft Sachsens der letzten zweihundert Jahre widmete sich das internationale Kolloquium „Unternehmer in Sachsen. Grundlinien ihrer Geschichte vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“, welches vom 10. bis 12. April 1997 in Leipzig stattfand. Veranstaltet wurde das von den sächsischen Industrie- und Handelskammern geförderte Symposium von der Arbeitsgruppe „Sachsen im 19. und 20. Jahrhundert“ am Gei-

stes- und Sozialwissenschaftlichen Zentrum der Universität Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Wirtschaftsarchiv Leipzig e.V.

Historiker und Soziologen aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA versuchten, sich mit den Unternehmern einer Region auseinanderzusetzen, die sich früher als andere Gebiete Deutschlands zu einem modernen Industriestandort mit einem breiten Branchenspektrum entwickelte, die aber auch, im 20. Jahrhundert vielfach als „unmodern“ bezeichnet, wirtschaftliche Krisen besonders schmerzhaft zu spüren bekam. Angesichts des in den letzten Jahren stark angestiegenen Interesses an sächsischer Geschichte im allgemeinen und sächsischer Unternehmensgeschichte im besonderen sollte das Kolloquium für die Wissenschaftler ein Forum bilden, um die eigenen Forschungsergebnisse vorzustellen, diese zu diskutieren und Informationen auszutauschen.

In der ersten Sektion des Kolloquiums ging man der Frage nach, in welchem Maße die Unternehmer die wirtschaftliche Entwicklung Sachsens beeinflussten, aber auch, wie sie auf veränderte gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen reagierten. Im Mittelpunkt der Debatte stand zum einen die Phase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert: Warum wurde Sachsen zu einem



Motor der Industrialisierung in Europa, mit einer großen Anziehungskraft auf Unternehmer des gesamten Kontinents? Lag es an einem besonderen Personentyp, an „dem“ sächsischen Unternehmer, daß die sächsische Wirtschaft im 19. Jahrhundert so erfolgreich war? Diese Frage, schon zu Beginn kontrovers diskutiert, muß wohl verneint werden. Gewiß: Die Grundlagen für wirtschaftlichen Erfolg schuf der sächsische Staat. Zentrale Lage und günstige Infrastruktur taten ihr übriges. Doch die im wesentlichen auf den Export orientierten sächsischen Unternehmer sahen sich weniger als sächsische, sondern eher als gesamtdeutsche oder europäische Unternehmer. So kann man zwar sagen, daß gewisse Unternehmertypen, vor allem mittelständische, besonders häufig in Sachsen anzutreffen waren, vielleicht sogar mehr als in anderen Regionen Deutschlands. Ein besonderer sächsischer Typ konnte jedoch weder auf kulturgeschichtlicher, noch auf struktureller Ebene festgestellt werden.

Zum anderen rückte die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in das Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Wie versuchten die privaten Unternehmer, sich auf ein völlig verändertes wirtschaftliches System einzustellen? Die angebotenen Beiträge zeigten verschiedene Konfliktlösungsmöglichkeiten an: Auf der einen Seite die Abwanderung in die westlichen Besatzungszonen, auf der anderen Seite vielfältige Versuche, den Privatbetrieb möglichst lange in Sachsen am Leben zu erhalten. Aber auch der Umbruch von 1989 wurde thematisiert, die Re-Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft und die dabei eventuell auftretenden (und von der aktuellen Politik beschworenen) Kontinuitäten in sächsischer Unternehmerführung.

Die zweite Sektion wandte sich dem Spannungsfeld zwischen Unternehmern, Staat und Arbeitnehmern zu. Dabei wurde vor allem die Politik der Unternehmerverbände im 20. Jahrhundert, allen voran die des VSI, des Verbandes der Sächsischen Industriellen, analysiert. Insgesamt vier Beiträge und die anschließende kontroverse Diskussion zeichneten ein auf den ersten Blick widersprüchliches Bild des VSI, der

von Gustav Stresemann vor dem Ersten Weltkrieg zu einer machtvollen Interessenvertretung ausgebaut worden war. Zum einen wendete er im Umgang mit den Gewerkschaften durchaus moderne Konfliktregelungsmechanismen an. Zum anderen versuchte er jedoch als Lobby der Industrie, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um den Gegner „möglichst klein“ zu halten. Stoff zur Diskussion bot die Frage nach der politischen Stellung des VSI in der Weimarer Republik und dem Übergang zum Nationalsozialismus. Zwar waren seine Mitglieder kompromißlose Verfechter wirtschaftsliberaler Vorstellungen, in politischer Hinsicht jedoch überwiegend konservativ und antidemokratisch eingestellt. Inwieweit der Verband jedoch als ein Wegbereiter des Nationalsozialismus anzusehen ist, in dieser Frage gingen die Meinungen der Kolloquiumsteilnehmer auseinander.

In der abschließenden Sektion wurde das Verhältnis von Unternehmer und Kommune thematisiert. Die Unternehmer als Bürger der Stadt prägten wesentlich die Entwicklung ihrer Kommune mit. Ihr Machtanspruch resultierte aus einem Verständnis städtischer Selbstverwaltung, in dem das Besitzbürgertum nicht nur die Geschicke der Stadt bestimmte, sondern auch das Einsetzen für soziale und kulturelle Belange als seine Pflicht ansah. Im Zentrum der Betrachtungen stand Leipzig vor dem Ersten Weltkrieg und die herausragende Bedeutung einzelner Unternehmerpersönlichkeiten bei Stadterweiterung, kultureller und sozialer Entwicklung.

Das Kolloquium, dessen Beiträge demnächst in einem Sammelband publiziert werden, soll den Anfang bilden zu einer engeren Zusammenarbeit der beteiligten Wissenschaftler. Schon jetzt wurde der Termin eines weiteren Forschungskolloquiums in zwei Jahren in Aussicht gestellt.

Sebastian Thiem

Symposium „Daoismus '96“

Vom 15.–17. Dezember 1996 fand das von den Studenten der Fachschaft Sinologie des Ostasiatischen Instituts der Universität Leipzig organisierte Symposium „Daoismus '96“ statt, das von Prof. Ralf Moritz, dem

geschäftsführenden Direktor des Instituts, eröffnet wurde. Besonders unterstützt wurde das Vorhaben von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Leipzig.

Der Ansatz des Symposiums war, den Daoismus, der grob in politischen, philosophischen und religiösen Daoismus unterschieden werden kann, in einem möglichst breiten Spektrum darzustellen. Er ist in China neben dem Konfuzianismus von alters her ein wichtiger Bestandteil der Politik und des Lebens im allgemeinen. Letzteres zeigt sich im Daodejing („Buch vom Weg und der Tugend“) des Laozi (Laotse), dem klassischen daoistischen Werk u. a. zur Anleitung der Herrscher, das im Laufe der Jahrhunderte nichts an seiner Aktualität eingebüßt hat.

In dieser Zeit, in der sich schrittweise eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der VR China entwickelt, hielten es die Studenten der Fachschaft Sinologie für notwendig, die chinesische Tradition und Kultur in all ihrer Vielfalt kennenzulernen.

Die VR China wird ein wichtiger Wirtschaftspartner für Europa werden, und das verlangt Kenntnis dieser für Europäer oft noch fremden Kultur. Einen kleinen Beitrag dazu hat das nicht nur von Sinologen getragene und besuchte Symposium geleistet.

Bei ca. 70 Teilnehmern der unterschiedlichsten Berufe und Fachrichtungen fanden die 14 Vorträge zu verschiedenen Bereichen des Daoismus reges Interesse, wie die jeweils sich anschließenden Diskussionen zeigten.

Gleich im ersten Vortrag sprach Professor Konrad Wegmann (Bochum) über die „Herrschaft durch das Dao“, in dem er zeigte, daß es sich um „ein Denken zur Erringung von Macht“ handele und daß „diese Aspekte der Ideologie, der Politik und des militärisch-strategischen Denkens im Daodejing impliziert vorliegen: man muß sie nur explizieren.“

Na Wei (Braunschweig) sprach über „Das daoistische ideale politische Denken“ und Knut Jöbges (Bochum) legte einen Zwischenbericht seiner Arbeit zum Thema „Politische Rezeption des Daodejing“ vor. Beide unterstützten und ergänzten die unübliche

Ansicht von Professor Wegmann, daß das Daodejing eine Herrschaftsanleitung für den Kaiser und die Fürsten ist.

Auch Volker Olles (Bonn) sprach über den politischen Aspekt des Daoismus. In seinem Vortrag „Spuren des Himmelsmeisters – Heilige Berge in Sichuan als Zeugen der hanzeitlichen Fünf-Scheffel-Reis-Bewegung“ stellte er dar, wie ein Land mittels eines Netzes von religiösen Verwaltungsgebieten regiert werden kann.

Über daoistische Kunst sprachen Dr. René Violet und Dr. Helga Scherner aus Berlin. Frau Dr. Violets Vortrag „Daoismus in der chinesischen Volkskultur und im Schattenspiel“ war ein Bericht mit Beispielen über eine Sammlung von über 500 Schattenspielfiguren aus Eselshaut von der verstorbenen Grete Weißkopf (Berlin). Grete Weißkopf hatte Gelegenheit, diese Figuren zu sammeln, als ihr Mann von 1950–1953 Botschafter der CSSR in Peking war.

„Zur Laozi-Rezeption des Cartoonisten Cai Zhizhong“ sprach Dr. Helga Scherner. Cai Zhizhong ist Taiwanese. Seine Cartoons beziehen sich besonders auf klassische chinesische Werke und sind vor allem in der VR China verbreitet. 1994 erschien zum ersten Mal ein Buch von ihm in Deutschland.

Etwas allgemeiner gehalten waren die Vorträge von Dr. Ingo Nentwig (Leipzig) „Daoismus bei ethnischen Minderheiten in China“ und von Dr. Karl-Heinz Golzio (Bonn) „Daoistische Bewegungen im Kontext chinesischer Geschichte“.

Auf die „Daoismusforschung in Frankreich“ ging Dr. Gabriele Goldfuß (Leipzig) ein. Sie sprach über die historische Entwicklung, die wesentlichen Institutionen und die wichtigsten Personen, insbesondere auch die, die die gegenwärtige Forschung in Frankreich bestimmen. Mit dem „Einfluß des Daoismus auf die chinesische Medizin“ legte Dr. Beate Raßler (Leipzig) die wesentlichen Grundlagen der chinesischen Medizin, nämlich die Lehre von Yin und Yang und die 5 Wandlungsphasen, dar.

Dr. Thomas Jansen aus Leipzig sprach am Beispiel von neueren Grabungsfunden in einem Grabhügel, der 1968 von Soldaten entdeckt wurde, über die daoistischen Vorstellungen zur Unsterblichkeit,

insbesondere auch zur physischen Unsterblichkeit.

Den Versuch einer Neuübersetzung des Daodejing unternahm Torsten Klemm aus Dresden. Er nannte vier Quellen für Mehrdeutigkeiten: syntaktische Gründe (mögliche unterschiedliche Anordnungen der Perioden des Textes), semantische Gründe, die Philosophie des Übersetzers und eine unterschiedliche Interpretation des Originaltextes. Er hob hervor, daß Europäer mehr zur moralischen und nicht zur wertfreien Interpretation der Texte neigen, wobei das christliche Denken eine große Rolle spielt.

Im Vortrag von Karl-Ludwig Diehl (Bonn) wurden in loser Beziehung Assoziationen in der Architektur zum Daoismus gesucht. Dabei wurden Namen und Begriffe wie Bruno Taut, Herman Finsterlin, lebendiges Bauen (u. a. Aufhebung der Herrschaft des rechten Winkels) genannt. Unter Architektur wurde dabei der Gesamtprozeß von der Anfangsskizze bis zum fertigen Bau verstanden.

Im letzten Vortrag kam Dr. Peter H. Lässig (Leipzig) mit „Daoismus und Kybernetik“ wieder auf den politischen Daoismus zurück. Er stellte die Hypothese auf, daß auch die Kybernetik wie das Daodejing eine Herrschaftsanleitung ist und der Daoismus dadurch eine dem europäischen Denken zugänglichere neue Interpretation erfahren kann.

Zum Symposium „Daoismus '96“ wurde im Internet eine Seite erstellt, in der die einzelnen Referate nochmals erscheinen sollen und auch die Kontaktadressen zu den einzelnen Themen abrufbar sind (<http://www.oma.mda.de/dao>).

Veronika Lässig, Wayra Schübel

Symposium zum Konfuzianismus

Das Ostasiatische Institut der Universität Leipzig veranstaltete am 18. und 19. April in Zusammenarbeit mit der Academia Sinica (Taiwan) ein Symposium zum Thema „Konfuzianismus: Ursprünge – Entwicklungen – Perspektiven“. Organisiert wurde die Veranstaltung von Prof. Ralf Moritz und Prof. Lee Ming-huei und größtenteils finanziert aus Mitteln der DFG.

Der Konfuzianismus, der in diesem Jahrhundert schon wiederholt totgesagt worden war, ist mit dem Wiedererstarken des ost-

asiatischen Raumes erneut zu einem weltbestimmenden Faktor geworden. Seine Aufarbeitung und Neuorientierung ist deshalb nicht nur ein Feld der Ostasienwissenschaften an westlichen Universitäten, sondern Kernpunkt von Debatten über gesellschaftliche Verantwortung, politisches Handeln und ethische Grundwerte in Taipei, Hongkong, Singapur, Peking, aber auch in San Francisco, Berkeley, Harvard oder Paris. Der Anspruch dieser Diskussion ist eine „Globalisierung“ ihres Ansatzes und ihrer Inhalte wie dies dem paradigmatischen Vortrag von Prof. Tu Weiming (Harvard University/Academia Sinica) deutlich zu entnehmen war. Prof. Tu – dem in Ostasien und Nordamerika ein Hans Küng vergleichbarer Ruf vorausseilt – formulierte mit seinem „Enlightenment project“ den Auftrag für die konfuzianischen Denker die „spirituelle Weltkultur“ in diesem Sinne durch ihre „anthropokosmische Lebensorientierung“ zu „bereichern“. Tu verwahrte sich hiermit ausdrücklich gegen den von Huntington formulierten und gerne zitierten Ansatz des „clash of civilizations“. Stichworte waren: „sanctity of the earth, divinity of the body, beatitude of the family und sacredness of the community“ – „All four dimensions of the Confucian project – self, community, nature, and Heaven – will have to be integrated in a comprehensive vision of human flourishing“. Von taiwanesischer Seite waren mit Huang Chun-chieh, Liu Shu-hsien und Lee Ming-huei die zentralen Vertreter des heutigen „Neuen Konfuzianismus“ vertreten, die als Bannerträger der Bewegung das Problem seiner Geschichte sowie seiner Perspektiven aktualisierten. Das Phänomen des Konfuzianismusfiebers in der Volksrepublik China (Lee), die Frage einer chinesischen Hermeneutik (Huang) und die Verbindung von songzeitlichem Neokonfuzianismus mit heutigen konfuzianischen Denkansätzen über den mingzeitlichen Denker Huang Zongxi (Liu) waren das zentrale Anliegen ihrer Vorträge. Die immer wieder beschriebene „ostasiatische Herausforderung“ konkretisierte sich in diesen Beiträgen und provozierte zwei Tage lang sehr intensive und oftmals kontroverse Diskussionen zwischen den chinesischen und den deutschen, ame-

rikanischen, französischen und Schweizer Wissenschaftlern. Die Auseinandersetzung war von großer Offenheit und persönlichem Engagement geprägt.

Die „westlichen“ Wissenschaftler widmeten sich in ihren Beiträgen vor allem zentralen Fragestellungen des Konfuzianismus zur Begrifflichkeit, dem Problem des Zusammenhanges von Lebenswelt und Rationalisierungsimpuls und deren kulturmorphologischer Disposition sowie dem Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität seiner Geschichte. So betrachtete Prof. Ralf Moritz das Potential von Generalisierung und Rationalisierung von *li* – den Riten – im philosophischen Programm des Konfuzius. Prof. Wolfgang Kubin (Bonn) warf erstmalig für die chinesische Kultur das Problem des Gedächtnisses in der Tradition des „Lernens“ auf. Fragen der Historiographie (Dr. Achim Mittag, Leiden), das Problem der Bösen (Dr. habil. Wolfgang Ommerborn, Gelsenkirchen), das Verhältnis von moralischem und nicht-moralischem Wissen bei Wang Yang-ming, einem der Hauptvertreter der neokonfuzianischen Philosophie (Prof. Iso Kern, Bern) sowie konfuzianische Bilderverehrung (Prof. Michael Friedrich, Hamburg) wurden ebenfalls thematisiert.

Vor allem die jüngeren Wissenschaftler konzentrieren sich auf das Problem des heutigen „Neuen Konfuzianismus“: seine Instrumentalisierung, seine aktuelle Differenzierung sowie seine Wissenschaftlichkeit *per se*. Zwei Vorträge waren hierbei dem jüngst verstorbenen Denker Mou Zongsan gewidmet: Olf Lehmann M. A. (Leipzig) fragte nach „Indoktrination“ und Argumentation des Modernen Konfuzianismus, Hans-Rudolf Kantor M. A. (Bonn) wies die wichtigen Einflüsse des Tiantai Buddhismus auf Mous praktische Ontologie nach. Dr. Gabriele Goldfuß (Leipzig) zeigte die Verbindung von kommunistischer Ideologie und Neuem Konfuzianismus bei dessen „Vater“ Xiong Shili. Prof. Joel Thoraval (Paris) stellte die Frage nach der philosophischen Strategie der heutigen konfuzianischen Gemeinschaft weltweit. Dr. Hans-Georg Möller (Bonn) beleuchtete das inhärente Schema der *Neuen Metaphysik* von Feng Youlan und Prof. Wu Chan-liang (National Taiwan Uni-

versity/University of Maryland) schließlich den Zusammenhang von neoromantischem Konfuzianismus und westlichem Rationalismus bei Carsun Chang, beides Vertreter der ersten Stunde des Konfuzianismus im 20. Jahrhundert.

Zahlreiche Professoren aus verschiedenen deutschen Universitäten sowie die Studenten des Ostasiatischen Instituts nahmen am Symposium teil. Es ist geplant, die Vorträge als ersten Band einer Ostasiatischen Reihe beim Leipziger Universitätsverlag erscheinen zu lassen.

Dr. Gabriele Goldfuß

Das Bild des anderen in Siebenbürgen

„Die Sprachverschiedenheit“ in seinem siebenbürgischen Vaterland sei „eine Begünstigung des Himmels“, so notierte Stephan Ludwig Roth 1848, im Jahr vor seiner Hinrichtung durch das nationalistisch-revolutionäre Ungarn. Der Festvortrag zum 200. Geburtstag des siebenbürgisch-sächsischen Politikers: „Das Bild des anderen bei Stephan Ludwig Roth“, in dem sich Michael Kroner Vorschlägen Roths für ein friedliches Zusammenleben von Rumänen, Ungarn, Sachsen und Roma in Siebenbürgen widmete, bildete den Auftakt der 34. Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde: „Das Bild des anderen in Siebenbürgen. Stereotype in einer multiethnischen Region“, die im Herbst 1996 an der Universität Leipzig stattfand.

Prof. Dr. Wolfgang Höpken (Lehrstuhl für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Leipzig) sprach dann über „Ethnische Identität im Spiegel der Eigen- und Fremdbilder in Südosteuropa“, stellte damit den Sonderfall Siebenbürgen in den weiteren Rahmen südosteuropäischer Multiethnizität und erläuterte auch die theoretischen Grundlagen der Stereotypenforschung.

Dr. Harald Roth (Siebenbürgen – Institut Gundelsheim) regte mit seinem Vortrag „Autostereotype als Identifikationsmuster bei den Siebenbürger Sachsen“ eine kontroverse Diskussion in der Sektion Geschichte an: Mit seinem wohl unanfechtbaren Hinweis, das Bild der siebenbürgisch-sächsischen Gleichheit entstamme romantischen

Idealvorstellungen des 19. Jahrhunderts und lasse sich aus den Quellen keineswegs belegen; stattdessen sei die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft auch ohne rechtlich abgesicherten eigenen Adelsstand so ausdifferenziert gewesen wie jede andere ihrer Zeit, konnten sich viele zumal der älteren Teilnehmer der Tagung nicht auf Anhieb anfreunden. Nicht minder geteilt waren die Meinungen über Roths Beobachtung, daß gerade die interessanteste Leistung der „*hospites teutonici*“ als ethnischer Gruppe in einer fremden Umwelt, die Bewahrung ihrer eigenen Rechtshoheit über Jahrhunderte, kein ausgeprägtes Selbstbild, keinen Autostereotyp hervorgebracht habe.

Den versöhnlicheren, wenngleich nicht minder spannenden Abschluß dieser Sektion bildete der Vortrag des Hermannstädter Mathematiklehrers und Heimatforschers Martin Bottesch über „Fremd- und Selbstbilder in einer siebenbürgischen Gemeinde: Siebenbürger Sachsen, Landler, Rumänen und Roma in Großpold“. Auch mehr als zweihundert Jahre nach der Mitte des 18. Jahrhunderts von streng katholischen Habsburger Herrschern veranlaßten Zwangsumsiedlung österreichischer Protestanten nach Siebenbürgen bilden diese „Landler“ und die nicht minder protestantischen, etwa fünfhundert Jahre länger dort ansässigen Sachsen trotz gleicher „Muttersprache“ keineswegs eine ethnische Einheit. Im Fremdbild der neben ihnen siedelnden Rumänen und Roma formieren sie eine solche allerdings durchaus.

Auch in der Sektion Literatur gab es ertragreiche Diskussionen, doch kann hier nur auf einige der Vorträge verwiesen werden: Dr. Edith Konrad (München): Identität als Dilemma. Anmerkungen zur Realitätsbindung in den Selbst- und Fremdbildern der Siebenbürger Sachsen; Dr. Joachim Wittstock (Rumänische Akademie Hermannstadt/Sibiu): Ethnisches Gegenüber in der siebenbürgischen Literatur des 20. Jahrhunderts; Prof. Dr. Klaus Bochmann (Universität Leipzig): Stereotype in rumänischen Sprichwörtern; Dr. René Kogelmann (Universität München): Die ausgereiste Literatur: Selbst- und Fremdbildnisse.

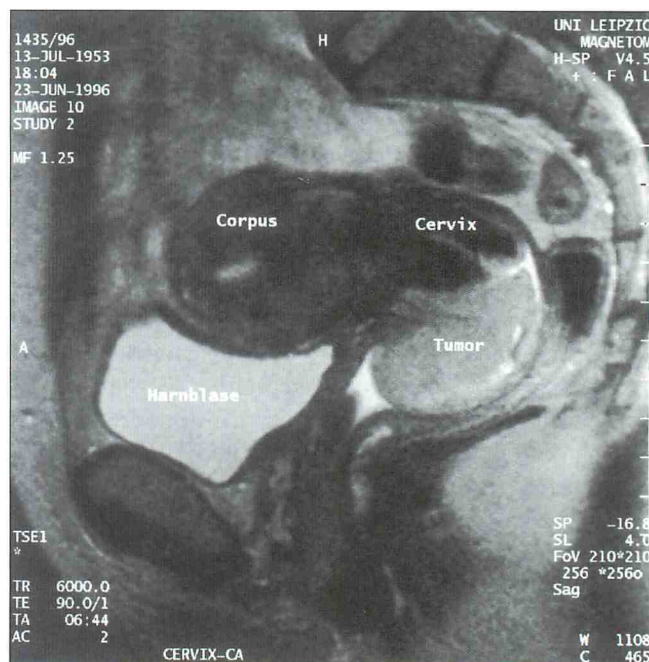
Andreas Helmedach

Symposium „Dysplasien und Karzinome der Cervix uteri“ der Gynäkologisch-Onkologischen Arbeitsgruppe Leipzig (GOAL)

Am 8. März 1997 wurde unter der Leitung von L.-C. Horn (Leipzig) und D.-M. Zahm (Jena) von der Gynäkologisch-Onkologischen Arbeitsgruppe Leipzig (GOAL) am Tumorzentrum der Universität in Zusammenarbeit mit der Universitäts-Frauenklinik Jena eine überregionale Tagung zum Management von Präkanzerosen und Karzinome der Cervix uteri durchgeführt an dem über siebzig Gynäkologen, Pathologen und Radiologen teilnahmen.

1990 war das Zervixkarzinom der Frau mit 471.000 neudiagnostizierten Fällen und 215.000 Todesfällen weltweit das häufigste Karzinom. Insbesondere in Nord- und Osteuropa sowie in Großbritannien wird ein Anstieg der Neuerkrankungsfälle bei jungen Frauen unter dem 40. Lebensjahr beobachtet (N. Munoz, Lyon). Bei über 90% dieser Karzinome läßt sich eine Infektion mit humanen Papillomviren (HPV) nachweisen. Die Typen 16 (50%), 18 (12%), 45 (8%) und 31 (5%) besitzen dabei die größte Bedeutung. Jedoch kommt dem alleinigen Nachweis dieser „high-risk“ HPV-Infektionen bei leichtgradigen Präkanzerosen des Portioepithels (leichten und mittleren Dysplasien) kein genügend hoher positiver Voraussagewert bzgl. der Progression zu schwerwiegenden Veränderungen zu, um als klinisch brauchbar eingestuft zu werden (A. Schneider, Jena). Lediglich der wiederholte Nachweis einer derartigen Infektion und eines hohen Virusloads vermag Risikopatientinnen zu identifizieren, die dann speziell betreut (Dysplasiesprechstunde) werden sollten (A. Schneider, K. Kühndel, Leipzig). Ungeachtet der zentralen Rolle der HPV-Infektion als sexuell übertragbare Krankheit müssen noch zusätzliche Faktoren (Kofaktoren), wie genetische und immunologische Faktoren sowie Hormone bei der Progression einer persistierenden HPV-Infektion zum invasiven Karzinom eine Rolle spielen, die Gegenstand aktueller Untersuchungen sind (N. Munoz, A. Schneider). K. Kühndel und C. Biesold (Leipzig) wiesen auf die möglichen Fehlerquellen und die Ursachen für

falsch-positive und falsch-negative Zytologiebefunde bei der Krebsvorsorgeuntersuchung der Frau hin. Von L.-C. Horn (Leipzig) wurden die verschiedenen histologischen Klassifikationen der Präkanzerosen (Dysplasien) und invasiven Karzinome vorgestellt. Betont wurde der besondere Stellenwert der Kolposkopie bei der klinischen Diagnostik und der gezielten zytologisch-histologischen Abklärung verdächtiger Befunde (R. Kühneheid, D.-M. Zahm, Jena). Unklare und wiederholt leichtgradig-suspekte Befunde sollten zur Bestimmung des DNA-Gehaltes und der Vorhersage ihres biologischen Verhaltens DNA-zytometrisch untersucht werden (H. Nennung, Leipzig). Erst nach valider diagnostischer Abklärung darf die invasive Diagnostik und Therapie bei den oft sehr jungen Frauen mit noch bestehendem Kinderwunsch erfolgen. Die Entscheidung, ob zur Therapie eine Messerkonisation, eine Schlingenexzision, gegebenenfalls mit der Ergänzung der Laservaporisation oder die Kryochirurgie als moderne Methoden gewählt werden, muß individuell unter Berücksichtigung aller vorheriger Befunde mit der Patientin getroffen werden (K.-W. Degen, Dresden). Zur präoperativen Diagnostik des invasiven Zervixkarzinoms stehen als neue Methoden die Computertomographie und die Magnetresonanztomographie zur Frage nach Infiltration der Scheide, des Rektums und der Harnblase zur Verfügung (Abb.). In Einzelfällen können aus der computergestützten Datenfusion von MRT und CT qualitativ die präoperative Stadienbestimmung der Tumorerkrankung entscheidend verbessert werden (J.-P. Schneider, M. Biesold, Leipzig). Zur Qualitätskontrolle erfolgt der Vergleich mit dem pathologisch-anatomischen Befund nach Wertheimischer Radikaloperation (L.-C. Horn, Leipzig). Alternativ kann das präoperative



Staging mit der endo-vaginalen (Farbdoppler-) Sonographie von der Scheide aus erfolgen (D. Baier, Leipzig). Die endorektale Ultraschalluntersuchung wurde als weitere Möglichkeit von C. Kähler und W. Groß (Jena) an einem kleinen Patientengut vorgestellt. Derzeitiger Standard der operativen Therapie des Zervixkarzinoms ist die totale Entfernung des Uterus, des parametranen Gewebes und der Vaginalmanschette einschließlich des umgebenden Gewebes und die Entfernung der pelvinen sowie ggf. der paraortalen Lymphknoten. Dabei ist, je nach Tumorausbreitung eine Individualisierung des Vorgehens angezeigt, die den Erhalt der Ovarien (hormonelle Funktion), die Länge der verbleibenden Scheide und die Ausdehnung der parametranen Resektion betrifft (U. Köhler, K. Bilek, Leipzig). Die kombinierte laparoskopisch-vaginale Operation stellt dabei eine sichere Alternative dar (M. Possover, Jena). Es ist geplant, derartige Veranstaltungen in regelmäßigen Abständen auch in Dresden und Jena durchzuführen, da solche Symposien zur Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Fachrichtungen sowie zwischen den niedergelassenen Gynäkologen und der Universität beitragen.

L.-C. Horn

„Das unfallverletzte Kind“

5. Symposium an der Klinik für Kinderchirurgie

Am 30. November 1996 fand an der Klinik für Kinderchirurgie der Universität Leipzig das 5. Leipziger Symposium über „Das unfallverletzte Kind“ unter der Leitung von Prof. Dr. J. Bennek statt.

Das mittlerweile schon zur Tradition gewordene, jährlich im Herbst durchgeführte Symposium stand 1996 unter dem Motto „Scoresysteme für spezielle kinderchirurgische Patientengruppen – Gibt es Prognosekriterien beim polytraumatisierten Kind, bei Sepsis und Multiorganversagen?“

In seiner Begrüßung und Einführung stellte Prof. Dr. Bennek fest, daß das Problem Scoresystem einen Forschungsschwerpunkt an der Klinik darstellt, dem in Deutschland bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Obwohl Vertreter aller kinderchirurgischen Kliniken Deutschlands zur aktiven Mitarbeit durch Diskussionsbeiträge eingeladen wurden, kamen nur wenige dieser Einladung nach, der überwiegende Teil hatte bisher keine relevanten Erfahrungen auf diesem Gebiet. Trotzdem folgten eine Vielzahl Vortragender auch aus anderen Fachrichtungen der Einladung und ließen das Symposium zu einer ganztägigen, interdisziplinären Veranstaltung über dieses hochaktuelle Thema werden.

Nach einem umfassenden Übersichtsreferat von T. Elouahidi (Leipzig) über den derzeitigen Stand international gebräuchlicher Schweregradklassifizierungen polytraumatisierter bzw. schwer erkrankter Patienten bot sich den Teilnehmern in einer Vielzahl von Vorträgen die Gelegenheit, über für das Outcome der Patienten wichtige Prognosekriterien zu diskutieren. Im ersten Abschnitt der Veranstaltung stellten u. a. Prof. Dr. D. Roesner (Dresden) und Prof. Dr. Gottschalk (Erfurt) ihre eigenen Erfahrungen mit dem Pediatric Trauma Score bzw. der Erfurter Einteilung von Mehrfachverletzungen vor.

Ein wichtiges Anliegen des Symposiums bestand in der Definition und Aufgliederung verschiedener Kriterien aus klinischer und analytischer Sicht und ihrer Relevanz für den ganzheitlichen Krankheitsverlauf. Mit

großem Interesse wurden dazu die Vorträge von Prof. Dr. J. Bennek, Prof. Dr. J. Handrick und Prof. Dr. L. Engelmann (Leipzig) aufgenommen, die über ihre jeweiligen diagnostischen Mittel und Schwerpunktuntersuchungen sowie über die daraus abgeleiteten wichtigen Parameter auf dem Gebiet der kinderchirurgischen, pädiatrischen und internistischen Intensivmedizin berichteten.

Im sich daran anschließenden Abschnitt stellten Dr. U. Burkhardt und Frau PD Dr. K. Rothe (Leipzig) erste Ergebnisse zum immunologischen Monitoring bei chirurgisch behandelten Kindern vor. Hierbei wurde besonders auf die mögliche prognostische Aussagekraft verschiedener Interleukine (IL-6, IL-8, IL-10) hingewiesen. Über einen relativ neuen Parameter zur Früherkennung infektiöser oder gar septischer Krankheitsbilder, dem Procalcitonin, sowie über die klinische Relevanz des auch posttraumatisch auftretenden ARDS in der kinderchirurgischen Intensivmedizin berichteten U. Geymer und C. Geyer (Leipzig).

Naturgemäß ist die Betreuung, Behandlung und Pflege der kleinen Patienten nicht nur eine interdisziplinäre Aufgabe von Ärzten verschiedener Fachrichtungen, sondern des gesamten medizinischen Personals. So wurde anschließend mit großem Interesse den Ausführungen von Frau M. Hinkeldey und Frau K. Schlegel (Leipzig), Fachschwestern auf der kinderchirurgischen ITS, gefolgt, die ihre persönliche Sicht zu frühen Prognosekriterien und der Schwere einer Verletzung anhand des pflegerischen Aufwandes darstellten und somit ein bis dato kaum beachtetes Kriterium zur Diskussion stellten.

In seinem Abschlußvortrag hob Prof. Dr. J. Bennek noch einmal die Komplexität der erörterten Einzelkriterien sowie die Notwendigkeit einer einheitlichen, wenn nötig auch neuen Nomenklatur und Einteilung polytraumatisierter und schwer erkrankter Kinder vor. Das Angebot einer Zusammenarbeit zu diesem Thema im Rahmen einer multizentrischen Studie unter der Federführung der Klinik und Poliklinik für Kinderchirurgie der Universität Leipzig wurde von den Teilnehmern mit Interesse aufgenommen.

Prof. Dr. J. Bennek, T. Elouahidi

Arbeitsgemeinschaft

Dermatologische Forschung tagte

Vom 24. Januar bis 26. Januar 1997 fand die 24. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Dermatologische Forschung in Leipzig im Großen Hörsaal der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität statt. Diese Veranstaltung wurde von den Mitarbeitern der Universitätshautklinik unter Leitung von Professor Dr. U.-F. Haustein ausgerichtet. Mit über 450 Teilnehmern konnte eine Rekordbeteiligung registriert werden. Die Teilnehmer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz stellten auf 195 Postern und in 46 Vorträgen ihre aktuellen Ergebnisse aus der dermatologischen Forschung vor.

Die Mitarbeiter der Hautklinik der Universität Leipzig nahmen ebenfalls aktiv an der Tagung teil: Frau Dr. Saalbach berichtete in einem Vortrag über die Reinigung und Charakterisierung eines Proteins, welches von einem in der Abteilung für Klinische und Experimentelle Dermatologie hergestellten monoklonalen Antikörper gegen humane Fibroblasten erkannt wird. Auf vier Postern wurden die Arbeiten von Mitarbeitern der Hautklinik Leipzig vorgestellt: Dr. Anderegg zeigte neue Ergebnisse zu Zellaktivierungen im Zusammenhang mit der quarzinduzierten Sklerodermie; Dr. Petri demonstrierte seine Ergebnisse über Mechanismen der Wundheilung; Frau Dr. Jahreis veröffentlichte die Rolle zweier neuer Proteine von Staphylokokken bei der atopischen Dermatitis und zeigte weiterhin gemeinsam mit Prof. Glander Ergebnisse zur Beeinflussung von Adhäsionsmolekülen humaner Samenzellen.

Als besondere Höhepunkte der Tagung sollen der Workshop über Gentherapie mit eingeladenen Rednern aus führenden Einrichtungen der U.S.A. und der Vortrag der Gastrednerin, Frau Prof. Dr. Sabine Werner (MPI für Biochemie Martinsried), zu Zell-Zell-Interaktionen während der Wundheilung hervorgehoben werden. Nicht zuletzt aufgrund der Unterstützung durch Partner aus der Industrie, welche sich auf einer interessanten und außerordentlich gut besuchten Industrieausstellung präsentierten, konnte diese Veranstaltung sehr erfolgreich und zur großen Zufriedenheit aller Teilnehmer ausgerichtet werden.

Dr. U. Anderegg

Das Carl-Ludwig-Institut für Physiologie und seine Nobelpreisträger

Abb. 1: Die neue Physiologische Anstalt der Universität Leipzig 1896.

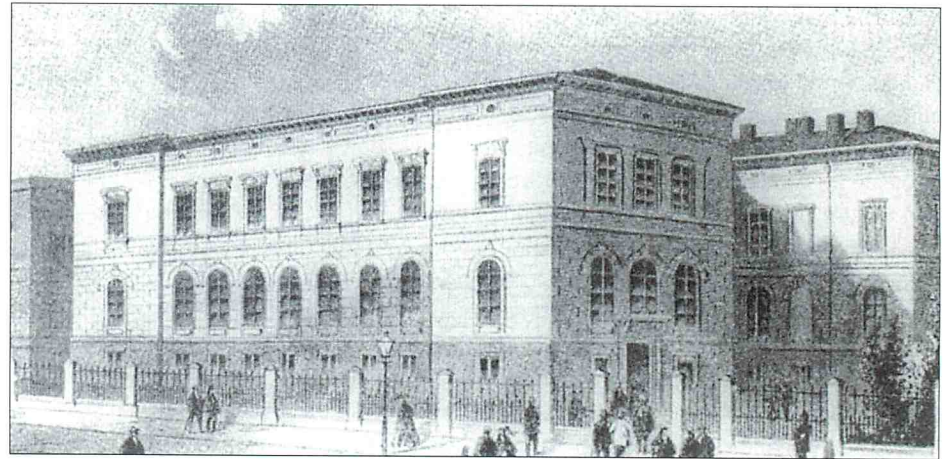
Es ist nicht allgemein bekannt, daß der Medizin-Nobelpreis ausdrücklich „für Physiologie und Medizin“ ausgeschrieben ist. Worauf ist dies zurückzuführen? Um 1891 war J. E. Johansson aus Schweden bei Carl Ludwig (1816–1895) in seiner neuen Physiologischen Anstalt (Abb. 1) in Leipzig als Assistent tätig. Wenig später war Johansson ein enger Mitarbeiter von Alfred Nobel (1833–1896). Im Todesjahr von Carl Ludwig hat Alfred Nobel sein Testament bezüglich der zu vergebenden Preise gemacht. Er hatte großes Interesse an physiologischen Experimenten. So beschäftigten ihn z. B. Probleme der Bluttransfusion und Fragen des Alterns und Absterbens der Organismen. 1924 war Professor J. E. Johansson Vorsitzender des Medizinischen Nobelkomitees. Seine Tätigkeit bei Carl Ludwig und seine Arbeit am Leipziger Physiologischen Institut können daher die Benennung des Nobelpreises für Physiologie und Medizin mitbeeinflusst haben. Interessant ist, daß drei ehemalige Mitarbeiter des Leipziger Physiologischen Instituts den Nobelpreis für Physiologie und Medizin erhalten haben.

Ivan Petrovitch Pawlow

Pawlow (Abb. 2) wurde am 14. September 1849 in Rußland geboren. Er promovierte 1883 in St. Petersburg zum Doktor der Medizin. Im folgenden Jahr wurde er zum Pri-



Abb. 2: Ivan Petrovitch Pawlow



vatozenten für Physiologie ernannt. Kurz danach, von 1884 bis 1886, wurde er von der Militär-Medizinischen Akademie ins Ausland abkommandiert, um sich in den Laboratorien von Heidenhain und Ludwig als Experimentalphysiologe weiter auszubilden. Im Jahre 1890 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Pharmakologie in Tomsk. 1891 wurde ihm außerdem das Direktorat der Physiologischen Abteilung an dem neu eingerichteten Institut für Experimentelle Medizin übertragen. 1895 wurde Pawlow vom Lehrstuhl der Pharmakologie auf den der Physiologie als Extraordinarius versetzt und wurde schließlich 1897 zum ordentlichen Professor der Physiologie an der Militär-Medizinischen Akademie berufen.

1904 erhielt er den Nobelpreis für Physiologie und Medizin in Anerkennung seiner Arbeiten über die Physiologie der Verdauung. Er hat nachgewiesen, daß die Magensaftsekretion vom Zentralnervensystem beeinflusst wird, und er hat die Bedeutung der Reflexe für die Magensaftproduktion erarbeitet. Schließlich hat er die psychischen Einflüsse auf die Magensaft-Sekretion erkannt.

John James Richard Macleod

Macleod (Abb. 3) wurde am 6. September 1876 in Schottland geboren. 1893 begann er sein Medizinstudium und im Jahre 1898 erhielt er die Anderson-Research-Traveling-Fellowship. Hierdurch war es ihm möglich, Biochemie am Leipziger Physiologischen Institut unter Max Siegfried (1864–1920) zu studieren. Dieser war seit

1892 erster Assistent und Leiter der Chemischen Abteilung am Physiologischen Institut unter Carl Ludwig. 1897 wurde er Extraordinarius für Physiologische Chemie. Am 1. April 1916 wurde das eigenständige Physiologisch-Chemische Institut gegründet. Sein erster Direktor wurde Max Siegfried. Nach zweijährigem Aufenthalt am Leipziger Physiologischen Institut kehrte Macleod 1900 nach Großbritannien zurück und wurde Demonstrator in Physiologie am London Hospital Medical College. 1903 wurde er zum Professor für Physiologie an der Western Reserve University Cleveland, Ohio, ernannt. Dort blieb er 15 Jahre, bearbeitete Stoffwechselprobleme und wurde ein Spezialist für die Zuckerkrankheit (Diabetes



Abb. 3: John James Richard Macleod

mellitus). 1918 wurde er Professor für Physiologie an der Universität von Toronto, Canada. Die Arbeiten, die schließlich zum Nobelpreis führten, wurden durch Frederik Grant Banting (1891–1941) angeregt. Er kontaktierte Macleod 1920 mit dem Vorschlag, bei Hunden den Ausführungsgang der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) zu unterbinden, um damit die Verdauungsfunktion dieses Organs auszuschalten. Dadurch müßte es möglich sein, das Prinzip der internen Sekretion (Insulin) herauszufinden. Der aus einem derartig behandelten Pankreas zu gewinnende Extrakt sollte Hunden injiziert werden, denen die Bauchspeicheldrüse entfernt worden war, um zu untersuchen, ob diese Form des experimentellen Diabetes mellitus damit behandelt werden könne.

Macleod akzeptierte den Vorschlag Bantings und stellte ihm Labor, Hunde und Geld zur Verfügung. Außerdem wurde Charles Best (1899–1978), zu dieser Zeit ein junger Student, dem Projekt zugeordnet, da er Blutzucker bestimmen konnte. Nachdem Macleod Banting in die experimentelle Problematik eingeführt hatte, verließ er im Sommer 1921 Toronto für einen längeren Aufenthalt in Schottland. Während der Sommermonate des Jahres 1921 führten Banting und Best zahlreiche Experimente durch und konnten zeigen, daß ein Extrakt, der aus degeneriertem Pankreas gewonnen worden war, den Blutzucker bei Tieren ohne Pankreas erniedrigte. Als Macleod aus Schottland zurückkehrte, machte er verschiedene kritische und konstruktive Verbesserungsvorschläge und engagierte den Biochemiker James Bertram Collip (1892–1965) für die Ausarbeitung eines besseren Extraktionsverfahrens zur Gewinnung des wirksamen Prinzips aus dem Pankreas. Collip stellte Alkoholextrakte aus dem Pankreas her und konnte tatsächlich eine wirksame Präparation gewinnen.

Nachdem Banting die Resultate auf einer Tagung der Amerikanischen Physiologischen Gesellschaft unter dem Vorsitz von Macleod vorgestellt hatte, begann er Macleod zu verdächtigen, ihm die Priorität streitig machen zu wollen. Macleod hatte nämlich zur Unterstützung der vorgetra-

genen Resultate mehrfach in die Diskussion eingegriffen. Daraufhin entbrannte ein erbitterter Streit über die Priorität bei der Entdeckung des Insulins, der ihr ganzes weiteres Leben beherrschte. Ende 1922 besuchte August Krogh (1874–1949), ein Schüler von Christian Bohr (1855–1911), der wiederum ein Schüler von Carl Ludwig gewesen war, das Macleod'sche Institut in Toronto. August Krogh hatte 1920 den Nobelpreis für Physiologie und Medizin erhalten und war sehr an der Gewinnung eines wirksamen Pankreasextraktes interessiert, da seine Frau an Diabetes mellitus erkrankt war. Er erwarb sich das exklusive Recht zur Insulingewinnung in den drei skandinavischen Staaten und begann sofort zusammen mit Christian Hagedorn mit der Insulinproduktion. Außerdem schlug er Macleod und Banting für den Nobelpreis 1923 vor. Dieser wurde den beiden auch zugesprochen. Allerdings erschienen sie 1923 nicht zu der Verleihung. Banting teilte seinen Preis mit Best, Macleod teilte seinen mit Collip.

Sir Bernhard Katz

Bernhard Katz (Abb. 4) wurde am 26. März 1911 in Leipzig als Sohn eines russisch-jüdischen Pelzhändlers geboren. Leipzig war damals nicht nur die Stadt der Messen und des Buchhandels, sondern auch eines der großen internationalen Zentren für den Pelzhandel mit Rußland und Polen. Katz studierte von 1929 bis 1934 in Leipzig Medizin. Während des klinischen Teils seines Medizinstudiums, in der Zeit von 1931 bis 1934, fertigte er am Physiologischen Institut seine Doktorarbeit unter Martin Gildemeister (1876–1943) an und wurde im November 1934 zum Dr. med. promoviert.

Im Februar 1935 emigrierte Katz nach England und arbeitete im Institut von A. V. Hill (Nobelpreis für Physiologie und Medizin 1922) bis 1939. Im Jahre 1938 erhielt er von der Universität London den Doctor of Philosophy, im Jahre 1942 den Doctor of Science. Er wurde 1939 Carnegie Research Fellow und siedelte nach Australien über, wo er bei J. C. Eccles (Nobelpreis für Physiologie und Medizin 1963) im Sydney Hospital arbeitete. Da er Staatenloser russischer Herkunft war (er hatte nie die deutsche



Staatsbürgerschaft besessen), galt er nicht als feindlicher Ausländer, wurde 1941 in Australien eingebürgert und erhielt einen britischen Paß. Von 1942 bis zum Ende des zweiten Weltkrieges war er in der Royal Australian Air Force als Radaroffizier tätig. 1946 kehrte Katz von Australien nach London zurück und erhielt eine Stelle als Assistant Director of Research in A. V. Hill's Institut. Von 1952 bis 1978 war er Professor für Biophysik am University College London und Head of Department. 1969 wurde er geadelt. 1970 erhielt er den Nobelpreis für Physiologie und Medizin zusammen mit Julius Axelrod und U. S. von Euler für die Entdeckungen auf dem Gebiet der humoralen Transmitter in den Nervenendigungen und für die Studien zum Mechanismus ihrer Speicherung, Freisetzung und Inaktivierung.

Alle drei Nobelpreisträger waren in relativ jungen Jahren am Leipziger Physiologischen Institut. Pawlow war 35 Jahre alt, Macleod und Katz waren noch jünger, Anfang zwanzig. Diese drei Forscher haben den Nobelpreis für Arbeiten erhalten, die sie nicht in Leipzig, sondern sehr viel später durchgeführt haben. Man kann aber deutlich erkennen, daß die Richtung, in die sie sich später entwickelt haben, durch ihre Tätigkeit im Leipziger Physiologischen Institut geprägt worden ist.

Heinz-Gerd Zimmer
Edith Göpfert

Reisen in den Süden

Paul-Klee-Ausstellung im Museum
der bildenden Künste Leipzig

Am 7. Mai 1997 wurde im Museum der bildenden Künste Leipzig eine Paul-Klee-Ausstellung mit ca. 100 Aquarellen, Zeichnungen und Gemälden unter dem Titel „Reisen in den Süden“ eröffnet. Von 1921 bis Anfang der 30er Jahre zog es Klee wiederholt nach Italien, Südfrankreich, Spanien und Ägypten. Wie Museumsdirektor Dr. Herwig Guratzsch, zugleich Mitglied des Kuratoriums der Universität Leipzig, zur Eröffnung sagte, reagiert das Museum mit dieser Schau auf den in einer Umfrage am meisten genannten Ausstellungswunsch des Leipziger Publikums. Der geistige Nachholebedarf ist auch hier unübersehbar, wurde der Künstler doch in den frühen DDR-Jahren zu Zeiten der Formalismus-Debatten, wenn auch nicht mehr unter dem Vorzeichen „entarteter Kunst“ wie bei den Nazis, verfehmt und in die Magazine verbannt. Die erste und einzige Klee-Ausstellung in der DDR war erst 1984 in Dresden möglich gewesen.

Die Wirkung der zahlreichen Reisen Klees auf sein Schaffen ist bislang von keiner Ausstellung so umfassend wie von der jetzigen dokumentiert worden. Die Präsentation wurde vom Gustav-Lübcke-Museum in Hamm initiiert und erstmals dort gezeigt. Während der Vorbereitung kam es zur Zusammenarbeit mit dem Museum der bildenden Künste Leipzig und zu der für Ostdeutschland wichtigen Entscheidung, Klee in der alten Handels-, Kultur- und Universitätsstadt Leipzig zu präsentieren.

Die Universität Leipzig ist im übrigen in der Ausstellung auch präsent, und zwar durch Vorträge von Prof. Dr. Frank Zöllner zu „Paul Klee: ‚Hauptweg und Nebenwege‘, 1929“ (2. 7. 1997, 19 Uhr) und Prof. Dr. Hans Grüß zu „Paul Klee und die Musik“ (11. 6. 1997); am 14. 5. 1997 hatte bereits Kustos Rainer Behrends zum Thema „Paul Klee und die angewandten Künste – sein Jahrzehnt als Lehrer am Bauhaus“ gesprochen.

V. S.

Sennedjems Reise mit dem Sonnengott

Nachbildung einer altägyptischen
Grabkammer im Ägyptischen Museum

Zu den ältesten Vorstellungen, die in der Kulturgeschichte der Menschheit einen festen Platz haben, gehört der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod. Wie sich die alten Ägypter das Jenseits erhofften, kann derzeit anhand der Nachbildung der Grabkammer des pharaonischen Kunsthandwerkers Sennedjem im Ägyptischen Museum besichtigt werden. Sennedjem, der zur Zeit von Ramses II. im 13. Jh. v. Chr. lebte, schuf in seiner arbeitsfreien Zeit für sich und seine Familie eine aufwendige Anlage für sein Leben nach dem Tod. Das Grab des Sennedjem war archäologisch gesehen ein Glücksfall, denn man hat es 1886 gegenüber vom heutigen Luxor in Theben-West unberaubt entdeckt, bei der pharaonischen Kunsthandwerker-siedlung Deir el-Medina, deren Ruinen etwa 1 km Luftlinie vom berühmten „Tal der Könige“ entfernt liegen.

Von mehreren unterirdischen Räumen wurde nur die Sargkammer bemalt, die für Sennedjem und Angehörige seiner Familie gedacht war. Da das Grab Räubern entgangen ist und erst 1886 unversehrt entdeckt wurde, hat die außergewöhnliche Farbenvielfalt der Sargkammer 3300 Jahre nahezu unbeschadet überdauert. Dank der Grabungen, die mittlerweile in der Siedlung der pharaonischen Kunsthandwerker stattgefunden haben, sind wir heute bestens über Sennedjems zeitliches Umfeld unterrichtet.

Die Sennedjem-Ausstellung beschränkt sich nicht nur auf die Präsentation der bemalten Grabkammer. Eine umfassende Dokumentation führt den Besucher zunächst ein in den Ort des Geschehens, in die Fundgeschichte der Anlage und in das Alltagsleben in der pharaonischen Künstlerstadt. Besonders nahe erscheint uns – aus der zeitlichen Distanz von weit über 3000 Jahren! – die Schilderung der Sorgen und Nöte, das Alltagsleben der Künstler, der Handwerker und kleinen Leute im Pharaonenstaat. Vor allem durch beschriftete Ton- und Kalksteinscherben, sogenannte Ostraka, erfahren wir interessante Einzelheiten, so z. B., daß der erste Streik in der Geschichte wegen Versorgungsschwierigkeiten in Deir el-Medina stattgefunden hat und daß sich ein Handwerker wegen Fernbleibens vom Dienst mit „Verprügelt von der Ehefrau“ entschuldigen



Paul Klee (1879–1940): St. Germain b. Tunis, 1914
Aquarell, 18,5 × 24 cm, Sammlung A. Rosengart

Repro: Gerstenberger

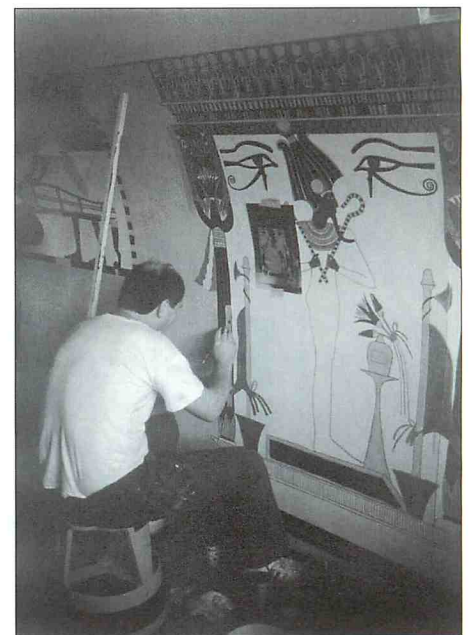
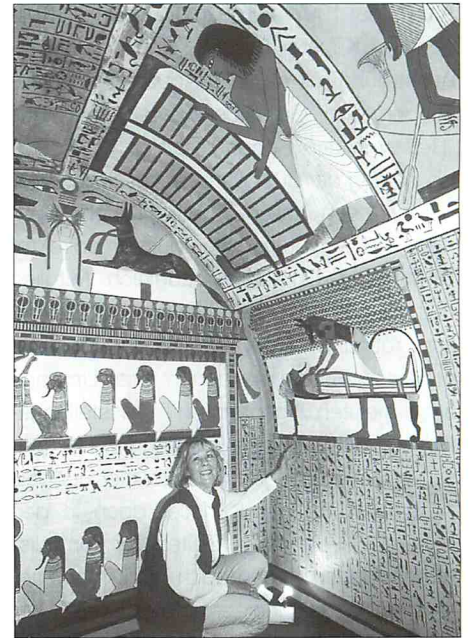
lassen mußte. Im Rahmen der Ausstellung wurde die Möglichkeit genutzt, eine ägyptische Grabanlage als geschlossenes Ganzes zu erklären. Der Hauptteil der Dokumentation erläutert die Funktion eines altägyptischen Grabes und die Szenen der Grabmalerei. Die Bilder an den Wänden illustrieren Sennedjems Aufenthalt in der Unterwelt und im Reich der Götter, in das die seligen Toten eingehen wollten. Hier galt der Sonnengott Re neben dem Auferstehungsgott Osiris als wichtigste Kraft, weil das allmorgendliche Erscheinen der Sonne und ihr Lichtglanz Leben, Hoffnung auf jenseitige Wiedergeburt und Unsterblichkeit bedeuteten. Wohl aus diesem Grunde ließ Sennedjem die Achse der Sarkkammer von Ost nach West ausrichten, der Richtung des Sonnenlaufes, wobei der Sonnengott in der östlichen Giebelwand erscheint und dem himmlischen Paradies seine lebensspendenden Strahlen schickt.

Quelle des reichen und fast unversehrten erhaltenen Bilderschmucks der Sarkkammer war das sogenannte „Ägyptische Totenbuch“, das sich aus älteren Totentexten entwickelt hat. Diese einst nur Priestergelehrten und hohen Beamten zugängliche Schriftrolle begleitete die Verstorbenen als eine Art Führer in das „andere Reich, das die Menschen nicht kennen“, in die jenseitige Welt der Götter. Hier erhoffte man sich großartige Perspektiven. Kraft der magischen Sprüche des Totenbuchs wurde, wer starb, selbst zu einem Gott verklärt und damit zu einer kosmischen und unsterblichen Existenz. Das Totenbuch sollte aber auch, vor allem an der kritischen Schwelle zur jenseitigen Wiedergeburt, auf mögliche Gefahren in der Unterwelt und auf Prüfungen hinweisen. Unter anderem findet man im Totenbuch noch zutiefst menschliche Bedürfnisse, Wünsche nach irdischen Freuden, nach Licht, Luft und Nahrung, ja sogar seinen abendlichen Krug Bier wollte man dort nicht missen. Der Baseler Ägyptologe Erik Hornung, Übersetzer und bester Kenner der altägyptischen Unterweltbücher, meint dazu, die Spruchdichter wußten sehr wohl, daß zum Menschsein Erhabenes wie Einfaches, manchmal sogar Lächerliches gehört, und daß beides oft sehr nahe beieinander liegt.

Zwar scheint die faszinierende Malerei aus einer längst vergangenen Welt zunächst etwas fremdartig auf Besucher von heute zu wirken, doch wer die Mühe nicht scheut, sich etwas in die Welt der alten Ägypter zu vertiefen, dem werden sehr schnell Wurzeln der eigenen Kultur erschlossen, so daß das alte Ägypten wie ein ferner Spiegel wirkt. Manches, was in der Bilderwelt der Sennedjem-Kammer dargestellt wird, z. B. ein herrliches Paradies, in dem Sennedjem nach dem Tode sorgenfrei und im Überfluß leben möchte, existiert bis heute unter christlichem Vorzeichen weiter.

Heute aber ist die Grabkammer des Sennedjem durch den Touristenstrom, wie viele andere antike Denkmäler Ägyptens, stark gefährdet, so daß der Nachbau von Kopien immer mehr an Bedeutung gewinnt. Auf längere Sicht ist sogar geplant, gefährdete Gräber in Ägypten für den Massentourismus zu schließen und vor Ort durch Kopien zu ersetzen. Ob sich dieses Ziel aber verwirklichen läßt, muß bezweifelt werden.

Wegen der Gefährdung des Originals wurde im Jahr 1992 die Grabkammer in privater Initiative mit Unterstützung der Stadt Eggenfelden (Niederbayern) und von Firmen aus dem Umkreis von einem Team von Ägyptologen, Kunstmalern und Theaterfachleuten nachgebaut. Das Gehäuse, eine kompliziert ausgeführte Holzkonstruktion, fertigte nach vorgegebenen Plänen ein Fachmann aus dem Städtischen Bauhof Eggenfelden an. Man entschloß sich für eine gemalte Kopie statt vergrößerter Fotografien, da Malerei einen besseren Eindruck liefern kann als glänzende Fotofolien und ohnehin nur Fotomaterial existierte, das ursprünglich lediglich für eine Dokumentation über die Gefährdung dieses altägyptischen Grabes durch den modernen Tourismus vorgesehen war, keineswegs aber für einen Nachbau. Die Arbeiten gestalteten sich gerade wegen des vorgegebenen Materials zunächst nicht einfach. Trotzdem gelang es, die Grabkammer im Rahmen der Kulturwochen der Stadt Eggenfelden im Herbst 1992 erstmals vorzustellen. Seit dieser Zeit wurde die Grabkammer in verschiedenen Museen des In- und Auslandes präsentiert.
Wolfgang Wettengel M. A.



Der Prager Künstler und Kinderbuchillustrator Jaroslav Nemeček beim Übertragen des Osirisbildes auf die Kammerwand

Die Sonderausstellung im Ägyptischen Museum ist bis zum 29. Juni 1997 geöffnet.

Kristallograph, Mineraloge und Geologe von Weltruf

Zum 200. Geburtstag
von Carl Friedrich Naumann

In diesen Tagen jährt sich zum 200. Mal der Geburtstag des großen sächsischen Kristallographen, Mineralogen und Geologen Carl Friedrich Naumann. Seine segensreiche Lehr- und Forschungstätigkeit an unserer Universität machten Leipzig zu einem der wichtigsten Zentren der Geowissenschaften in Deutschland.

Carl Friedrich Naumann wurde am 30. Mai 1797 in Dresden geboren. Sein Vater war der kgl.-sächsische Hofkapellmeister und bedeutende Komponist Johann Gottlieb Naumann (1741–1801). Nach dessen frühem Ableben erhielt Naumann eine humanistische Bildung an der Kreuzschule in Dresden und an der Landesschule in Schulpforta. Ab 1816 studierte er vorzugsweise Mineralogie und Geognosie an der Bergakademie Freiberg und, nach dem Tode von Abraham Gottlob Werner (1749–1817), an den Universitäten in Leipzig und Jena. An letzterer erlangte er 1819 die philosophische Doktorwürde. Bereits in seiner ersten Arbeit, der 1821 erschienenen Abhandlung „Etwas über allgemeine Kristallisationssysteme“, zeigte sich Naumanns Vorliebe für die mathematische Seite der Mineralogie [1].

In den Jahren 1821/22 machte Naumann eine Studienreise nach Norwegen, deren Ergebnisse er in der zweibändigen Schrift „Beiträge zur Kenntnis Norwegens“ niederlegte. Ebenfalls Bezug auf die norwegische Reise nahm die Arbeit „De granite juxta calcem transitoriam posito“, mit der er sich 1823 in Jena habilitierte.

Im darauffolgenden Jahr siedelte Naumann nach Leipzig über, wo er sich mit der Abhandlung „De hexagonalium crystallinarum formarum systemate“ an der hiesigen Universität als außerordentlicher Professor der Philosophie einführte [2]. Er verfaßte den „Grundriß der Kristallographie“ und den „Entwurf der Lithurgik oder ökonomischen Mineralogie“. Doch 1826 verließ Naumann Leipzig zunächst wieder und folgte einem Ruf als Professor der Kristallographie und als „Disciplinarinspector“ an die Bergakademie Freiberg, wo weitere zahlreiche Arbeiten zur Kristallographie erschienen.

Allmählich war auch das Gebiet der Geognosie (früher gebräuchliche Bezeichnung

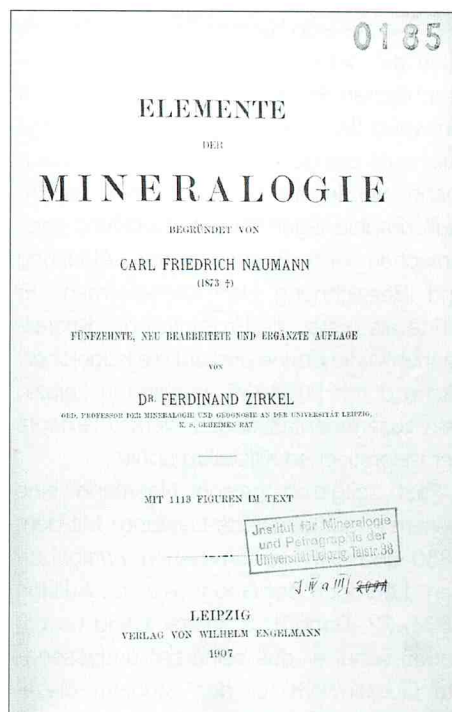
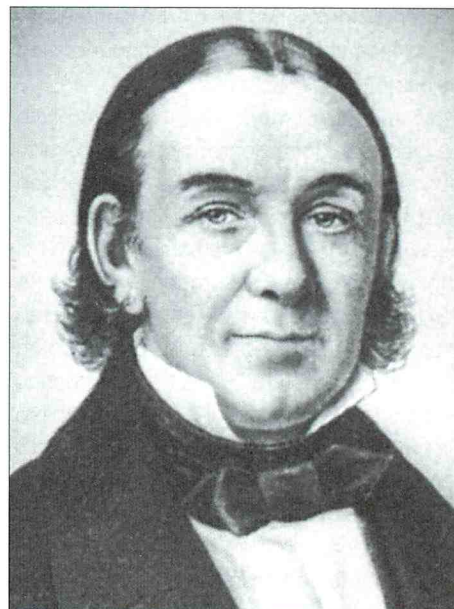
für Geologie) ins Blickfeld Naumanns gerückt, namentlich als er 1835 zusätzlich die Professur für Geognosie erhielt. Bereits ein Jahr zuvor hatte er von der sächsischen Regierung den Auftrag zur Anfertigung einer geognostischen Karte von Sachsen erhalten. Einige Materialien lagen bereits vor, da schon 1798 das Sächsische Oberbergamt A. G. Werner mit einer geognostischen Landesuntersuchung beauftragt hatte. Über Werners Tod hinaus bis ca. 1830 sind einzelne Gebiete von Freiburger Studenten bearbeitet worden. Unter Mitwirkung Bernhard von Cottas (1808–1879) unterzog sich Naumann der Aufgabe einer zusammenfassenden Darstellung der entstandenen 63 Einzelarbeiten, wobei bald die Notwendigkeit zusätzlicher Untersuchungen des Landes deutlich wurde. Im Ergebnis dieser umfangreichen Arbeit erschienen in den Jahren 1836 bis 1844 die elf handkolorierten Blätter der „Geognostischen Spezialkarte des Königreichs Sachsen“ im Maßstab 1:120000. Das für seine Zeit einmalige Kartenwerk wurde in fünf beigegebenen Heften eingehend erläutert und 1845 durch eine Übersichtskarte ergänzt. Die Kartenausgabe beförderte ähnliche Unternehmungen in anderen Teilen Deutschlands und führte – zusammen mit einigen speziellen Arbeiten – zum Aufschwung des sächsischen Steinkohlenbergbaus.

Ein Vierteljahrhundert später regten Naumann und v. Cotta sowie der Dresdner Geologe Hans Bruno Geinitz (1814–1900) die Anfertigung einer neuen geologischen Spezialkarte im größeren Maßstab (1:25000) an. Dieser Vorschlag fand in sächsischen Regierungskreisen Zustimmung, und am 6. April 1872 erfolgte die Gründung der „Geologischen Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen“ mit Sitz in Leipzig und unter dem Direktorat von Hermann Credner, Professor an der Leipziger Universität. So können wir in diesen Tagen ein weiteres für die Geowissenschaften bedeutungsvolles Jubiläum feiern.

Noch während der Arbeit an der „Geognostischen Karte“ kehrte Naumann nach Leipzig zurück; im Jahre 1842 hatte ihm die Leipziger Universität die neugeschaffene außerordentliche Professur für Mine-

C. F. Naumann (1797–1873)

Titelblatt der 15. Auflage der „Elemente der Mineralogie“



ralogie und Geognosie angetragen. Die nächsten fast 30 Jahre sollte er nun forschend und lehrend an der Alma mater Lipsiensis wirken. „Durch seine klaren, streng logisch geordneten, und doch warmen und anregenden Vorträge über Mineralogie, Geognosie und physikalische Geographie bildete Naumann eine große Anzahl dankbarer Schüler aus, welche in

seinem Sinne weiter für die Förderung der Wissenschaft tätig waren“, erinnerte sich Geinitz [3].

Naumanns Breite in der Themenvielfalt, die gleichsam kristallographische, mineralogische und geologische Fragestellungen behandelte, setzte sich auch in seiner Leipziger Zeit fort. 1846 erschien das wohl erfolgreichste Werk Naumanns, „Elemente der Mineralogie“, das zu seinen Lebzeiten neun Auflagen erlebte und danach von Ferdinand Zirkel (1838–1912), Naumanns Amtsnachfolger, fortgeführt wurde. Es blieb bis weit in das 20. Jahrhundert hinein nicht nur für die deutschen Mineralogiestudenten, sondern auch im Ausland ein wesentliches Standardlehrbuch und hat bis zu seiner 19. Auflage eine Verdreifachung seines anfänglichen Umfangs erfahren. Das darin abgehandelte Mineralsystem basierte neben den äußeren Kennzeichen der Minerale auch auf deren chemischen und kristallographischen Eigenschaften und war damit ein wesentlicher Meilenstein auf dem Wege zur heute gültigen Mineralsystematik. Naumanns Verdienste auf dem Gebiet der Kristallographie liegen in der Entwicklung einer einfachen und übersichtlichen Ableitung und Bezeichnung der Kristallformen. Er führte als erster die Projektion der Kristallflächen in die Ebene und auf die Kugeloberfläche durch [4]. 1856 erschien in Leipzig sein zusammenfassendes Werk „Elemente der theoretischen Kristallographie“.

Fast zeitgleich gelang Naumann eine weitere beachtenswerte Leistung: Mit dem 1850 und 1854 erschienenen zweibändigen „Lehrbuch der Geognosie“ (2. Auflage 1857–72, Band 1–3, letzter Band unvollendet) schuf er das seinerzeit umfassendste Quellenwerk für das Studium dieser Wissenschaft. Klarheit der Darstellung und Kenntnis der gesamten einschlägigen Literatur zeichnen das Werk ebenso aus wie eine vorurteilsfreie Wiedergabe verschiedener Forschungsergebnisse, wodurch allerdings dem Studierenden die Benutzung des Werkes erschwert wurde.

Naumanns eingangs erwähnte Vorliebe für die mathematische Betrachtungsweise der Mineralien führte ihn sogar zur Beschäftigung mit bestimmten Gesetzmäßigkeiten

bei pflanzlichen und tierischen Formen. So untersuchte er die Gesetze der Blattstellung und die Bildungsregeln verschiedener Schneckengehäuse.

Schließlich hat Naumann die Paläoklimatologie ganz entscheidend gefördert. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde über die Transportmöglichkeit der auffälligen erratischen Blöcke (Findlinge) diskutiert. Verschiedene Geologen dachten dabei an Gletscher, die weite Teile Mitteleuropas bedeckten. Ein wichtiges Merkmal für eine solche Vereisung sind Gletscherschliffe. Tatsächlich fand Naumann nach Hinweis von v. Cotta im Frühjahr 1844 in den Hohenburger Bergen unweit von Leipzig geschliffene und geschrammte Felsflächen. Nach anfänglichem Zögern, und wohl unter dem Einfluß des jungen Schweizer Adolph von Morlot (1820–1867), mit dem er den Aufschluß besucht hatte und der sofort von der Gletscherwirkung überzeugt war, hat sich Naumann zur Inlandeistheorie durchgerungen und sie in der Literatur gegenüber namhaften Fachkollegen verteidigt. Sie wurde zwar erst nach Naumanns Tod, nachdem der Schwede Otto Martin Torell (1828–1900) Beweise in Form von Gletscherschliffen und -schrammen aus dem Rüdersdorfer Muschelkalk vorlegte, allgemein anerkannt. Aber mit „ihren auch heute noch stichhaltigen Indizien sind A. von Morlot und C. F. Naumann die ersten, die den schon vorher gelegentlich geäußerten Gedanken ... einer früheren Gletscherbedeckung auch des mitteleuropäischen bzw. norddeutschen Tieflandes auf ein festes wissenschaftliches Fundament gestellt haben“ [5].

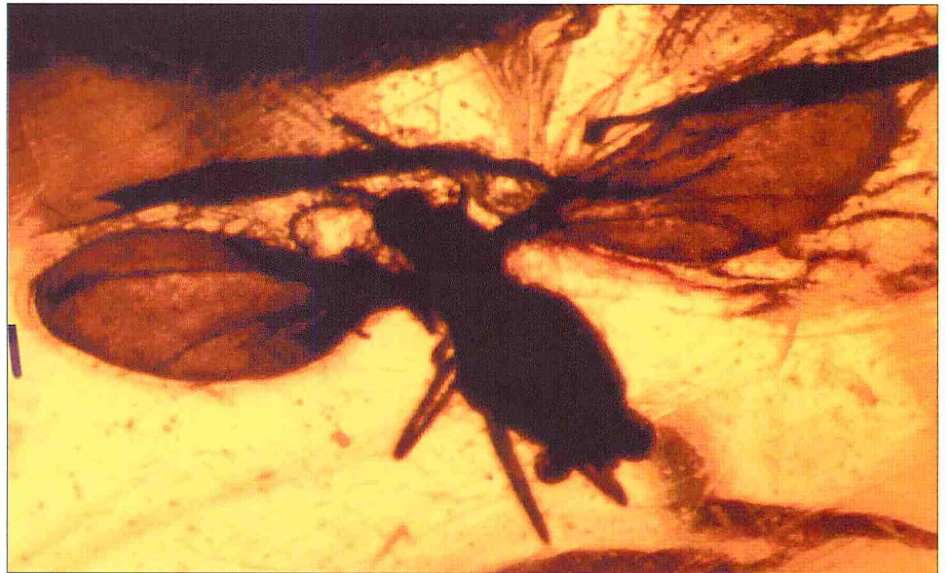
Außer seiner vielseitigen Lehr- und Forschungstätigkeit übernahm Naumann auch die umfangreichen geowissenschaftlichen Sammlungen, die zusammen mit dem von ihm gegründeten selbständigen Institut nach mehreren Umzügen im Komplex des Paulinums zuletzt im Beguinenhaus untergebracht waren [6], [7]. Naumann selbst bezeichnete wiederholt in Briefen an das sächsische Kultusministerium diese Lösung als ungenügend, beklagte die Lichtarmut in den Arbeitsräumen und den vom Verkehr auf der vorbeiführenden Univer-

sitätsstraße herrührenden Lärm und Staub, doch der Bau einer Wasserleitung zum Zwecke der Reinigung seiner Vorlesungsmineralien wurde ihm versagt. Für seine umfangreichen Arbeiten stand ihm keinerlei Mitarbeiter zur Verfügung; ein Aushilfsaufwärter wurde seit 1851 aus dem mit 207 Talern ohnehin schon spärlichen Sammlungsetat bezahlt. Trotz der prekären finanziellen Situation schaffte Naumann 1851 ein Polarisationsmikroskop an, weil er als einer der ersten Gelehrten erkannte, welch ein Gewinn den Geowissenschaften mit dieser damals völlig neuen Untersuchungsmethode erwachsen würde.

Wegen eines Kehlkopfleidens trat Naumann Ende 1870 von der Professur zurück und siedelte 1871 in seine Geburtsstadt Dresden über, um hier seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzusetzen. Doch war ihm dafür kaum noch Zeit vergönnt. Der Tod seiner Frau, mit der er fast 50 Jahre glücklich verheiratet war, zerbrach seinen Lebensmut. Nur wenige Wochen später, am 26. November 1873, verstarb Naumann an den Folgen einer Lungenentzündung.

In seinem Leben hat Naumann zahlreiche Ehrungen erhalten. Er war Mitglied der Akademien der Wissenschaften von Berlin, München, Paris und St. Petersburg. In Leipzig gehörte Naumann, seit 1844 Mitglied der Jablonowskischen Gesellschaft, 1846 zu den Gründungsmitgliedern der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. In der Geological Society in London wurde er 1855 zu einem der 40 Auslandsmitglieder gewählt. Die philosophische Fakultät der Universität Wien ernannte ihn 1865 zum Ehrendoktor. Vorrangig für seine geologische Karte von Sachsen erhielt er 1868 von der Geological Society die goldene Wollastonmedaille. Im Hinblick auf Naumanns hervorstechendsten Charakterzug, seine Bescheidenheit, schrieb Geinitz [3], daß diese Auszeichnung „um so werthvoller ist, als Naumann in seiner schlichten Biederkeit und lebenswürdigen Bescheidenheit nie das Geringste gethan hat, was an eine Schaustellung oder Reclame in der Wissenschaft erinnerte“.

Naumanns Popularität brachte den Sammlungen zahlreiche Schenkungen ein, so daß er bei seiner Pensionierung im Jahre 1870 ein Inventarverzeichnis übergeben konnte, in dem allein über 17000 Minerale aufgeführt waren [8]. Diese sind leider jetzt nicht mehr erhalten, weil 1943 das damals in der Talstraße 38 befindliche Institut für Mineralogie und Petrographie und sein Sammlungsbestand bei einem Bombenangriff völlig zerstört wurden. Aus diesem Grund ist die Mineralsammlung auch jetzt noch in starkem Maße auf Neuanschaffungen angewiesen. Unter den letzten Eingängen 1997 war ein Stück Bernstein aus der Danziger Bucht. Ähnlich wie Naumanns Wirken ist dieses Stück interdisziplinär, gleichsam für Mineralogen wie Paläontologen interessant. Als fossiles Harz gehört es zur Klasse der organischen Minerale und sollte deshalb in keiner systematischen Mineralsammlung fehlen. In der Matrix sind mitunter Tier- oder Pflanzenreste eingebettet, sogenannte Inkluden, die nicht nur für den Raritätensammler begehrenswerte Objekte darstellen, sondern wichtige Informationen über Fauna und Flora des Tertiärs liefern. Das hier abgebildete Insekt hat im Original eine Flügelspannweite von 4 mm.



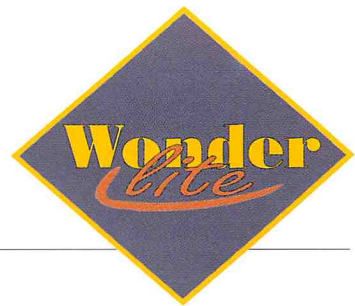
Michael Börngen
Hans-Joachim Höbner

Quellen und Literatur

- [1] v. Gümbel, W. (1886): Dr. Karl Friedrich Naumann. – Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 23. – Duncker & Humblot, Leipzig.
- [2] UAL, PA 770.
- [3] Geinitz, H. B. (1874): Zur Erinnerung an Dr. Carl Friedrich Naumann, ... – Neues Jahrbuch für Mineralogie, S.147–154.
- [4] UAL, Phil. Fak., Bd. 1, 1424, S. 103–106
- [5] Eißmann, L. (1975): Das Quartär der Leipziger Tieflandsbucht und angrenzender Gebiet um Saale und Elbe. – Schriftenreihe f. Geol. Wiss., Heft 2.
- [6] Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig, Bd. 4, II, Leipzig 1909.
- [7] Lösche, F. (1963): Auszug aus der Geschichte des Mineralogischen Institutes. – Unveröff. Manuskript, im Besitz des Mineralog. Inst.
- [8] Naumann, C.F.: Inventarium über den Bestand des Mineralogischen Instituts am Ende des Jahres 1870. Universitätsarchiv Leipzig.



ProSoft



Krippner GmbH

ACHTUNG !!! Neue Telefon- und Fax-Nummer in Leipzig !!!



HEWLETT PACKARD



HP LaserJet 5

Der vielseitige und netzwerkfähige Drucker



Druckwerk mit bis zu 12 Seiten pro Minute Accelerated Printing Technologies, HP PCL 6 4MB RAM, max. bis 52MB (5M: 6 bzw. 38MB) echte 600x600dpi Auflösung, REt, Micro Toner 128 Graustufen, 100-Blatt Mehrzweckpapierzuführung und 250-Blatt Papierzuführung A4
Modell 5N: incl. JetDirect-Netzkarte 10BaseT
Modell 5M: incl. JetDirect-Netzkarte Ethernet und LocalTalk, Adobe PostScript Level 2 110 PostScript-Schriftarten und 6MB RAM

2198,-

<http://www.prosoft-krippner.com>

Senden Sie uns Ihre Anfrage und Bestellungen auch übers Internet oder per email leipzig@prosoft-krippner.com

HP DeskJet 690C

Tintenstrahlfarbdrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 5 Seiten/Min
Auflösung s/w 600x600dpi und REt
Speicher 512kB, 100 Blatt Papierkassette, Briefumschlagzufuhr
HP Photo REt, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

478,-

HP LaserJet 6L

Laserdrucker, Papierformat A4
Druckgeschwindigkeit max 6 Seiten/Min
Auflösung echte 600x600dpi und REt
Speicher 1MB RAM, max. 9MB, MEt
100 Blatt Papierkassette und manuelle
Papierzuführung, Energiesparfunktion
PCL 5e kompatibel, HP PrintSmart
Centronics parallel Schnittstelle

848,-



Ihr Partner für Hardware, Software und Netzwerke

Zentrale Delitzsch
Hallesche Straße 35
D-04509 Delitzsch
Tel/Fax 034202/51530
Tel/Fax 034202/50169
Tel/Fax 034202/64979

Filiale Leipzig
Junghanßstr. 7-9
D-04179 Leipzig
Tel 0341/4531333
Fax 0341/4531399
BBS 0341/4531388

Filiale Halle
Große Steinstraße 58
D-06108 Halle/Saale
Tel 0345/2021433
Tel 0345/2021473
Fax 0345/2021419

ProSoft Mailbox
in Leipzig
24h online
8N1
kostenlos
Tel 0341/4531388

CD-ROM-Laufwerk 12fach-speed IDE 188,-